Nr. 28 — Jahrgang 14 Einzelnummer 0,20 Zl. Sonnabend, den 2. Februar 1929

Volkswille

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0.12 Zloty für die achtgespaltene Zeile, außerhalb 0.15 Zlp. Anzeigen unter Text 0.6 Zlp. von außerhalb 0.8 Zlp. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Abonnement: Vierzehntägig vom 1. bis 15. 2. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kościuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Moskau zu Zugeständnissen bereit

Eine neue Note an Polen — Der Kelloggpakt für Osteuropa soll am 7. Februar unterzeichnet werden — Estland, Lettland und Rumänien sind eingeladen

Moskau. Wie gemeldet wird, überreichte der stellvertretende Außenkommissar Litwinow am Mittwoch dem polnischen Gesandten Patek die russische Antwort auf die letzte polnische Note in der Frage des Litwinow-Vorschlages. In der russischen Antwortnote wird erklärt, die Sowjetregierung habe der polnischen Regierung Vorschläge über die Inkraftsetzung des Kelloggpaktes gemacht, die sie für die Entspannung der politischen Lage in Ost-Europa für notwendig halte. Sie habe eine gewisse Reihenfolge aufgestellt, in der die Mächte sich einzeln an diesem Protokoll beteiligen sollten. Die neue Sowjetregierung habe die Ueberzeugung gewonnen, daß die polnische Regierung ein gewisses Interesse daran habe, keine gesonderte Unterzeichnung des Protokolls durch die einzelnen Regierungen vornehmen zu lassen, sondern bestrebt sei, sich mit einer Gruppe von Ländern an der Unterzeichnung zu beteiligen. Die Sowjetregierung stelle nunmehr fest, daß sich Litauen selbständig an der Unterzeichnung des Protokolls zu beteiligen wünsche, und daß andere Länder, wie Finnland, gar kein Interesse an dem Protokoll zeigten. Es blieben nur noch drei Länder übrig, mit denen sich die polnische Regierung gemeinsam beteiligen könne: Estland, Lettland und Rumänien. Obwohl die Sowjetregierung grundsätzlich gegen die Kollektivbeteiligung dieser Länder an der Unterzeichnung des Protokolls sei, erkläre sie sich dennoch bereit, gewisse Zugeständnisse zu machen und die gemeinsame Unterzeichnung dieser Länder unter Führung Polens zuzugestehen. Sie schlage vor, daß alle in Frage kommenden Regierungen ihre Bevollmächtigten ernennen, damit die Unterzeichnung des Protokolls am 7. Februar vollzogen werden könne. Die Sowjetregierung wolle durch dieses neue Entgegenkommen beweisen, daß sie großes Interesse daran habe, den Kelloggpakt in Osteuropa in Kraft zu setzen, um jede Kriegsgefahr zu vermeiden. Der polnische Gesandte wird die russische Antwort der polnischen und der rumänischen Regierung übermitteln.

Tumultszenen im Sejm

Offener Kampf zwischen P. P. S. und B. B. S. — Scharfe Kritik an der Regierung
Die Beschwerden der Minderheiten — Die Ukrainer wollen nicht bei Polen bleiben

Warschau. Während der Haushaltsdebatte im polnischen Sejm ist es am Donnerstag nachmittag zu einem schweren Zusammenstoß zwischen Mitgliedern der polnischen sozialistischen Fraktion und der von ihr abgesplitterten regierungsfreundlichen Gruppen gekommen. Nach einem scharfen Wortwechsel kam es zu Tätlichkeiten, die in einen regelrechten Tumult ausarteten. Dem Sejmmarschall gelang es nur mit Mühe, die Ruhe wieder herzustellen. Nach den Rednern der Linken, die ausnahmslos heftige Angriffe gegen die Regierung richteten, kam die oppositionelle Bauernpartei zu Wort, die ebenfalls mit Nachdruck erklärte, daß die herrschenden Kreise alles täten, um den Sejm auszuschalten, seine Beschlüsse zu sabotieren und eine Zolldiktatur herbeizuführen. Ueberall herrsche eine den Staat gefährdende und das Wirtschaftsleben lähmende Willkür.

Der Führer der jüdischen Fraktion, Grünbaum, führte u. a. aus, daß das Judentum in Polen ebenso wie die anderen Minderheiten national und wirtschaftlich unterdrückt werde. Die gleiche Anklage erhob auch der Sprecher der ukrainischen Undo-Fraktion, Palijew. Er erklärte u. a., daß die jetzige Regierung kein Mittel unversucht lasse, um die Ukrainer zu entrechten und ihre nationalen Eigenheiten zu rauben. Trotzdem werde es nicht gelingen, die völlige Vernichtung der Ukrainer durchzuführen und in ihnen den auf ein eigenes nationales Staatswesen gerichteten Willen zu ertöten. Trotz aller gegnerischen Propaganda komme man um diese Tatsache nicht herum. Wenn es innerhalb des Regierungslagers Kreise gebe, die für eine Selbständigkeit der Sowjetukraine einträten, so geschehe das [illegible] aus sehr durchsichtigen Gründen.

Es [illegible] betont werden, daß diese Ukraine niemals auf das von den Ukrainern bewohnte Gebiet verzichten würden.

Ungeklärte Lage im Reich

Preußen verhandelt nicht über eine Kabinettsumbildung

Berlin. Die Zentrumsfraktion des Reichstages trat am Donnerstag abend zu einer Besprechung über die politische Lage zusammen. Der Vorsitzende, Abg. Dr. Stegerwald, berichtete über die Unterredung, die er gemeinsam mit dem Abg. Dr. Kaas im Laufe des Donnerstag nachmittag mit dem Reichskanzler Müller hatte. Reichskanzler Müller hat lediglich darauf hingewiesen, daß die Schwierigkeiten, die einer Regierungsumbildung im Reiche entgegenstünden, nach wie vor in Preußen lägen. Eine Aenderung der politischen Lage ist infolgedessen noch nicht eingetreten. Die Zentrumsfraktion des Reichstages ist jedoch ebenso wie ihr Fraktionsvorstand der Auffassung, daß eine Umbildung der Reichsregierung auf der Grundlage der Großen Koalition sofort zu erfolgen hat, ganz gleichgültig, ob die gleichzeitige Umbildung der Preußischen Regierung möglich ist oder nicht. Eine Besprechung des Reichskanzlers Müller mit den Vertretern der Deutschen Volkspartei ist für Freitag in Aussicht genommen. Am Freitag wird sich Reichskanzler Müller dann zum Reichspräsidenten begeben, um ihm über die bisherigen Verhandlungen Bericht zu erstatten.

Keine Koalitionsverhandlungen in Preußen

Berlin. Die Ankündigung einer Berliner Zeitung, es würden am Donnerstag im preußischen Landtag Besprechungen zwischen dem preußischen Ministerpräsidenten Braun und den preußischen Koalitionsparteien stattfinden, ist unzutreffend. Solche Verhandlungen haben am Donnerstag nicht stattgefunden. Offenbar werden erneute Besprechungen über die Bildung der Großen Koalition in Preußen erst in Frage kommen können, wenn im Reiche eine Klärung erfolgt ist.



Woodrow Wilson

unter dessen Präsidentschaft die Vereinigten Staaten in den Weltkrieg eintraten und dessen 14 Punkte die Grundlagen des Friedensvertrages ergeben sollten, starb am 3. Februar vor fünf Jahren.

Entscheidung oder Unterordnung?

Wer die überaus scharfen Auseinandersetzungen in der Budgetkommission des Warschauer Sejms aufmerksam verfolgt hat, der mußte zu der Ueberzeugung kommen, daß die Opposition die nächste Gelegenheit benutzen wird, um die Regierung zu Fall zu bringen oder ihr ein Mißtrauensvotum ausstellen wird, ohne Rücksicht darauf, ob sie zurücktritt oder die Entscheidung des Sejms ignoriert. Ein solcher Fall war vorhanden, als die Nationaldemokraten das Mißtrauensvotum gegen den Justizminister eingebracht haben. Selbst wenn man berücksichtigt, daß es sich hier nur um ein Vorgehen gegen einen Minister handelte, durfte sich die Opposition der Verantwortung, ihn zu stürzen, nicht entziehen, denn man mußte sich die Frage vorlegen, ob man überhaupt zur Abrechnung mit der Regierung noch Gelegenheit haben wird. Der Umstand, daß die Opposition sich geweigert hat, mit der Nationaldemokratie gemeinsame Sache zu machen, stellt wieder die Frage auf, ob es der Opposition mit ihrem Kampf gegen die Regierung überhaupt ernst ist. In dem Augenblick, wo der Ministerpräsident erklärte, daß sich das gesamte Kabinett mit dem Vorgehen des Justizministers Car solidarisiert, war es kein Mißtrauensantrag mehr gegen den Justizminister selbst, sondern gegen die ganze Regierung. Hier hat es aber die Opposition vorgezogen, unverbindliche Erklärungen abzugeben und schließlich hat sie die Regierung durch Stimmenthaltung gerettet. Die Abstimmung ergab indessen, daß kaum hundert Abgeordnete noch zum Regierungsblock halten, daß der Riß im B. B. Block sich vollzieht, was besonders durch den Rücktritt Radziwills von der Leitung der Konservativen zum Ausdruck kommt. Hätte sich die Opposition entschlossen, für das Mißtrauensvotum zu stimmen, so hätten wir jetzt schon Klarheit, wie die Dinge laufen werden.

Gewiß bleibt die Frage offen, was folgen sollte. Erstens erscheint es ausgeschlossen, daß die heutigen Machthaber überhaupt ihre Ministersitze aufgegeben hätten, denn zu der Verlegenheit, der Linken die Regierungszügel zu überlassen, wäre es nicht gekommen und zweitens ist die innerpolitische und außenpolitische Situation Polens derart, daß es auch die Militärclique nicht wagen wird, jetzt schon klare Bahn zu schaffen und die offene Diktatur auszurufen. Schließlich warum der Entscheidung aus dem Wege gehen, die kommen muß, wie wir das zwangsläufig seit Jahren in Jugoslawien beobachten konnten, wo das Parlament eine ähnlich unentschiedene Rolle gespielt hat, wie es zum Teil in Polen der Fall ist. Darüber scheint man sich aber in Warschau keinerlei Rechenschaft abzugeben, sondern wartet auf eine „passende“ Gelegenheit. Diese passende Gelegenheit soll die Budgetberatung in dritter Lizenz bieten und die Debatte verspricht überaus heftig zu werden, nur darf man nicht erwarten, daß auch hier die Entscheidung bringt. Es wäre durchaus verfehlt, anzunehmen, daß die Regierung sich zu Neuwahlen entscheidet, wenn ihr das Budget nicht bewilligt wird. Man wird durch irgend eine Veranlassung erst das Parlament in Ferien schicken und dann mit Verordnungen die nötigen Vorbereitungen treffen; ohne Parlament sowohl die Wahlordnung umändern als auch die Verfassung den Wünschen entsprechend zuschneiden, wie wir sie oft aus dem Regierungslager hören. Man wirft der Regierung zwar vor, daß sie gar kein Arbeitsprogramm besitze und uns scheint es, daß sie in diesem Programmpunkt einig ist, das Parlament durch seine eigene Haltung auszuschalten, es in der öffentlichen Meinung unmöglich zu machen.

Die Haltung der Sozialisten bei der Beurteilung des Falles Car war durchaus nicht klar, sondern ließ den Eindruck entstehen, als wenn sie selbst einer Entscheidung aus dem Wege gingen, hoffend, daß die Situation sich schließlich klären wird. Aber wenn man bedenkt, daß der Justizminister Car offen gegen die Beschlüsse der Sejmkommission betreffend der Verordnung zum Gerichtswesen gehandelt hat, so war es zwar ein Antrag der Nationaldemokraten, aber durch das Vorgehen von Car war das ganze Parlament brüskiert. Freilich hat sich der Regierungsblock damit einverstanden erklärt, aber sonst war es die Mißachtung aller anderen Parteien und da ist es wirklich unverständlich, daß man sich aus der Schlinge dadurch befreit, daß man nicht gegen einzelne Minister, sondern gegen das ganze Kabinett die Entscheidung fällen will. Da sich nun die Regierung mit dem Justizminister solidari-

siert hat, so war es seitens der Sozialisten nichts einfacher, als das Mißtrauensvotum gegen das ganze Kabinett zu erweitern und ohne Zweifel wäre auch eine Mehrheit gegen die Regierung zustande gekommen. Aus dem Vorgang mit Car aber, ersieht die Regierung die Schwäche der Opposition und man kann mit Bestimmtheit sagen, daß sie sich absolut nichts aus den Beschlüssen des Sejms macht und damit rechnet, daß sie ihr Budget bewilligt erhält und nachträglich bei irgend einer Gelegenheit, wie im Vorjahr, den Sejm in Ferien schickt und da er bis auf Reden gefügig ist, wird man ihn im Oktober wieder zur Budgetberatung zusammenrufen. Diese Trauerrolle hat sich eigentlich der Sejm selbst zugeschrieben und die Dinge entwickeln sich zwangsläufig.

Mit der Vertröstung, daß man Abwarten lernen muß, haben wir uns lange abgefunden, denn bisher hat es sich erwiesen, daß die Regierung abwarten kann, eben in Voraussicht dessen, daß der Sejm zu einer Entscheidung unfähig ist. In Regierungskreisen weiß man genau, daß die meisten Abgeordneten um ihre Mandate bangen und darum wiederholt sich das Spiel seit Mai 1926 in den verschiedensten Variationen, aber immer ist es das Parlament, daß sich zur Lächerlichkeit verurteilen läßt. Man spricht zwar so oft von einem unhaltbaren Zustand, aber man verewigt ihn durch die ständig wiederholte Taktik des Abwartens. Es müßte doch nach den bisherigen Erfahrungen jedem Politiker in Polen klar sein, daß die heutigen Machthaber nicht daran denken, ihre überaus gefestigte Position und schließlich auch die Meinung in den breiten Massen, gegenüber dem Sejm irgend welche Konzessionen zu machen. Im Gegenteil, ihre Taktik geht darauf hinaus, den Sejm immer mehr zu erniedrigen, um dann in ihrer Presse den Nachweis zu erbringen, daß eine Aenderung des ganzen Systems berechtigt war und da sich der Sejm zu einer Verfassungs- und Wahlreform nicht hat entschließen können, so hat man dies einfach auf dem Verordnungswege vollzogen. Wie ist hier Jugoslawien ein warnendes Beispiel. Denn ob wir die offene Diktatur haben oder in einem Zustand leben, der ihr bis aufs Haar ähnlich ist, bleibt doch schließlich gleichgültig. Eine freie Presse gibt es nicht und Sejmreden, wenn sie unbequem werden, verfallen der Konfiskation, wie dies neuerdings mit den Ausführungen des deutschen Abgeordneten Naumann der Fall war. Warum also einen Zustand verewigen und der Regierung die Möglichkeit bieten, diese Volksvertretung noch weiter unbeliebter zu machen.

Die dritte Lesung des Budget soll also dazu benutzt werden, um mit der Regierung abzurechnen. Und offen gestanden war die Debatte, mit welcher die Sozialisten den Auftakt machten, überaus scharf, aber man soll nicht erwarten, daß daraus für die Regierung irgend welche Folgerungen entstehen. Auch sie hat sich an scharfe Worte gewöhnt und schließlich zahlt es gelegentlich ein Minister in irgend einem Interview dem ganzen Parlament in corpore heim, wie das Pilsudski mit seinem Interwiev über das „Parlament der Freudenmädchen“ im Vorjahr getan hat. Es ist daher mindestens überholt die Erwartung auszusprechen, daß die Budgetberatungen eine Entscheidung bringen werden. Man wird der Regierung durch eine geschickte Regie das Budget bewilligen, und daß ein Teil des Kabinetts nicht daran denkt, sich an die Versprechungen der Zusammenarbeit zwischen Parlament und Regierung zu halten, beweist wohl am besten die Absage Pilsudskis zur Teilnahme an der Zehnjahrfeier des polnischen Parlaments, welche am 10. Februar stattfinden soll. Soweit die Regierungspresse mitteilt, hat Pilsudski abgesagt und weitere Minister werden folgen, so daß auch hier das Parlament vereinsamt bleibt und ihm nur schöne Worte übrig bleiben. Das ist die Folge der Unterordnung, dem aus dem Wege gehen der Entscheidung. —n.

Friede zwischen China und Japan?

Peking. Wie aus Nanking gemeldet wird, ist zwischen der Nankingregierung und dem japanischen Generalkonsulat in Nanking ein Abkommen über den Schutz der japanischen Staatsbürger in Hankau unterzeichnet worden. Nach diesem Abkommen übernimmt die Nankingregierung den Schutz der japanischen Kolonie in Hankau. Die Regierung löst ferner die Ausschüsse auf, die die antijapanische Boykottbewegung leiteten. Die japanische Regierung verpflichtet sich, sofort die zwei Kreuzer aus Hankau und die Landungstruppen abzuberufen. Zwei japanische Panzerkreuzer haben von der Admiralität den Befehl erhalten, aus Hankau auszulaufen. — Eine Versammlung der japanischen Handelskammern hat dem chinesischen Außenminister Wang ein Begrüßungstelegramm gesandt, und ihn aufgefordert, Tokio zu besuchen.



Riesenbrand eines Berliner Warenhauses
Das in der Chausseestraße in Berlin gelegene Warenhaus der Firma Hermann Tietz wurde Mittwoch abend von einem vernichtenden Brande heimgesucht, der das monumentale Gebäude vollkommen eingeäschert hat. Nur dem glücklichen Umstand, daß das Feuer nach Geschäftsschluß entstand, ist es zu verdanken, daß Menschenleben nicht zu beklagen sind. Der entstandene Schaden beträgt mehrere Millionen Mark. — Die Feuerwehr bei den Aufräumungsarbeiten vor dem ausgebrannten Warenhaus.

Trotzki verläßt Rußland

Die Ausreisebewilligung erteilt — Abreise ins Unbekannte am 24. Februar

Moskau. Wie gemeldet wird, werden die Gerüchte über eine Erkrankung Trotzkis von russischen amtlichen Stellen dementiert. Die Ausreiseerlaubnis sei von der obersten Parteiinstanz an Trotzki erteilt worden. Trotzki werde von zwei Vertretern der Parteizentrale begleitet werden, die auch für sein persönliches Wohlergehen der Partei gegenüber verantwortlich gemacht werden sollen.

*

Wie aus Moskau gemeldet wird, hat sich das Vollzugskomitee der kommunistischen Internationale in seiner letzten Sitzung mit der politischen Lage der kommunistischen Partei und mit der Bekämpfung der Trotzki-Opposition in der Sowjetunion beschäftigt. Das Vollzugskomitee der kommunistischen Internationale bestätigte sämtliche Maßnahmen der kommunistischen Partei zur Bekämpfung der Trotzkisten und erklärte sich mit der bevorstehenden Ausweisung Trotzkis einverstanden. Die Ausweisung Trotzkis aus der Sowjetunion soll auf unbestimmte Zeit erfolgen. Trotzki selbst beabsichtigt, Rußland am 24. Februar zu verlassen und sich nach der Türkei und von dort nach Deutschland zu begeben. Wie verlautet, will sich Trotzki in der Nähe Berlins niederlassen.

*

Zum Bild.
Leo Trotzki mit Frau und Sohn in der Verbannung. Die Sowjet-Regierung hat, wie ihre Presse bestätigt, die Ausweisung Trotzkis und seiner Familie aus der Sowjet-Union verfügt. Trotzki soll für sich und seine Familie einen Aufenthaltsort außerhalb Sowjetrußlands wählen. Was selbst Bismarck mit dem Sozialistengesetz nicht fertig bekam, Landesangehörige zu „expatriieren“, das macht Moskau mit einem Federstrich.

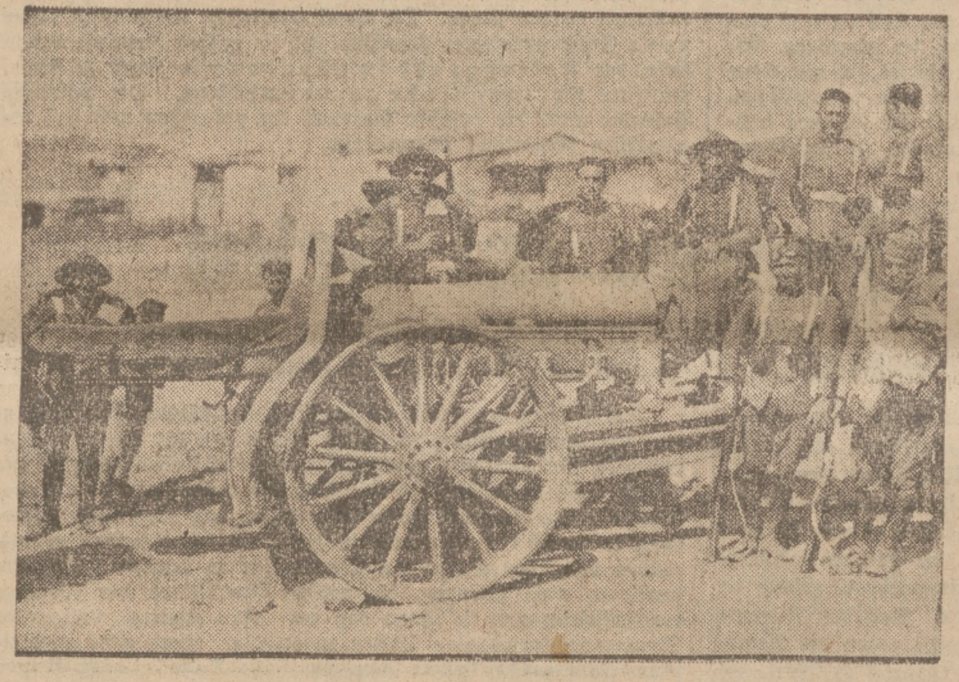


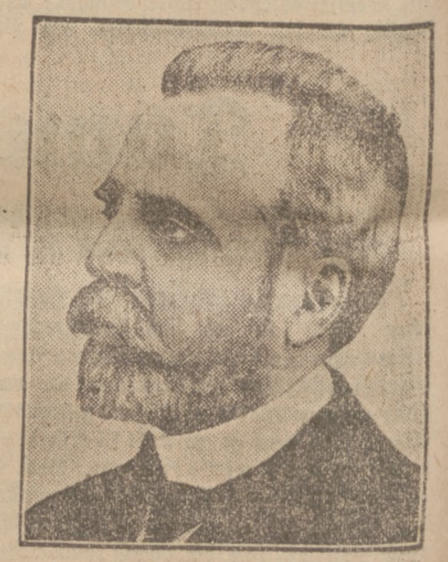
Zur Verhaftung Sanchez Guerras

Paris. Wie die Abendpresse von der spanischen Grenze zu der Verhaftung des früheren spanischen Ministerpräsidenten Sanchez Guerras meldet, glaubte Sanchez Guerra in Valencia im voraus die Zustimmung für die Aufstandsbewegung zu finden. Aber die meisten Offiziere schreckten von der Verantwortung zurück, die sie auf sich nehmen sollten, und verweigerten ihm die Gefolgschaft. Verzweifelt stellte sich dann Sanchez Guerra selbst, indem er erklärte: „Verhaften Sie mich, ich allein bin für diesen gescheiterten Versuch verantwortlich.“ — Nach einer weiteren Meldung sollen zahlreiche Zivilpersonen in Ciudad Real verhaftet worden sein, die beschuldigt werden, die Erhebung des Artillerieregiments begünstigt zu haben.

Generalstreikgefahr in Spanien?

Paris. Nach einer Pariser Agenturmeldung aus Hendaye sollen in Bilbao, Granada und Cordoba Versuche zur Ausrufung des Generalstreiks gemacht worden sein. Diese Meldung wurde bisher von anderer Seite nicht bestätigt.





Die gescheiterte Artillerie-Revolte in Spanien
Die spanische Artillerie, die schon seit langem feindlich gegen den Diktator Primo de Riveras steht, hat einen neuen Versuch unternommen, die Macht zu ergreifen. Die Bewegung, die in der Stadt Ciudad Real etwa 200 km südlich von Madrid einen ernsten Charakter angenommen hat, ist nach kurzer Zeit gescheitert; die Regierung ist wieder vollkommen Herr der Lage. — Eine Gruppe spanischer Artilleristen, der schärfsten Gegner von Primo de Rivera. — Rechts: Der Führer der spanischen Artillerie-Revolte, der frühere konservative Ministerpräsident Sanchez Guerra, ist verhaftet worden. Damit dürfte die Erhebung gegen den Diktator endgültig niedergeschlagen sein.

Ein sensationeller Raub

Ein wertvolles Kirchenkreuz unterm Eis geraubt — Der Täter ums Leben gekommen

Warschau. Aus Lemberg wird von einem in seiner Art einzig dastehenden Raub berichtet, der den Täter das Leben kostete. Die Kirche des ukrainischen Dorfes Kosow besaß ein kostbares goldenes mit Edelsteinen geschmückles Kreuz, das einmal im Jahre, am Jordanfest, zur Wasserweihe benutzt wurde. Zwei Lemberger Verbrecher hatten nun den Plan gefaßt, dieses Kreuz gelegentlich der diesjährigen Weihe zu stehlen. Sie kundschafteten aus, an welcher Stelle des kleinen Flusses, das für die Weihe bestimmte Eisloch geschlagen worden war, und einer von ihnen stieg kurz vor Beginn der Feier ins eiskalte Wasser, während der andere am jenseitigen Ufer ebenfalls das Eis durchschlug. Als der Geistliche das Kreuz ins Wasser tauchte, wurde es ihm plötzlich in geheimnisvoller Weise entrissen und verschwand unter dem Eis. Nach Ueberwindung des ersten Schreckens holten die Bauern Aexte herbei und zerschlugen das Eis. Zu ihrem großen Erstaunen stießen sie etwa 20 Schritt vom Ufer entfernt unter der Eisdecke auf die Leiche eines Mannes, der das geraubte Kreuz zwischen den Zähnen hielt. Bald darauf gelang es, auch seinen am anderen Ufer verborgenen Spießgesellen zu finden, der gestand, daß der Tote die Absicht gehabt habe, unter dem Eise schwimmend mit dem Kreuz zu entkommen.

Wahlsieg der Labour Party

London. Die Nachwahl, die Mittwoch in North-Midlothian stattfand, endete mit einem Siege der Arbeiterpartei, deren Kandidat, Andrew Clarke, 7970 Stimmen erhielt, während der konservative Kandidat nur 6365 gewinnen konnte. Der Vertreter der Liberalen Partei erhielt sogar nur 3130 Stimmen. Bei den letzten Wahlen konnte der konservative Abgeordnete Hutchenson mit 2147 Stimmen Mehrheit den Sieg erringen.

Prinz und Obdachloser

Berlin. Auf dem Transport nach der städtischen Krankenanstalt Wuhlgarten ist Donnerstag der mittel- und wohnungslose Prinz Alexander von Hohenlohe-Oehringen plötzlich verstorben. Er hatte seit etwa fünf Monaten bei einem Restaurateur in der Bülowstraße Unterkunft und Verpflegung gefunden. Als ihm nun gestern bekannt wurde, daß der Restaurateur am 1. Februar das anderwärts verpachtete Lokal verlassen sollte, erlitt Hohenlohe-Oehringen einen Tobsuchtsanfall und ist auf dem Wege nach der Krankenanstalt an epileptischen Krämpfen gestorben. Prinz Alexander Hohenlohe-Oehringen, der 1871 in Lindau als Sohn des Prinzen Felix Hohenlohe und einer Prinzessin von Hanau geboren worden ist, ist im Jahre 1923 in einer Betrugsangelegenheit von Wien aus steckbrieflich verfolgt und später trotz des in dieser Sache erfolgten Freispruchs aus Oesterreich ausgewiesen worden. Im März 1925 wurde er bei einer Polizeirazzia in Ofenpest in völlig herabgekommenem Zustande aufgegriffen, ebenso später unter ähnlichen Umständen in Frankfurt a. Main.

Verhaftungen in Litauen

Berlin. Wie der „Vorwärts“ aus Riga meldet, ist auf Veranlassung des Ministerpräsidenten Woldemaras, der vor einigen Tagen von seinem Amt zurückgetretene Generalstabschef der litauischen Armee, Oberst Plechavizius, verhaftet worden. Außerdem wurden 16 andere höhere Offiziere unter dem Verdacht der Vorbereitung eines Putsches festgenommen.

Polnisch-Schlesien

Fasching

Tolle Zeiten will der Mensch mitmachen. Er will sie erleben, genießen, denn er weiß nie, wie lange er noch leben wird, und nach dem Tode nutzt ihm weder Freude noch Lustigkeit. So lange er lebt, will er sich freuen und in der Freude das Leben erfassen. Daher der tolle Trubel in der Faschingszeit, die überlaute Lustigkeit, das Tanzen, Flattern, Schwirren, Girren und das ständige Jagen nach Vergnügungen, Bällen und Festlichkeiten.

Die Faschingszeit ist der Höhepunkt der menschlichen Vergnügungssucht. Es gibt noch Menschen, die sich in das lustige, närrische und verrückte Treiben werfen, die mitmachen, und doch mit verlegener Geste sich entschuldigen sagen, daß es ja doch nur einmal im Jahre Fasching wäre und daß man auch einmal vergessen wollte, daß Not, Elend und Armut treue Weggenossen unseres Lebens sind. —

Einmal vergessen, sagen die einen, leben und leben lassen die anderen. Es mag sein, daß es Menschen gibt, die vielleicht einmal von ihren schmerzvollen Erinnerungen loskommen möchten, sich in das bunte Treiben des Faschingstrubels werfen und bis zur Mitternachtsstunde quälende Gedanken verlieren. Vielleicht...

Der Aschermittwoch bringt diesen Menschen aber mit doppelter Wucht die schmerzhaften Gedanken in Erinnerung...

Wer sich aber ohne Gedanken, ohne Ueberlegung, ohne Besinnung in den Strom des Faschingsvergnügens stürzen kann, wer darin schwimmt mit ausgelassener Freude, mit unverhohlener Lustigkeit und närrischer Ausgelassenheit, der überlasse sich dem Wellenspiel dieses menschlichen Vergnügungsstromes und genieße, was der Augenblick der Stunde gibt.

Viel ist es ja nicht, aber wer schon einmal glaubt, daß es doch etwas ist, betrüge sich selbst, um diese Freude, die im Leben eines jeden Menschen bescheiden dosiert ist. Der bittere Nachgeschmack kommt wenige Tage nach dem Fasching, und wenn der trübe Blick des Menschen über die geplünderte Garderobe, über die versetzten Wäschestücke gleitet, wenn er nachrechnet, was er an Schulden hat, und was ihm am Notwendigsten fehlt, dann kommt die Revision des genossenen Vergnügens aber — zu spät.

Die Kassen sind leer, die Stimmung verdorben, die Braut vielleicht verloren, die Gattin klagt auf Scheidung, der Freund droht, die Freundin flüchtet und was bleibt, ist die schlimmste Katerstimmung, Verärgerung über sich, über andere, über die Zeit, über die Menschen.

Bilanz nach dem Fasching!

So lange aber noch die Masken tanzen, so lange noch der Becher kreist, die Mädchen lächeln, die Männer flirten, schwebt über allen der Geist des Genusses, liegt in allen nur das Gefühl der Freude, des Vergnügens.

Wohl denen, die gedankenlos sich freuen, leichtsinnig vergnügt sein können, aber Hunderte, Tausende gibt es, die nicht gleichgültig in bunten Fetzen durch die Straßen gehen und sich in das Maskenvergnügen stürzen können, weil sie schon unterwegs verlumpte Gestalten gesehen haben, die nicht maskiert waren, die aus ihren Wohnlöchern hervorgekrochen sind, die so am Rande des geselligen Vergnügens stehen und zuschaun, wie andere sich lustig unterhalten, andere sich freuen, andere das Elend, die Not, die Armut vergessen können. —

Vielleicht ist es gut, das alles vergessen zu können und nicht immer daran zu denken, eben in diesem Augenblick wo du tanzest, lachst und tollst, verfluchen tausende Ausgestoßene ihr Schicksal, hungern Tausende, Hunderttausende. Sie wissen nicht, wie sie sich kleiden, sich schützen vor der Kälte und nicht behängst dich mit Flitterfetzen und durchtollst du ganze Nächte.

Mag sein, daß der Philister in uns steckt, aber es ist nicht nur das Philiströse, das sich in uns aufbäumt, rebelliert, sondern die erstorbene Freude, das Unvermögen, lustig zu sein, närrisch zu ein, wo Millionen die Fäuste ballen, um sich auf das riesige, gespensterhafte und gigantische Ungeheuer zu stürzen und es zu erdrosseln: die Arbeitslosigkeit! —

Die Leichtsinnigen können die Glücklichen sein, wir nicht, die wir die Not und das Elend sehen. — Not und Armut erkennen, trotz Maske und Faschingstrubel!

Einem Schlauberger ins Stammbuch

Von Afabund wird uns geschrieben:

In Kattowitz erscheint unter Ausschluß der Oeffentlichkeit ein Blättchen mit dem Titel „Praca“. Herausgegeben wird dieses durch die Zjednoczone Zwionzki Pracowników Umyslowych usw. Auch genannt Gut-Verband. Einen Anspruch auf die Bezeichnung Gewerkschaftsblatt kann dieses Blättchen nicht erheben, da der Leiter dieses Verbandes keine blasse Ahnung von gewerkschaftlichen Dingen hat. Zur Orientierung wollen wir nur darauf aufmerksam machen, daß es sich hier um einen Verband handelt, der ein Splitterchen des s. Zt. bestehenden Lubos-Woitacha-Verbandes ist.

In der Nummer 11/12 vom 15. 12. 1928 bringt dieses Blättchen einen Artikel, der von allen möglichen Unwahrheiten strotzt und überschrieben ist mit „Die Internationale im Sinne des Afabundes“. In diesem Geschreibsel, welches sicherlich von Herrn Gut, dem neuen Propheten in der oberschlesischen Gewerkschaftsbewegung stammt, versucht Herr Gut den internationalen Kongreß der Privatangestellten, welcher im September in Dresden tagte, in den Kreisen der oberschlesischen Angestelltenschaft herabzusetzen. Daß Herr Gut noch ein Säugling in der Gewerkschaftsbewegung ist, geht aus dem besagten Artikel ganz eindeutig und schlagend hervor. Er behauptet dort nämlich, daß ein internationaler Kongreß des Afabundes stattgefunden haben soll. Wir nehmen Herrn Gut nicht übel, wenn er nicht weiß, daß unmöglich ein internationaler Kongreß des Afabundes stattfinden kann. Der Afabund in Deutschland ist doch eine Zentrale (Kartell), die die freigewerkschaftlichen Angestelltenverbände Deutschlands zusammenfaßt. (Nicht zu verwechseln mit dem freigewerkschaftlichen Afabund Polnisch-Oberschlesiens, welcher einen Einheitsverband darstellt). Des weiteren phantasiert der Artikelschreiber davon, daß als Dekoration auf diesem Kongreß die patriotischen Flaggen des Reiches dienten. Woher er diese Weisheit her hat, ist uns unerfindlich, da es sich selbstverständlich nur um die einzelnen nationalen Flaggen der auf diesem internationalen Kongreß vertretenen Nationen handelt. Was er in seinem Artikel sonst noch über den internationalen Kongreß zusammenfaselt, ist nicht der Mühe wert, sich damit zu befassen. Es wirft aber ein ganz nettes Schlaglicht auf diesen merkwürdigen Vertreter einer Organisation, der nicht die elementarsten Kenntnisse über die großen deutschen Angestellten-Organisationen besitzt.

Was er aber weiter in dem Artikel schreibt, ist wert unter die Lupe genommen zu werden, da es sich dort um Dinge handelt, die geradezu darauf hinauslaufen, den Afabund Poln.-Oberschlesiens bei den oberschlesischen Angestellten zu verleumden. Wenn wir nicht genau wüßten, daß dieser Artikel ein Ausfluß geistiger Beschränktheit ist, würden wir annehmen, daß Herr Gut mit Absicht diese Verleumdungen hingeschrieben hat. Er behauptet nämlich, daß der Afabund darauf ausginge, die polnischen Verbände zu schwächen und sich zur Aufgabe gestellt hat, den Kampf gegen das Polentum mit Hilfe der betörten Angestellten polnischer Nationalität zu führen. Auch eine Logik. Weiter stellt er die Behauptung auf, daß der Afabund sowie die anderen Verbände, die sich zur Minderheit bekennen, unterstützt werden durch polenfeindliche Arbeitgeber und daß solche Organisationen nicht offen gegen die Arbeitgeber anstreben dürfen und nicht können. Hier verwechselt Herr Gut die Begriffe. Er zieht daraus den Schluß, daß die Zugehörigkeit zu derartigen Organisationen den Angestellten keinen Nutzen bringt, sondern im Gegenteil sie auf diese Weise ihre eigenen Gegner unterstützen. Um seine Behauptung zu begründen, stellt er die Frage, von wo die Führer der deutschen Organisationen die Aktien der Schwerindustrie herhaben. Gestohlen bezw. gekauft können sie sie nicht haben, also ist es logisch, daß sie als Schmiergelder für den Verrat ihrer Kollegen wahrscheinlich im Jahre 1924 herstammen. Daran schließt er einen Appell an die Angestellten deutscher Nationalität an, daß sie nun verstehen müßten, daß die deutschen Verbände nach Art des Afabundes usw. für sie keinen Wert haben, denn, wenn sie auf der einen Seite nicht den Mut haben, gegenüber ihren „Brotgebern“ und zwar den Industriellen auf Grund der obigen Behauptung aufzutreten und auf der anderen Seite sie selbstverständlich für ihre Mitglieder bei den Regierungsstellen nichts erreichen können. Es müßten deshalb alle Angestellten selbstverständlich in seine Organisation eintreten. Wer lacht da?

Auf alle diese Verleumdungen stellen wir nur folgendes fest: Sollte Herr Gut mit Absicht diese Behauptungen niedergeschrieben haben, dann nennen wir ihn an dieser Stelle einen ganz gemeinen Lügner und Verleumder.

Es ist ja auch gar kein Wunder, daß Herr Gut auf derart verleumderische Art versuchen will, seine lichten Reihen durch Mitglieder des Afabundes auszufüllen. Er ist ja sonst nicht in der Lage einen sachlichen Kampf gegen andere Organisationen zu führen und auch nicht im Stande durch seine gewerkschaftliche Arbeit die Angestelltenschaft davon zu überzeugen, daß sie in seine Organisation hineingehört. Bisher haben wir Herrn Gut nur in humoristischen Auftritten kennen zu lernen die zweifelhafte Ehre gehabt. Er hat wohl schon vergessen, welch homerisches Gelächter von den Bänken des Schlichtungsausschusses widerhallte, als Herr Gut sich dagegen wehrte, daß er zu einer Schlichtungsausschußsitzung nicht zugelassen werden sollte. Dort hörte die erstaunte Angestelltenschaft und auch die anwesenden Arbeitgeber, daß der Präses seines Verbandes ein selbständiger Kaufmann ist, der infolge Nichtzahlung seiner Beiträge ausgeschlossen werden mußte. Von einer sonstigen gewerkschaftlichen Tätigkeit des Herrn Gut ist nichts zu hören. Aus seinem Geschreibsel ist nur der Schluß zu ziehen, daß er sich sein Lehrgeld als Gewerkschaftssekretär zurückzahlen lassen müßte. Wir vom Afabund wären aber gern bereit ihm einige gewerkschaftliche Kenntnisse gegen Zahlung einer geringen Gebühr zu vermitteln. Wir glauben, sein Verband brauchte diese Ausgabe nicht zu bereuen.

Zur Sache selbst wollen wir noch folgendes bemerken:

Es könnte den Anschein erwecken, als wenn der Afabund tatsächlich im Besitze von Aktien der Schwerindustrie wäre. Obgleich wir zu bezweifeln berechtigt sind, ob dies ein Fehler wäre, stellen wir nur richtig, daß unser Kollege Dr. Wolff persönlich Besitzer ein einzigen Aktie einer oberschlesischen Aktien-Gesellschaft ist. Diese Gelegenheit benutzte unser Koll. Peschka, um gelegentlich einer Generalversammlung dieser Gesellschaft im Interesse der Angestelltenschaft aufzutreten. Dies scheint Herrn Gut nicht in den Kram gepaßt zu haben, weil er ganz richtig der Ansicht ist, daß der Afabund ihn auf diese Weise wieder um eine mächtige Länge im Voraus ist. Da wir keine Aktien besitzen, haben wir solche weder gekauft noch gestohlen. Wenn Herr Gut auf Schmiergelder hindeutet, so erwidern wir ihm, daß wir nicht mit den gleichen Mitteln wie er arbeiten.

Wer bisher gegenüber den Arbeitgebern in konsequenter Weise, gestützt auf das Programm der Organisation am wirkungsvollsten aufgetreten ist, ist wohl gar keine Frage mehr. Daß dies nicht Herr Gut war, ist wohl offenes Geheimnis. Er weiß aber ganz genau, daß die Angestelltenschaft Zuflucht in der Organisation sucht, in der sie am wirksamsten vertreten wird. Dies ist in Polnisch-Oberschlesien zweifellos der Afabund, was daraus hervorgeht, daß seine Reihen von Jahr zu Jahr wachsen.

Da es Herrn Gut nicht gelingt die Angestelltenschaft von seiner Tüchtigkeit zu überzeugen versucht er es mit anderen Mitteln. Mitglieder seines Verbandes, die sicherlich von ihm inspiriert sind, verbreiten beispielsweise folgende Lügen: Der Afabund wäre daran schuld, daß die Betriebsbeamten keine Weihnachtsgratifikation bekommen hätten, da der Afabund einen diesbezüglichen Antrag des Gut-Verbandes abgelehnt hat. Weiter hat Herr Gut persönlich verschiedene Mitglieder des Afabundes damit gruselig machen wollen, daß er behauptete, der Afabund wäre überhaupt kein Verband, da er gerichtlich nicht eingetragen ist. Es ist wohl auch hier müßig mit Herrn Gut über Dinge zu streiten, von denen er nichts versteht. Wir warnen ihn aber, weiter derartige Bery i Bojki zu verbreiten, da wir ihm sonst ganz gehörig auf seine Finger klopfen müßten. Wir glauben, daß wir unseren Mitgliedern erst gar nicht plausibel zu machen brauchen das alles was Gut behauptet, ganz gewöhnliche Lügen sind und weil ihn seine zweifelhafte Propagandatätigkeit ganz von selbst charakterisiert. Uns wundert nur, daß sich seine eigenen Mitglieder einen derartigen Koll vorsetzen lassen, wie er es bisher in seinem Blättchen „Praca“ getan hat.

Ein schöner Knappschaftsältester

Man schreibt uns:

Wie heute Knappschaftsälteste die Interessen ihrer Mitglieder wahren, zeigt uns folgender Fall, — welcher sich im Knappschaftslazarett in Myslowitz abspielte, und welcher die Kranken in die größte Erbitterung versetzt. Der Knappschaftsälteste Szwadzba, von Karmerschacht der Gieschegruben, war infolge einer Erkrankung gezwungen; ärztliche Hilfe in Anspruch zu nehmen, worauf derselbe im Knappschaftslazarett Myslowitz, zur Heilung behalten wurde. An und für sich war derselbe kerngesund, nur eine nicht bedeutende Geschwulst, sollte geheilt werden. Neben seinem Krankenlager, welches sehr wenig in Anspruch genommen wurde, war er immer anderwärts tätig. Ob dies zum Besten der Kranken oder zu seinem Besten geschah, davon können die Kranken besonders ein Lied singen. Die Klagen und Beschwerden, welche dem Knappschaftsältesten vorgebracht wurden, fanden keine Abhilfe, ja sogar verschlechterten sich dieselben während seiner Anwesendheit im Lazarett. Beim Szwadzba konnte man aber das Gegenteilige bemerken, seine Lage verbesserte sich zusehends. Auch der Czysty mußte herhalten. Die Erbitterung von seiten Krankeninsassen, welche mit ihm zusammen waren, wurde mit der Zeit immer größer und erreichte ihren Höhepunkt, als eines Abends derselbe im schwerumnebelten Zustande von zwei Personen ins Krankenbett gebracht werden mußte. Mit Stiefel und Uniform verschlief er seinen Rausch, so daß am nächsten Morgen das Bett einem Schweinestall ähnlich war. Aber auch die Kranken wurden in ihrer Ruhe gestört, worauf dieselben sofort dem Chefarzt Anzeige darüber erstatten. Darauf wurde Szwadzba sofort entlassen, natürlich bloß zur Reviebehandlung nach Haus. Bei seinen Gesinnungsgenossen, aber auch bei den Mitgliedern der Knappschaft, von der Anlage Karmerschacht, macht sich darüber eine große Empörung bemerkbar. Man plant einen Protest beim Hauptvorstand der „Spolka Bracka“ einzureichen, anbei aber auch Neuwahlen in kurzer Zeit durchzuführen, weil man sich dieses Treiben, welches jedem seit langer Zeit bekannt ist, nicht mehr bis auf weiteres gefallen lassen will. In Anbetracht dessen ist eine Neuwahl eines Knappschaftsältesten unbedingt notwendig.

Dorf Grojec wandert!

Die Naturgeschichte und Geologie kennt wandernde Berge, entweder sind es Eisberge oder auch natürliche Gebirge, die wandern. Der Grojec bei Czeladz ist auch ein Berg, aber dieser wandert nicht, sondern das Dorf Grojec, bezw. dessen Bewohner wandern seit einiger Zeit. Sie wandern in die Richtung der Richterschächte. Denn also sprach Direktor Biernatzki: „Ich erhalte Dozorces, welche unter Tage schlafen werden, vor Diensteifer“. Er entließ alsdann schnell mehrere Oberhäuer als ungeeignet und holte Leute aus seinen Freundeskreisen, aus Grojec heran; bis jetzt sind es 4 Aufsichtspersonen und 1 Ingenieur. Einer dieser Aufseher war vor 1½ Jahren noch Ziegelformer, nennt sich aber heut schlankweg Ingenieur. Während die Eingruppierung der einheimischen Aufseher in den Angestelltentarif nach Möglichkeit hintertrieben wird, ist besagter Ingenieur sofort in die Gruppe 3, Steiger ohne Feld, eingereiht worden. Bo to swoj!

Auch um Arbeiter von Grojec bemüht sich Herr Biernatzki heranzuziehen, was aber an dem Widerstand des Arbeitslosenvermittelungsamtes regelmäßig scheitert; darob ist der Herr Direktor sehr erbittert.

Eine früher nie gekannte Schikane wendet Herr B. neuerdings mit mehr Erfolg an. Er spielt sich nämlich nebenberuflich zum Staatsanwalt auf. Haben da neulich zwei Oberhäuer ihrem Herzen Luft gemacht und auf Goralien ganz mächtig geschimpft; dies rügte der Herr Direktor ganz einfach durch Bestrafung mit je 50 bezw. 100 Zloty.

Ob der Herr Direktor in der Erfindung von Schikanen noch weiter fortfahren wird, bleibt abzuwarten, jedenfalls hat er bis jetzt den Bogen raus.

Gedenket der hungernden Vögel!

Kattowitz und Umgebung

Gastspiel der Tegernseer Bauernbühne.

„Die drei Dorfheiligen“.

Ein toller Bauernschwank in 3 Akten von Max Neal und Max Ferner.

In dieser Zeit einer gewissen „Ueberkultur“ tut alles Natürliche und Urwüchsige äußerst wohl. Und so gestalteten sich auch die Darbietungen der sogenannten „Tegernseer Bauernbühne“ im Saale der „Reichshalle“ zu einem Ereignis, an das man immer gern zurückdenken wird. Diese Menschen, die da „Theater spielten“, waren so voll Kraft, Gesundheit und Naturfrische, daß man in der Phantasie lebte, nicht ein Stück auf der Bühne zu sehen, sondern all den derben Humor und die unverfälschte Atmosphäre naiver Bauernleute im lieben Bayerland selbst mitzuerleben. Und vor allem konnte man so recht von Herzen froh sein und lachen, vielleicht nicht allzu sehr über die bescheidenen Geschehnisse des dargebotenen Stückes, aber umsomehr über die unwiderstehliche und vortreffliche Komik der hochtalentierten Künstlerschaft, die eigenes Leben und darstellende Kunst zu sehr achtunggebietenden Leistungen verband.

Der Inhalt des Stückes umfaßt eine drastische Episode, die die nicht allzu hohe Ansprüche stellt, aber, was die Hauptsache ist, sehr gute und saftige Bauerntypen aufweist. Die mitwirkenden Kräfte erfüllen ihre Aufgabe glänzend. Vor allem Hans Dengel als Bürgermeister Hilgermoser mußte alle Register der Maskenkunst zu ziehen, es war die beste Leistung des Abends. Ihm stand seine Frau, Centa Ertl, recht wacker zur Seite, die die dummstolze und rechthaberische Urschi mit großem Geschick verkörperte. Zwei rasche, appetitliche Maderln waren Gretl Lindner (Fanni) und Fanni Höfer (Mar'ann), welch' letztere außerdem über ein beneidenswertes tänzerisches Talent verfügt, wobei ihr der Hiesl Wenzl mit „Schuhplattlern“ eifrig half. Auch dessen Jakob, der einfältige Hochzeiter, dem ein anderer erst das Busserln beibringen muß, konnte sich sehen lassen. Otto H. Lindner, zugleich Direktor des Bauernensembles, kopierte den modernen Lehrer recht schneidig, Friedl Kern entwickelte als Frau Schwäble ein angebrachtes „Schwatz-

talent". Alle übrigen Spieler waren durchaus vorteilhaft am Platze und mögen überzeugt sein, daß ihnen unsere Anerkennung sicher ist. Sehr wirksam ist das Tegernseer Konzertquartett, das mit seinen lieblichen Weisen nicht nur längst vergessene Jugenderinnerungen weckte, sondern auch den Beweis erbrachte, daß es schöne Leistungen darbieten kann.

So war denn der Tegernseer Abend eine Unterhaltung in jeder Beziehung, man vergnügte sich köstlich und atmete ein paar Stunden sozusagen Naturklänge, Naturlaute, freies Volkstum. Das vollbesetzte Haus spendete auch darum Beifall in Mengen, und, wie man hören konnte, sieht man den weiteren Gastspielen der Tegernseer mit Freuden entgegen. (Schon um der Jodler und Juchzer willen!!!)

A. K.

Säuberung der Straßen von Schneemassen.

Gegenwärtig werden durch die städtische Fuhrparkverwaltung in Kattowitz mit der Fortschaffung der großen Schneemassen in den Straßen 150 städtische Arbeiter, sowie weitere 80 Erwerbslose beschäftigt. Zur Verfügung stehen für die Fortschaffung der Schneemassen 1 Schneepflug, 1 Lastauto, 10 städtische Fuhrwerke, sowie weitere 12 gemietete Fuhrwerke. Fortgeschafft werden pro Tag nach ungefährer Berechnung bis 750 cbm Schnee, sofern die Fuhrwerke und das Lastauto täglich durchschnittlich 12—15 Mal auf- und abladen. Pro Tag steht den mit Schneeschippen beschäftigten Arbeitern ein Lohn bis 8 Zloty zu, so daß für die 230 Schneeschipper täglich etwa 1850 Zloty verausgabt werden. Ferner sind an Fuhrwerkslöhnen, sowie für Bedienung und Benutzung des Autos und Schneepfluges pro Tag etwa 650 Zloty zu zahlen. Somit stellt sich die städtische Schneeabfuhr in diesem Jahre täglich auf rund 2500 Zloty.

Deutsches Theater. Sonntag, den 3. Februar, gibt die Tegernseer Bauernbühne in der Reichshalle zu Kattowitz ein zweites Gastspiel. Zur Aufführung gelangt „Der Jäger von Fall", ein Volksstück in 4 Akten von Ludwig Ganghofer. In den Zwischenpausen konzertiert das Original-Schrammelterzett. Nach dem außerordentlichen Beifall, den die Künstler bei ihrem ersten Auftreten in Kattowitz hatten, ist wohl zu erwarten, daß auch diese Veranstaltung ausverkauft sein wird. Der Beginn ist nur auf 4 Uhr festgesetzt. Vorverkauf an der Kasse des Deutschen Theaters, ulica Teatralna, Telefon 1647 und Sonntags von ½3 Uhr ab im Saale der Reichshallen, ulica Sokolska.

Wichtig für gewerbliche Steuerzahler. Die Schlesische Handwerkskammer in Kattowitz gibt bekannt, daß gemäß Artikel 52 des Gesetzes betr. die staatliche Gewerbesteuer vom 15. Juli 1925 die gewerblichen Steuerzahler verpflichtet sind, die üblichen Steuererklärungen über den im Jahre 1928 erreichten Umsatz bis spätestens zum 15. Februar beim „Wydzial Skarbowy" (Finanzamt) einzureichen. Den Steuererklärungen ist ein Verzeichnis mit Angabe der Anzahl der den Kategorien 1 bis 5 unterliegenden Industriebetrieben beizufügen. Die Steuererklärung muß auf besonders hierfür vorgesehenen Formularen, Muster 3, welche beim Finanzamt kostenlos erhältlich sind, erfolgen.

Ehem. Kriegsgefangenen zur Beachtung! Am kommenden Sonnabend und Sonntag werden nachstehende Versammlungen der ehem. Kriegsgefangenen abgehalten: Sonnabend: Im Hüttengasthaus in Siemianowitz, nachmittags um 3 Uhr, im Lokal H. Sprung in Nowa-Wies, nachmittags um ½3 Uhr, in der Restauration Kurzawa in Ruda, nachmittags um 2 Uhr; Sonntag: In der Restauration Tivoli in Kattowitz, nachmittags 1 Uhr, Vorstandssitzung der Filiale Kattowitz und um 2 Uhr Monatsversammlung, ferner im Dom Ludowy (Volkshaus) in Königshütte, nachmittags um 3 Uhr, sowie im Lokal Smykala in Rosdzin, nachmittags um 3 Uhr.

Volkshochschule Kattowitz. Heute, Freitag, 7 Uhr und 8,15 Uhr Beginn der neuen englischen Kurse bei Lektion 15 des Lehrbuches. — Montag um 7 Uhr Beginn eines neuen Kurses bei Lektion 25. Neuanmeldungen beim Beginn der Kurse. — Ein englischer Anfängerkursus findet in diesem Jahre nicht mehr statt, dagegen beginnt am Mittwoch, den 13. Februar, 8 Uhr, ein „Englischer Zirkel" mit Konversation und Lektüre von Galsworthys" Selected Tales" für Fortgeschrittene, gehalten von Studienrat Birkner. Meldungen dazu in der Buchhandlung von Hirsch.

Philharmonisches Orchester Kattowitz. Wegen des Montag abends im Stadttheater stattfindenden Symphoniekonzerts, findet die Probe in nächster Woche Dienstag, abends 8 Uhr, im Lyzeum statt. Vollzähliger Besuch der aktiven Mitglieder wegen des für Ostern angesetzten Konzertes erforderlich. Neuaufnahmen von guten Musikern vor Beginn der Probe.

Versammlung der Schwerbeschädigten und Kriegsinvaliden. Am morgigen Sonnabend, vormittags um 9½ Uhr, findet im Saale der Restauration Erholung in Kattowitz, ulica sw. Jana 10 eine außerordentliche Versammlung der Schwerbeschädigten und Kriegsinvaliden statt. Auf der Tagesordnung stehen wichtige Punkte zur Durchberatung, so u. a. die Erhöhung der bisherigen Rentenbezüge und Qualifikationsrentensätze.

Ein neuer Fachkursus für Metallhandwerker. Das Schlesische Handwerks- und Industrie-Institut beabsichtigt am 7. Februar d. Js. in der Hilfswerkstatt der D. K. P. in der Marthahütte in Kattowitz einen Spezialkursus für autogene Metallweiterverarbeitung abzuhalten. An dem Kursus können alle diejenigen Metallhandwerker, welche eine 3jährige Lehrzeit und eine 2jährige Praxis nachweisen, teilnehmen. Die Gebühr beträgt 85 Zloty. Entsprechende Anmeldungen nimmt das Schlesische Handwerks- und Industrie-Institut in Kattowitz, ulica Slowackiego 19, in der Zeit von 9 Uhr vormittags bis 1 Uhr nachmittags und von 4 Uhr nachmittags bis 6 Uhr abends, entgegen. Den Anträgen ist ein selbstgeschriebener Lebenslauf, der Lehrvertrag, sowie eine Bescheinigung über die 2jährige Praxis beizufügen.

Kostenlose Verabfolgung von Schulutensilien. Alle diejenigen Grubenarbeiter, welche seit dem 1. April 1924 ohne Beschäftigung sind und vor dieser Zeit mindestens 3 Jahre der Knappschaftspensionskasse als Mitglied angehört haben, erhalten für ihre schulpflichtigen Kinder kostenlos Schulutensilien wie Schulbücher, Hefte usw., verabfolgt. Von diesen Vergünstigungen werden jedoch die schulpflichtigen Kinder der erwerbslosen Metall- und Hüttenarbeiter ausgeschlossen. Die in Frage kommenden Personen haben bis spätestens zum 29. Februar ihre Ansprüche bei den jeweiligen Knappschaftspensionskassen zu stellen.

Königshütte und Umgebung

Gegen die Ueberschreitung von Vorschriften bei elektrischen Anlagen.

Der Magistrat Königshütte hat bei mehreren elektrischen Anlagen in letzter Zeit Uebertretungen der diesbezüglichen Sicherheitsvorschriften festgestellt, und zwar besonders dann, wenn Personen, die mit der Elektrotechnik nicht betraut sind, daran gearbeitet haben.

Die Nichtbeachtung der Vorschriften ist mit großer Gefahr für die Sicherheit und für das Vermögen des Abnehmers verbunden. Von größter Gefahr aber ist die öftere Reparatur der durchgebrannten Sicherungen mit Draht.

Die Abnehmer von elektrischer Energie und Wasser machen wir erneut darauf aufmerksam, daß sämtliche Aenderungen und Erweiterungen der elektrischen sowie Wasserleitungen nur durch für solche Arbeiten konzessionierte Installateure ausgeführt werden dürfen. Im Interesse der Abnehmer wird gegen die Uebertretung der Vorschriften streng vorgegangen. Unvorschriftsmäßige Anlagen werden vom Netz abgetrennt, unter Umständen wird gerichtliche Bestrafung beantragt. Für jede Beschädigung der städtischen Zähler ist in erster Linie der Abnehmer verantwortlich.

Lichtpreis für Februar. Für den Monat Februar für den eine 200stündige Brennzeit vorausgesetzt ist, werden für elektrisches Licht erhoben. Bei 16 Kerzen 2,40 Zloty, 25 Kerzen 3,60 Zloty, 32 Kerzen 4,80 Zloty, 50 Kerzen 7,20 Zl., 75 Watt 9 Zloty, 100 Watt 12 Zloty.

Magistratsnachricht. Die Gebäude- und Bauplatzsteuer für das Jahr 1928/29 ist bis zum 15. Februar in der Stadthauptkasse zu entrichten. Nach Ablauf dieser Frist werden 1 Prozent Verzugszinsen monatlich nebst 5 Prozent Vollstreckungsgebühren eingefordert.

Delegiertentagung der Innungen. Am Sonntag, den 3. Februar, vormittags 10 Uhr, findet im Parkhotel eine Delegiertentagung der Innungen von Königshütte und Umgegend statt. Zu dieser Sitzung sind Vertreter der Behörden, die Sejmabgeordneten am Orte, die Handwerkskammer sowie die kaufmännischen industriellen Organisationen eingeladen.

Von zwei Eisenbahnwaggons gepuffert. Die in den Stickstoffwerken in Chorzow beschäftigte 22 Jahre Sophie Seifried aus Königshütte, von der ulica Ks. Bogdaina 3, wurde bei Ausübung ihrer Arbeit von zwei Eisenbahnwaggons gepuffert, wobei sie auf der Stelle den Tod fand. Die Leiche wurde in die Leichenhalle des Gemeindelazaretts in Chorzow überführt.

Errichtung eines Schulkinos. In der hiesigen Oberrealschule wurde ein neues Schulkino eröffnet, das den Schülern aller Schulen den Besuch nach einer genauen Einteilung gestattet. Der Zweck dieser neuen Unternehmung soll die Erleichterung bestimmter Lehrfächer für die Schüler sein, ebenso soll ihnen in der Freizeit Erholung und Abwechslung geboten werden. Die Eintrittspreise sind sehr niedrig gehalten, um allen Schülern den Besuch zu ermöglichen. Um auch den Eltern der Schüler die Möglichkeit zur Besichtigung des neuen Kinos und seiner lehrreichen Filme zu geben, findet am Sonntag, den 3. Februar, nachm. 5 Uhr, eine Sondervorstellung statt.

Städtische Versteigerung. Der Magistrat macht bekannt, daß am Dienstag, den 5. Februar, vormittags 11 Uhr, im städtischen Bauhofe, an der ulica Kilinskiego (Roonstraße) folgende Gegenstände versteigert werden: Zwei fünfarmige Kronleuchter, drei dreiarmige Kronleuchter, 11 dreiteilige Gardinen, ein Büfett mit zwei Bierleitungsapparaten, ein Schanktisch und ein Biergläsergestell. Der Verkauf erfolgt nur an den Meistbietenden gegen Barzahlung. Zwei Stunden vor der Versteigerung können die Gegenstände besichtigt werden.

Der Schmuggel blüht. An der Grenze wurde Hermann P. angehalten, als er im Begriff war Zigarren und Zigaretten im Werte von 400 Zloty herüberzuschmuggeln. Das begehrenswerte Kraut wurde beschlagnahmt und dem Zollamt in Chorzow übergeben.

Das kommt davon. In der Wohnung des Buchwald Eduard in Bismarckhütte, entwendete eine gewisse Gertrud K. aus seiner Rocktasche einen Geldbetrag von 40 Zloty, ebenso dem Pawlenko Viktor eine gewisse Valeska V. aus dem Mantel 50 Zloty.

Aus der Polizeichronik. Während der Abwesenheit stahlen dem Friedrich Pinkesfeld unbekannte Täter Herren- und Damengarderobe im Werte von 1000 Zloty. — Zur Anzeige brachte der Kaufmann Lenczer Isak aus Königshütte, daß ihm unbekannte Personen durch Einschlagen einer Scheibe, vom Hofe aus, in die Werkstelle eindrangen und einen Pelz, einen Mantel und zwei Anzüge im Werte von 300 Zloty mitnahmen. Ferner meldete Abraham Spielmann aus Krakau, daß der Kaufmann K. aus Königshütte zum Schaden der Firma Szwarz und Zemkower in Warschau eine größere Anzahl Schuhwaren auf Kredit entnahm und diese zu verbilligten Preisen an den Mann brachte. Nach dem „Ausverkauf" flüchtete er über die Grenze, nachdem er der Firma einen Schaden von 636 Zloty zugefügt hatte. — Festgenommen wurden ein gewisser Alois N., Eduard N. und Alfons N. weil sie beschuldigt werden, dem Fleischermeister Alfons Kolodziej einen vor der Markthalle stehenden mit Fleisch beladenen Schlitten, im Werte von 600 Zloty, entwendet zu haben.

Wem gehört die Uhr? Eine gefundene silberne Herrenuhr kann bei Schmattloch, an der ulica Jagiellonska 2, vom Eigentümer abgeholt werden.

Siemianowitz

Schwer zu entscheiden.

Die Belegschaft von Richterschächte hat seit 16 Monaten gegen die letzten Betriebsratswahlen Einspruch wegen Wahlfälschung erhoben. Dem Wahlvorstand wird Listenfälschung und Einbruch in die Urne zum Vorwurf gemacht. Das Verfahren wurde glücklich in die Hände der neugegründeten Arbeitsinspektion praktiziert, welche aber schwerlich eine baldige Entscheidung herbeizuführen, sich bemüßigt fühlt. Bei den letzten Verhandlungen in dieser Angelegenheit erklärte der Arbeitsinspektor, nur dann eine Entscheidung treffen zu können, wenn der Einbrecher in die Wahlurne nachweislich bei dem Delikt auf frischer Tat erfaßt worden wäre. Da dieses aber nicht der Fall ist, dürfte der Protest wohl allmählich im Sande verlaufen. Das Betriebsrätegesetz allerdings drückt sich präziser aus und gibt die Möglichkeit zum Eingreifen der Behörden, wenn diese natürlich guten Willens sind und keine absichtlichen Würgebänder machen.

D. S. A. P. Die am Sonntag bei Pawera, Barbarastraße angesagte Generalversammlung der D. S. A. P., findet nicht statt. Nächster Termin wird noch bekannt gegeben.

Am Altar

Roman von E. Werner.

8)

„Weil er noch fremd ist. Warten wir erst ab, wenn er festen Fuß gefaßt hat. Es ist immer gefährlich, wenn ein Fremder, ein Protestant, all die Arbeitskräfte der Umgegend an sich zieht und für sie eine Autorität wird. Es gärt ohnedies hier überall; man wird ihm gegenüber Stellung nehmen müssen."

Der Graf hörte die letzten Worte kaum, er wandte sich hastig um, denn in diesem Moment wurde die Flügeltür von neuem geöffnet und ein junger Mönch in der schwarzen Tracht der Benediktiner erschien auf der Schwelle.

Er konnte höchstens vier- oder fünfundzwanzig Jahre alt sein, aber es lag nichts von Jugendfrische und Jugendleben in diesen Zügen, die beides vielleicht nie gekannt hatten. Ueppiges dunkles Lockenhaar kräuselte sich um die hohe Stirn und umgab ein Antlitz, das selbst in seiner asketischen Blässe und seinem Ausdruck finsterer Verschlossenheit noch schön zu nennen war. Die kalte, fast eisige Haltung kontrastierte seltsam mit dem düsteren Feuer der großen, tiefliegenden Augen, während das lange dunkle Ordensgewand den hohen Wuchs noch mehr hervortreten ließ. Er blieb schweigend, mit einer tiefen ernsten Verneigung an der Tür stehen, trotzdem er sah, daß Graf Rhaneck im Begriff stand, ihm entgegenzugehen, und trat erst auf einen Wink des Prälaten langsam näher.

„Graf Rhaneck wünscht Sie zu sehen, deshalb ließ ich Sie rufen, Pater Benedikt!" erklärte dieser. „Du ziehst doch wohl vor, deinen Schützling allein zu sprechen, Ottfried. Im Kabinett findest du mich."

Er grüßte leicht mit der Hand und zog sich in das anstoßende Gemach zurück, Pater Benedikt neigte sich, wie vorhin, tief und unterwürfig vor seinem geistlichen Oberherrn, der Graf aber trat jetzt auf ihn zu und bot ihm die Hand.

„Wir haben uns lange nicht gesehen, ein volles Jahr lang nicht! Muß ich jetzt auch dem hochwürdigen Herrn Pater die Ehren seines neuen Standes geben, oder ist mir noch die frühere Vertraulichkeit und der weltliche Name erlaubt?"

Die Worte klangen freundlich und herzlich, und es war ein eigentümlicher, halb froher, halb düsterer Blick, der dabei forschend über das Antlitz des jungen Mönches glitt, aber dieser erwiderte die Begrüßung kaum, seine Hand lag kalt und still in der des Grafen, ohne dessen Druck zu erwidern, und seine Züge blieben unbeweglich, als er ablehnend sagte: „O, ich bitte, Herr Graf!"

Rhaneck lächelte. „Nun, der Vormund und ehemalige Beschützer kann auch wohl noch das alte Recht in Anspruch nehmen, nicht, Bruno? Also jetzt endlich ist das Ziel erreicht, dem du von frühester Jugend an bestimmt wurdest, nach dem du selbst mit allen Kräften gerungen hast. Du gehörst nun dem alten berühmten Orden an, der jedem seiner Mitglieder die Priesterwürde verleiht, zu dem ein jeder das Wissen und den Beruf des Priesters mitbringen muß. Nicht wahr, es ist ein anderes Gefühl, als Geweihter des Herrn vom Altar auf die Menge herabzublicken, die sich um deinen Segen drängt, als unter ihr verloren zu knien und zu beten?"

Es zuckte etwas auf in den Zügen des jungen Priesters bei den letzten Worten, vielleicht zustimmende Begeisterung, vielleicht auch etwas anderes, deuten ließ es sich nicht, denn die langen Wimpern sanken sofort nieder und verschleierten den Blick, er sah zu Boden.

„Vor allen Dingen muß ich Ihnen, Herr Graf, meinen Dank aussprechen, daß Sie mir dies Ziel ermöglichten. Nur Ihrer Güte allein verdanke ich meine Erziehung und Ausbildung, verdanke ich die Aufnahme in das Stift, die dem armen, elternlosen Knaben, von niedriger Herkunft, wohl nie zu teil geworden wäre. Ich fühle tief die Schuld —"

Ueber die Stirn Rhanecks lief eine glühende schnell verschwindende Röte, und hastig, beinahe ungestüm fiel er dem Redenden ins Wort: „Nicht doch, nicht doch! Nur nichts von Dank, von Schuld und dergleichen! Es war mein Wunsch, dich diesem Stande gewidmet zu sehen, und ich bin überzeugt, du wirst ihm Ehre machen. Mein Bruder stellt dir das ehrenvollste Zeugnis aus, aber auch ihm gehst du zu weit in deinem rastlosen Eifer. Ich hoffe, du würdest nach dem angestrengten Studium des Noviziats hier im Kloster endlich die Ruhe finden, deren du so sehr bedarfst; statt dessen überarbeitest du dich noch wie vor, wachst ganze Nächte hindurch, gönnst dir selbst auf deinen Spaziergängen keine Erholung. Der Pater Prior sagt mir, als ich bei der Ankunft nach dir fragte, du läufst sicher wieder im nahen Walde und brütest über irgendeinem kanonischen Werke, das du dir mitgenommen. Bruno, wo soll das denn endlich hinaus?"

Der Vorwurf klang sehr milde, aber er mußte doch irgendeine wunde Stelle berühren; bei Erwähnung des Waldes schoß plötzlich eine dunkle Glut in dem Antlitz des jungen Mönches auf und färbte brennend heiß Stirn und Schläfe, der Blick suchte scheu den Boden und die Lippen zitterten leise, dann plötzlich sanken die Blutwellen wieder, so schnell wie sie aufgestiegen waren, und das Gesicht wurde erschreckend bleich.

Der Graf, dem dieser jähe Farbenwechsel nicht entgangen war, schaute ihn betroffen an. „Du bist krank!" sagte er unruhig. „Dein ganzes Aussehen verrät es! Solchen Anstrengungen und Bußübungen, wie die deinigen, muß schließlich selbst eine eisenfeste Gesundheit unterliegen. Wozu das alles? Du bist jung. Du hast noch keine Schuld auf deinem Gewissen, mache ein Ende mit dieser ewigen Pönitenz, werde endlich einmal wie deine andern Mitbrüder. Schone dich, Bruno, ich bitte dich darum!"

Er hatte die beiden Hände des jungen Priesters ergriffen und zog ihn leise zu sich, während sein Auge mit unverhüllter Besorgnis auf dessen blassen Zügen ruhte. Es lag eine seltsame Weichheit in Ton und Blick, eine Zärtlichkeit, deren man dieses Gesicht und diese Stimme kaum fähig gehalten hätte; es geschah sicher nicht oft, daß Graf Rhaneck bat, aber der Eindruck dieser Bitte war anders, als er erwartete. Benedikt machte eine Bewegung, als wollte er die Hand zurückziehen, und ließ sie dann, wie sich plötzlich besinnend, in der des Grafen; in seiner ganzen Haltung war etwas wie unwillkürliches Zurückweichen, wie instinktmäßige Abwehr, und in dem Blick, den er jetzt langsam erhob, lag noch Schlimmeres, ein vielleicht unbewußter, aber tiefer und nur mühsam bezwungener Widerwille, als er ehrfurchtsvoll, aber eisig antwortete: „Sie sind sehr gütig, Herr Graf!"

Rhaneck ließ seine Hand fallen und trat zurück; er schien die Abweisung zu verstehen, aber jener verächtliche Ausdruck, der seinen stolzen Lippen so sehr zu Gebote stand, als er vorhin von dem „Bauern" gesprochen, erschien diesmal nicht, wo er doch fast beleidigt wurde; wohl zuckte eine tiefe Bitterkeit durch sein Gesicht, aber sie hatte mehr vom Schmerz als vom Zorn an sich.

„Du willst in mir immer und ewig nur den Gönner sehen, nie den väterlichen Freund!" sagte er rasch und heftig. „Ich habe es nun bereits aufgegeben, bei dir je eine Regung des Vertrauens, der Offenheit zu finden. Immer diese unübersteigliche Kluft zwischen uns; und du mußt dir doch selbst sagen, daß deine Stellung mir und der Welt gegenüber jetzt eine andere geworden ist."

(Fortsetzung folgt.)

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

Der Schnelläufer

Von Oskar Baum.

Der Schnelläufer trat in den freien Raum, den die Menge kreisförmig abgegrenzt hatte. Er war ein langer schlanker Mensch, schwarzhaarig, abgebrannt; vielleicht ein Südländer. Sein Leib stak in einem fleischfarbenen anliegenden Trikot, das reich mit Silberflittern benäht war und an den Füßen trug er dünne Sandalen. Um den Hals und am Gürtel hatte er viele kleine Schellen, deren Klingeln man weithin hörte. In der Linken hielt er ein Taschentuch und an der Seite hing ein kurzer schmucker Dolch, dessen Griff mit großen böhmischen Steinen besetzt war. Zuerst schritt er vom Rathaus gravitätisch um den ganzen Ringplatz, die Hand mit dem Taschentuch nach Ritterart auf den Griff des Dolches gestützt. Als er dann zu laufen begann, wunderten sich viele darüber, wie langsam es aussah. Die Hände kräftig in die Seiten gestemmt, den Oberkörper ein wenig vorgebeugt, warf er seine langen Beine in gleichmäßigen Entfernungen aus. Erst bei der dritten oder vierten Runde begann er plötzlich ein schnelles Tempo. Der Trick schlug ein. Ein brausender Beifall ging durch die Menge: „Bravo, bravo!"

Jetzt begann das Mädchen, das mit dem Schnelläufer gekommen war, einzusammeln. Viele liefen davon, wenn sie sich näherte und kehrten wieder auf ihre Plätze zurück, wenn sie weitergegangen war.

„Gib acht, daß er dir nicht davonläuft, wenn er so gut laufen kann," meinte ein Schusterjunge und warf einen Knopf in den Ausschnitt ihres Kleides, so daß sie zusammenzuckte und tief hineingriff, weil sie es für ein Geldstück hielt.

„Die achte Runde! Es sind aber auch schon 18 Minuten!" rief ein Friseurgehilfe, der in der ersten Reihe stand. Das Mädchen mit dem Teller warf ihm einen giftigen Blick zu und sah ängstlich hin, ob der Schnelläufer es gehört hatte. „Das ist uns noch nie passiert," ereiferte sie sich mit einer grellen Stimme, „daß uns jemand nachgerechnet hat!"

„Ja, das ist eben das Malheur!" lächelte der Raseur pfiffig.

„Sie haben auch sicher falsch gezählt; übrigens macht er die letzten Runden immer am schnellsten."

Der Läufer war schon sehr müde. Trotz der Abendstunde brannte die Sonne noch ziemlich kräftig. Nun erhob sich auch noch ein kleiner Wind und führte Staub mit sich. Krampfhaft hielt er den Mund geschlossen und die Nasenflügel zitterten. Immer häufiger wischte er sich mit dem Taschentuch über Gesicht und Hals. Sein Trikot war schon vom Schweiß durchnäßt; das kühlte am Körper, wenn die Luft vorbeistrich.

„Die zwölfte Runde! Es sind aber auch schon 23 Minuten!" rief der Friseurgehilfe in der ersten Reihe. Der Schnelläufer hörte es. Er war gestern im Nachbardorf nach einem Regen gelaufen; der kotige Boden hatte ihm jeden Schritt erschwert; und er hatte die ganze Nacht vor Uebermüdung nicht schlafen können. Dreimal mußte er sich heute den Leib mit Branntwein einreiben; aber es half nichts. Er fühlte es. Mehr als fünfzehn Runden würde er nicht zuwege bringen. Das Haar klebte ihm an der Stirn. Die Augen hatte er schon voll Staub und die Kehle brannte. Der Schleim auf der Zunge war eingetrocknet.

„Ja, daran liegt ihm wenig!" ärgerte sich ein Weib neben dem Raseur, „er will sich nicht sehr anstrengen. Er läuft wahrscheinlich nur solange, bis das Weibsbild überall einsammeln war."

„Für so einen Tagedieb ein sehr leichter Verdienst," meinte ein langer Kerl, der von weitem nach Petroleum roch, „er kriegt da vielleicht mehr zusammen als unsereins in der halben Woche verdient, und da muß man den ganzen Tag im Staub sitzen und schuften."

Der Schnelläufer schnitt schon die Ecken des Kreises, um den er lief, immer mehr ab. Der Raseurgehilfe merkte es bald und rief ihm einen Verweis zu, als er vorbei kam. Der Läufer zog den Dolch und tat, als wollte er auf den Schreier eindringen. Entsetzt wich der Mann zurück, trat seinem Hintermann auf die Füße, und ein kleines Getümmel entstand. Der Läufer lief aber ruhig weiter. Ein vielstimmiges Gelächter belohnte den Scherz; einige applaudierten; der Raseur fluchte. Aber der Läufer hatte sich durch die Seitenbewegung aus dem gewohnten Schritt gebracht. Mit äußerster Gewalt nur beherrschte er ein steifes Gefühl in den Beinen, das sonst höchstens nach den Vorstellungen zu kommen pflegte. Die Arme lösten sich vom Körper und kamen in Schwingung. Die Luft begann ihm auszugehen; er schnaufte. Der Mund öffnete sich erst nur auf Augenblicke, aber dann schlang er, alle Vorsicht vergessend, die vollen Züge in die Lunge. Wie ein kühler Trunk strich die frische Luft erquickend den vertrockneten Gaumen entlang, und er kam außer Atem. Noch ein paar Schritte und Seitenstechen mußte sich einstellen. Oh, wenn er jetzt aufhören könnte! Es qualmte und wirbelte vor seinen Augen. Das Klopfen in den Schläfen beherrschte bald seinen ganzen Körper. Bis zu den Zehen hinunter empfand er nichts als dies wogende Drängen, Klopfen, Stoßen im Blut. Es war erst die vierzehnte Runde und sechzehn würde er doch wenigstens zustande bringen müssen, nicht wegen der Zahl; die Leute konnten sich verzählt haben; aber die Zeit mußte eingehalten werden. Dreißig Minuten sollten zu Ende gelaufen sein, sonst müßte er sich gleich aus dem Staube machen und hätte im Ort und in der ganzen Umgebung viel zu leiden. Er kannte das; es war ihm schon öfters passiert. Aber das dachte er nicht klar. Dazu schwindelte ihm zu sehr und das Brennen im Gehirn nahm immer mehr zu. Er hatte nur dumpf die unbeugsame Empfindung: Vorwärts! Er schielte auf die Turmuhr, die in der Mitte des Ringplatzes war, aber es kam ihm nicht zu Bewußtsein, wieviel sie zeigte. An dem Schweiß seines Gesichtes klebte sich allmählich dunkler Staub. Jeder Atemzug schmerzte ihn in den Hüften.

„Aber es sind ja schon 28 Minuten!" schrie der Raseurgehilfe und schüttelte sich vor Lachen; „jetzt erst kommt er in die siebzehnte Runde!" Das Mädchen mit dem Teller hörte ihn nicht; sie hatte gerade einen Krawall mit einem Manne, der in den Teller gestoßen hatte und nun nicht einmal beim Aufklauben der herumrollenden Münzen half.

Der Läufer lief jetzt mit weit vorgebeugtem Oberkörper; sein Mund schnappte auf und zu. Das Weiße in den Augen wurde rot, die Pupillen quollen hervor. Da fuhr ihm ein Stich durch den Kopf. Das Rauschen und Brausen vor seinen Ohren verschwand. Es war ihm, als rolle der Boden unter seinen Füßen wie ein Faß, als stieße ihn von rückwärts eine Sturmwelle in die Höhe, haltlos und leicht wie eine Fliege wurde er durch einen ungewissen Raum geschnellt.

„Aber das muß ja schon mehr als 20 mal sein!" rief ein Soldat, der, den Arm um sein Mädchen, im dichtesten Gedränge am Rand des Bürgersteiges stand.

„Ja, ja," stimmte das Mädchen zu, „und der arme Kerl kann ja nicht mehr weiter."

„Wieso? Er läuft ja, daß einem schwindelt!" meinte ein Herr anerkennend.

Das Mädchen mit dem Teller drängte sich durch die Menge und rief: „Genug, genug! Aufhören!" Sie eilte in dem freien Raum auf den Läufer zu. Der dichte Menschenknäuel löste sich; die Leute drängten ihr nach. Die Wachleute begannen die Fahrstraße zu säubern. Der Läufer lief immer schneller, als er sah, daß die Leute sich an ihn herandrängten. Angstvoll stierte er um sich. Plötzlich sah er alle Wege verstellt. Er schrie auf und stürzte mit hochgehobenem Dolch auf den Nächsten,

In wilder Panik stob die Menge kreischend auseinander. Nur das Mädchen drängte sich an ihn heran, ihn zu fassen, zu halten. Ein furchtbarer Schrei — aber er hatte sie wohl nicht schwer getroffen, er war auch dazu schon zu schwach, brach selbst über ihr zusammen.

Nun gab es noch eine schöne, milde, geborgene Zeit für sie beide im Spital. Sie hatten jedes ein Bett und warme Speisen und Bedienung — gab es Menschen, die wünschten, wieder gesund zu werden und hier hinauszukommen?

Die unvergessene Stunde

Novelle von Willy Hansen.

Dies etwa war die Vorgeschichte: Daß die Passagiere des „Smart Fellow", jenes bekannten Luxusdampfers, der den Verkehr zwischen Marseille und den Kanarischen Inseln vermittelte, plötzlich aus dem Schlaf fuhren und mit angstvoll aufgerissenen Augen in die Dunkelheit ihrer Kabinen starrten. Irgend etwas Unerwartetes, Furchtbares mußte geschehen sein. In der nächsten Sekunde war es ihnen klar, was sie aus dem Schlummer sagte: das regelmäßige Stampfen und Dröhnen der Maschinen, das bisher ihnen gleichsam als Wiegenlied gedient hatte, hatte aufgehört. Es herrschte eine beängstigende Stille. Aber nur einen Augenblick. Dann hörte man den Widerhall schwerer Schritte vom Deck, hörte das Fluchen rauher Männerstimmen, das gellende Heulen von Sirenen und unverständliche Geräusche und Signale. Ehe sich die Passagiere ganz zurechtgefunden hatten, rannten auch schon die Stewards durch die Gänge, trommelten mit den Fäusten an die Kabinentüren, wild, rücksichtslos brüllten „Alle Mann an Deck, Schwimmwesten anlegen!" und waren verschwunden, ehe man den furchtbaren Sinn dieser Worte richtig verstand.

Frierend, zitternd, nur aufs notdürftigste bekleidet, drängten die Passagiere aufs Deck. Oben herrschte alsbald ein unbeschreibliches Durcheinander. Frauen weinten hysterisch, Männer brüllten, Kinder schrien. Alles drängte zu den Booten. Keiner begriff die Ursache der Gefahr, denn das Wasser lag, schimmernd im Silberlicht des Mondes, vor ihnen so still und blank und glatt wie ein Spiegel. Aber dieser friedliche Anblick wirkte vielleicht noch beängstigender als Sturm und Wellenschlag es getan hätten — das Geheimnisvolle der drohenden Gefahr stand vor den Menschen gleich einem bösen lauernden Tier.

Das Schiff lag mit starker Schlagseite nach Luv über, so daß es nicht ganz mühelos war, sich auf dem Deck zu bewegen. Aber es machte keine Fahrt und nur zuweilen zitterte es und stöhnte wie ein zu Tode Verwundeter.

Am Fuß der Brücke stand der Kapitän mit seinem ersten Offizier. Mit gezogener Pistole überwachte er das Ausschwenken der Davits. Die Mannschaft, die keuchend und angestrengt arbeitete, vermochte trotzdem kaum, sich der andrängenden Passagiere zu erwehren. Aber als die Taljen sich quietschend und kreischend langsam in Bewegung setzten, als das erste Boot sich bis zur Reeling herabsenkte, durchbrachen die Menschen, die zum Schutz der Rettungsaktion aufgestellte spärliche Postenreihe. Alle Drohungen, alle Beschwörungen waren vergeblich. Selbst ein paar von dem Kapitän in die Luft abgefeuerte Schüsse hatten keine Wirkung.

Der erste, der seine Hand auf den Rand des Bootes legte, war Thomas Hausmann, der jugendliche Direktor der Stahlwerke Süd aus Bochum. Während der ganzen Fahrt hatte dieser Multimillionär, dessen Befehlen zehntausend Arbeiter zu gehorchen gewöhnt waren, die Bewunderung der Mitreisenden, seine entzückende junge Frau Hilde, mit der er seine Hochzeitsreise machte, den Neid aller englischen, deutschen und französischen Mitschwestern erregt. Jetzt nur mit Hemd und Hose bekleidet, flatternd und verzweifelt, mit wirrem Haar und verzerrten Zügen, erinnerte er in nichts mehr an jene vornehme, gepflegte und elegante Gestalt, die vormittags, die schöne und kostbar gekleidete Frau im Arm, auf dem Promenadendeck einherzuwandern pflegte.

Ja, Thomas Hausmann war der erste, und gerade war er im Begriff, in das Boot zu springen, als er fühlte, wie ein Arm ihn umklammerte „Thomas" hauchte eine Stimme — o, es war dieselbe weiche und sanfte Stimme, die er aus vielen Stunden verschwiegener Zärtlichkeit so gut kannte. Aber er mußte sie wohl vergessen haben, diese Stimme, denn er machte nur eine schroffe, mechanische Bewegung, als wollte er eine gefährliche Last von sich abschütteln. Doch der Arm hielt ihn fester — er sah schon den Augenblick nahe, da andere ihn zurückdrängen, ihm zuvorkommen würden. Brüsk drehte er sich um; er blickte in ein tränennasses Gesicht. „Laß los!" schrie er brutal, und da die Frau nicht gleich antwortete, schlug er ihr mit einem wüsten Fluch die geballte Faust in das weiße, blasse Gesicht, daß die Frau mit einem wehen Aufschrei blutüberströmt zusammenbrach.

Dies also war die Vorgeschichte, zu der eigentlich nur noch zu berichten wäre, daß durch eine gnädige Schicksalsfügung — man hat die näheren Umstände damals in der Zeitung nachlesen können — alle Passagiere gerettet wurden bis auf ein kleines Kind, das von der vor Angst irrsinnig gewordenen Menschenmenge zertrampelt worden war. Und zwei Tage später fuhren der Direktor Thomas Hausmann und seine junge Frau, deren schönes Antlitz durch einen breiten Verband, den sie um die Stirn trug, nur wenig entstellt war, über Marseille, Paris und Köln nach ihrem zukünftigen Wohn- und Tätigkeitsort.

Hilde durchschritt die kostbar eingerichteten Räume der Villa mit dem gleichgültigen Ausdruck eines Menschen, den das alles eigentlich nichts angeht. Sie kam zu dem gemeinsamen Schlafzimmer und wandte sich nach einem nüchtern prüfenden Blick an den Diener.

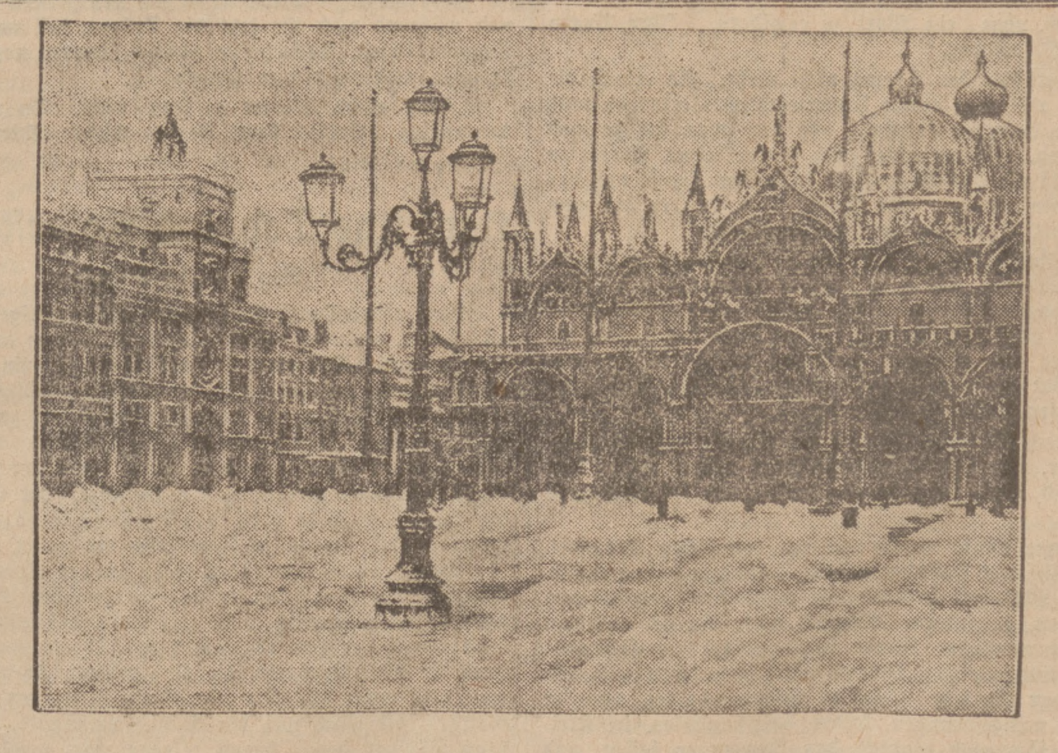
„Richten Sie für mich ein Schlafzimmer im ersten Stock ein."

Der Diener, zu gut geschult, um auch nur eine Andeutung seiner Ueberraschung zu zeigen, verbeugte sich stumm. Hausmann sagte kein Wort.

Sie aßen gemeinsam in dem lichten, hellgetäfelten Speisesaal des Erdgeschosses, und es waren traurige Mahlzeiten, zu denen Hausmann sich einfand mit einem Gesicht, als bestiege er ein Schafott. Es wurden kaum die notwendigsten Worte gewechselt und sofort nach dem Essen zog sich der Direktor mit einer gestammelten Entschuldigung zurück. Er konnte den Anblick des bleichen, steinernen Antlitzes seines Gegenüber nicht ertragen.

Sie empfingen gemeinsam ihre Gäste, denen gegenüber Hilde die heiterste, liebenswürdigste Wirtin war, allen Fragen wegen der Ursache ihrer Verletzung mit einer geschickt ersonnenen Lüge ausweichend. Sie machten gemeinsam ihre Besuche, Hilde immer mit der schwarzseidenen, den Verband verhüllenden Stirnbinde, an die sich ihre Bekannten allmählich bereits gewöhnt hatten.

„Könnten wir diese gesellschaftlichen Verpflichtungen nicht zurückstellen, bis deine Wunde verheilt ist?" fragte Hausmann sie einmal leise und demütig. „Nein," widersprach sie kühle.



Italien noch immer unter Schnee

Ein ungewöhnliches Bild vom Markusplatz in Venedig: der Schnee in Haufen zusammengeschippt werden — genau wie nördlich der Alpen. (Im Hintergrunde die Markuskirche.)



Professor Max Liebermann
hat ein neues Selbstbildnis geschaffen.

„Es würde zu lange dauern — und ich weiß, was ich dir und deiner Stellung schuldig bin.“

Er zuckte zusammen und schwieg. Vier Wochen später fing er erneut an: „Ist die Wunde noch immer nicht vernarbt?“

Er würgte an seinen Worten. Statt einer Antwort zog sie den Verband herab — das Zeichen, das Zeichen, das seine Faust hinterlassen hatte, flammte blutig rot, wie am ersten Tage.

„Du solltest einen weiteren Arzt hinzuziehen“ stammelte der Mann. „Ich kann mir nicht erklären, warum es nicht heilt, und ich fürchte, es könnte Brand hinzuschlagen.“

„So — fürchtest du? Ich fürchte nicht. Und ich denke, ein Arzt genügt. Vielleicht . . . vielleicht kann es nicht heilen.“

Da ging er, mit schleppenden Schritten und hängenden Schultern. Er sah aus, wie ein alter Mann.

Einmal, als er glaubte, sie wäre ausgefahren, schlich er sich in ihr Zimmer. Er hatte Sehnsucht, einmal den Duft ihres Körpers zu spüren — ja, er sollte seine Lippen auf ein Taschentuch, ein Kleidungsstück von ihr pressen und einmal — ein einziges Mal nur — glauben, dies alles wäre nie gewesen.

Aber als er, vorsichtig wie ein Dieb, die Tür öffnete, sah er sie vor ihrem Spiegel sitzen. Sie hantierte mit irgendwelchen blitzenden Geräten. Und er bemerkte, daß sie sich bemühte, die Wunde, die schon im Heilen begriffen war, kunstvoll wieder aufzureißen. Ihre Lippen hatte sie vor Schmerz zusammengepreßt, und ein unbeschreiblicher Ausdruck in ihren Augen, den er erhaschte, ohne daß sie seine Anwesenheit bemerkte, ließ ihn erschauern. — Da entfloh er wie ein Gehetzter.

An diesem Abend schrieb er ihr einen Brief, in dem er sie bat, in die Scheidung einzuwilligen. Er bot ihr die Hälfte seines Vermögens und eine angemessene Beteiligung an dem Reingewinn seines Werkes — bis zu ihrem Tode. Aber als er sich am nächsten Morgen, zerschlagen von einer durchwachten Nacht, erhob, fand er auf seinem Nachttisch ein Kärtchen von ihr, mit einem einzigen lakonischen Wort „Nein“.

Ich muß mit ihr sprechen — es geht so nicht länger . . . Ich werde verrückt“ grübelte er. Und nahm alle Kraft zusammen, um Hilde beim Mittagessen mit etwas größerer Energie entgegenzutreten, als er sie bisher aufzubringen vermochte.

„Ich könnte, wenn du dich weiter sträubst, die Scheidung gerichtlich erzwingen“, sagte er. „Du weißt, daß es einen gesetzlichen Grund gibt, und ich verstehe nicht, was dich veranlassen kann, mein Angebot so strikt abzulehnen. Da ich dir doch so zum Ekel bin.“

„Ja . . . Du bist mir zum Ekel“ erwiderte sie. Ihre Stimme war wie ein Peitschenschlag. Der Mann verfärbte sich.

„Und trotzdem? . . .?“

„Trotzdem!“

„Und wenn ich klage?“

„Dann weiß morgen die ganze Stadt — und übermorgen ganz Deutschland, was geschah, als der Smart Fellow unterging.“

Hausmann wischte sich die perlenden Schweißtropfen von der Stirne.

„Kannst du denn nie vergessen . . . kannst du nie verzeihen?“

Sie erhob sich, ohne ein Wort zu erwidern. Ihre Augen waren hart vor Verachtung.

Hausmann berührte das Thema nicht mehr. Er ertrug die Hölle dieser Ehe, wie man etwas Unvermeidliches ertragen muß — wie man sein Gewissen erträgt, von dem man sich ja auch nicht trennen kann. Er versuchte, sich hinter seiner Arbeit zu verschanzen, beschränkte den Aufenthalt in seinem Hause auf das unumgänglich Notwendige. Der Erfolg war, daß er bis zum Sommer gesundheitlich vollkommen zusammenbrach.

Sein Arzt schickte ihn an die See. Hausmann gehorchte. Er ging noch Norderney, wo er mit seiner Mutter und der Familie seines Schwagers zusammentraf. Hilde nahm er nicht mit. Sie äußerte auch nicht den Wunsch, ihn zu begleiten. „Sie hat Mitleid“ dachte er und eine zage Hoffnung begann in ihm emporzukeimen. Aber sie hatte kein Mitleid — sie litt bloß selbst zu sehr unter dieser Gemeinsamkeit.

Acht Tage nach Thomas Hausmanns Abreise erschien plötzlich seine Mutter, tief schwarz gekleidet, bei Hilde. Sie kam völlig überraschend, hatte sich nicht angemeldet und sah elend und gebrochen aus.

Die alte Dame ahnte nichts von der heimlichen Tragödie. Sie rang vergeblich um Fassung; endlich, schluchzend, stammelnd, kam sie mit der Wahrheit heraus: Sie wären auf dem Seesteg spazieren gegangen, vorgestern. Plötzlich wäre ein sich auf dem Geländer herumtummelnder Knabe herabgestürzt, ziemlich weit draußen, an der Steg-Spitze. Thomas hätte es gesehen, und, obgleich er selbst nur ein sehr schlechter Schwimmer sei, wäre er dem Kinde doch nachgesprungen, sofort, besinnungslos, in Kleidern. Es wäre ihm auch geglückt, den Jungen zu fassen, und über Wasser zu halten, bis Boote kamen. Aber dann, plötzlich, sei er gesunken. Man fand ihn sogleich, aber er war zu spät. Ein Herzschlag hatte seinem Leben ein Ende gemacht.

Hilde hatte zugehört, still, gespannt, mit ganz großen, glänzenden, fast gierigen Augen. Endlich, als die alte Frau geendet hatte, lockerte sich ihre Haltung. Ihr Gesicht, so eigentümlich streng und hart geworden in der letzten Zeit, wurde plötzlich weich und sanft, ein zartes, geheimnisvolles Lächeln huschte über ihre Lippen.

„Du? . . .“ fragte die Mutter mehr erschrocken als empört oder drohend, denn sie glaubte einen Augenblick, Hilde habe den Verstand verloren.

Aber die legte beide Arme um den Nacken der alten Dame, und während auch ihr jetzt die Tränen hell und heiß über die Wangen liefen, flüsterte sie zärtlich, immer noch heiter beglückt darüber, noch weinen zu können:

„Frag' nicht, Mutter — frag' nicht. Du weißt nicht, was vorausging. Endlich kann ich ihn wieder achten — ihn wieder lieben . . .“

Der alte Kutscher

Von Chantal.

Der alte Droschkenkutscher schlief auf seinem Bock. Die knochenstarrende Stute zuckelte des Wegs und der Wagen schlingerte hinterdrein. Die Zügel baumelten genau so willenlos wie der Kopf des Alten auf dem Kutscherbock in seinem grünlichen Mantel.

Auf einmal erschollen durchdringende Knabenstimmen. Es war ein Schreien wie von Schwalben so scharf und schneidend. Die Straßenkinder liefen dem wackligen Fahrzeug entgegen.

„Komm nur — du alte Zottelmähre!“

„Bist ja ein wahres Rennpferd!“

„Ja — und ich gewinne!“ kreischte der eine Junge, dessen Augen munter leuchteten. Schon im nächsten Augenblick hatte er sich auf die eine Seite des Wagens geschwungen.

Der alte Kutscher wandte den Kopf. Diese Bengels mußten ihn auch immer foppen — und außerdem seinen süßen Schlummer stören. Der Zorn — und vielleicht auch eine gewisse Beschämung — färbten seine alten Wangen. Er streckte den Arm aus und schlug mit der Peitsche nach dem Spottvogel.

Der Junge versuchte, zu entweichen, stolperte aber im gleichen Augenblick über einen Stein, und die magere Mähre, die durch den Peitschenknall aus ihrer Verschlafenheit aufgescheucht worden war, sprang drauflos.

Plötzlich lag der Junge unterm Wagen und das eine Rad ging über ihn hinweg. Die anderen Jungens stießen ängstliche Schreie aus.

Der Alte hielt den Wagen an und erhob sich beschwerlich von seinem Sitz. Da wurde er auch schon von einer drohenden Menge umringt. Gleichzeitig beugten sich einige Leute über den Jungen, dessen Blut bereits die Pflastersteine gefärbt hatte.

Der Alte sank wieder auf seinen Sitz zurück. Er war sich des eben geschehenen noch nicht recht bewußt geworden, es verursachte ihm große Anstrengung, zu begreifen, daß soeben etwas Unwiederbringliches, Unabwendbares geschehen war.

Ein Polizist bahnte sich den Weg durch die Menge.

„Was ist hier geschehen?“

„Der Alte da — der hat den Jungen überfahren!“ riefen alle wie aus einem Mund.

„Er konnte es nicht ertragen, von einem Jungen geneckt zu werden!“

„Werft ihn ins Loch — den alten Verbrecher!“

„Halt den Mund!“ sagte der Polizist. „Wie heißen Sie?“

„Anselme Benoit, Herr Polizist,“ sagte der Kutscher und hielt seine zitternden Hände an seinem alten, verbeulten Hut fest, „aus Havre. Fünfzehn Jahre lang habe ich an diesem Platz gehalten. Man kennt mich sehr gut im Viertel Saint-Francois. Niemals hat sich irgend jemand über mich beschwert.“

„Aber diesmal kann Ihre Rechtschaffenheit Sie auch nicht entschuldigen“, meinte der Polizist.

Eine Bahre wurde vorbeigetragen. Ein kleiner, dünner, entseelter Körper lag darauf, flach wie ein Stück Papier. Die offenen Augen waren bereits von einer dünnen Haut überzogen. Inzwischen waren andere Polizisten hinzugekommen.

Einer von ihnen meinte, indem er den Alten hart am Arm packte: „Nehmen wir den Alten mit zur Station!“

Der greise Kutscher begriff nichts. Was hatte er denn eigentlich getan, daß man ihn wie einen Verbrecher aufs Polizeirevier schleppen wollte? Er hatte, wie unzählige Male zuvor, nach einem Straßenjungen ausgelangt, der seinem Wagen zu nahe gekommen war. War es seine Schuld, daß der Junge gestolpert war?

Er kletterte von seiner Droschke herunter. Seine guten, alten Augen sahen hilfesuchend umher, aber sie begegneten nur feindlichen, verächtlichen und haßerfüllten Blicken.

Wie sollte man ihm erklären, daß das Unabwendbare geschehen war, daß er das Opfer eines schicksalschweren Zusammentreffens von Zufälligkeiten geworden? Wie gern hätte er seine Unschuld damit beteuert, indem er sagte, daß doch eine flüchtige Sekunde keinen ehrenhaften Mann plötzlich zum Verbrecher machen könne. Die Angst hatte ihn aber erstarrt und gelähmt — er konnte kein Wort hervorbringen.

„Nun — wird's bald was?“

„Und mein Pferd — wer wird darauf achten?“

Das alte Tier wandte seinem Herrn den Kopf zu und blickte ihn an. Es war der erste mitleidsvolle Blick, dessen man ihn gewürdigt hatte.

„Das Pferd hatte jetzt schon in seinem Stall sein sollen — den ganzen Tag ist es herumgetrabt und sehnt sich jetzt nach seinem Hafer . . .“

„Schämt er sich denn nicht! Denkt nur an sein Pferd — und — irgendwo sitzt eine arme Mutter — — —“

„Alter Egoist!“ brummte ein anderer.

„Nun — steigen Sie schon auf ihren Bock — ich werde mitfahren!“ meinte der Polizist schließlich.“ Hier wollen wir keine weiteren Erklärungen hören!“

Die Droschke setzte sich in Bewegung. Die Menge zerstreute sich. Die Straßenbahnwagen schrillten — der Lebensstrom der Großstadt ließ sich nicht in seinem Lauf aufhalten und löschte jegliche Spur aus — — —

Nein — da war noch ein Blutfleck übrig geblieben — es schimmerte rot — allmählich wurde er dunkler, matter — und — auf einmal war er ganz ausgelöscht — — —

Die Wachskerze

Von Demjan Bjedny.

Ein reicher Kaufmann, der wie jeder echte Kapitalist, auch wenn er Russe ist, die religiösen Gefühle verachtet, aber umso intensiver bemüht ist, solche den Massen aus erzieherischen Gründen einzuimpfen, machte mit seinem hündisch treu ergebenen Diener eine Seereise. Dieser Kaufmann also, der Religion, Kirche und Popen nur insoweit auf der Rechnung hatte, als sie sich ihm auf seiner Profitjagd nicht hinderlich in den Weg stellten, fuhr mit seinem verprügelten Knecht auf einem Schiff, das mit Korn reich beladen war. — Der Knecht nahm während der langen, stürmischen Reise Gelegenheit, sich bei seinem Herrn darüber zu beklagen, daß er nun schon während eines ganzen Jahres nicht Zeit gefunden habe, den lieben Gott, die heilige Mutter und die vielen heiligen Wundertäter in ihren goldenen Rahmen zu begrüßen — und er fürchtete, daß er dieserhalb wohl bald heimgesucht werden würde.

Mit immer ängstlicher und größer werdenden Augen starrte der Knecht dabei auf die drohenden Wogen.

„Schweig, Du Kain,“ hörte er plötzlich seinen Herrn schnauzen, „weist Du Blödian denn nicht, daß dein braver Herr für dich mitbetet? Wozu willst du denn noch die Heiligen und den lieben Gott jeden Sonntag in der Kathedrale belästigen — he?“ — Ueberwältigt von dieser unfehlbaren Logik und noch um einige Grade ergebener, versank der Knecht in Selbstzerknirschung darüber, daß er es überhaupt gewagt hätte, ein Wort der Klage hervorzubringen. Gleichzeitig bemerkte er aber mit steigender Angst die immer drohender sich türmenden Wellen und fürchtete das bevorstehende Gottesgericht. „Herr, mein Gott, um aller Heiligen willen, erbarme dich meiner,“ murmelte er in seiner Verzweiflung und machte das Zeichen des Kreuzes. Sein Herr lief indessen zähneknirschend auf und ab, fluchte und spähte in die Ferne und nach dem Mast des Schiffes. Mit furchtbarem Getöse klatschten die Wellen über Bord. Der Orkan mit Wolkenbruch und dumpfem Grollen brach in bedrohlicher Weise aus. Mit wehleidigem, leichenblassem Gesicht war der Knecht bereits auf die Knie gesunken. Der Herr folgte diesem Beispiel. In schauspielerisch salbungsvollem Ton legte er los: „Herr, mein Gott, ich gelobe Dir, daß wenn Du mich und meine Ladung rettest, ich zu Deiner Ehre eine Wachskerze anzünden werde, die Tage und Nächte brennen wird, eine Wachskerze so lang wie der Mast dieses Schiffes — ich gelobe es Dir!“ — So sehr der Knecht auch von dem Gelöbnis seines Herrn ergriffen war, konnte er es doch nicht unterlassen, ihm zuzuflüstern: „Herr, eine so hohe Wachskerze werden wir doch aber auf der ganzen Welt nicht finden!“

„Halts Maul, Idiot,“ schrie der fromme Kaufmann, „wenn der Sturm sich gelegt hat, können wir uns ja immer noch mit einer kleineren Kerze begnügen, verstehst du mich, du Kalbsgesicht!?“ (Nach der russischen Fabel von M. L. Henniger.)

Harlekins Tod und Auferstehung

Von Heinrich Seufert.

Nach offizieller Sitte erscheint der unheilige König Harlekin alle Jahre, nachdem die heiligen drei Könige am 6. Januar abgezogen sind. Mit dem Aschermittwoch ist seine offizielle Herrschaft wieder zu Ende. Seine Vettern freilich halten sich an keinen Kalendertag, und seine Verwandtschaft gab und gibt Gastspiele zu allen Zeiten und in allen Ländern. Der Harlekin gehört einem Geschlecht an, das, wenn das Alter die Qualität des Adels bestimmt, zum adeligsten Geschlecht der Erde gehört, und die Sippschaft ist so groß, daß in Deutschland ein besserer Vertreter aufsteht, wenn in Frankreich ein guter gestorben ist.

Früher einmal war der Harlekin der Spaßmacher auf dem Theater. Er war schon in der altrömischen Komödie und danach in der italienischen Stegreifkomödie heimisch. In Deutschland erregte er das Mißfallen des Theaterprofessors Gottsched. Seit ihn die Neuberin, die eine geniale Theaterunternehmerin war, 1737 unter Mithilfe „Sr. Magnifizenz, des Herrn Professors Gotthed, öffentlich von der Bühne verbannte, haben alle deutschen Bühnen, denen daran gelegen war, regelmäßig zu heißen, dieser Verbannung beizutreten geschienen. Ich sage: geschienen; denn im Grunde hatten sie nur das bunte Jöckchen und den Namen abgeschafft, aber den Narren behalten“. Lessing hat hier angedeutet, daß der Harlekin unsterblich ist und daß er unter anderem Namen immer wieder erscheint. In Deutschland hat sich, zuerst auf dem Wiener volkstümlichen Theater, der Name „Hanswurst“ eingebürgert. Der Hanswurst schlüpfte dann wieder in ein anderes Gewand und fand als Kasperl im Puppentheater eine neue Heimat.

Die Komik, deren robuster und unentwegter Fahnenträger Hanswurst ist, feiert im Kasperltheater vor den Kindern ihren unbestrittenen und ursprünglichsten Triumph. Aber auch die Erwachsenen, so sehr sie durch Alter, Beruf und Neigung zur Würde neigen und sich vorher immer vergewissern ob das Lachen gerechtfertigt ist, so erhaben sie auch auf die Vergnügungen der Kinder herablächeln, lassen sich doch von anders aufgeputzten Vettern des Hanswurst entzücken. Ein solcher Vetter, der heute beinahe schon wieder literarisches Ansehen gewonnen hat, ist der Clown, besonders, wenn er in den Gestalten eines Grock, eines Valentin oder der Brüder Fratellini erscheint. Gewiß ist an den Erfolgen dieser Komiker die Sensation beteiligt. Aber die Sensation dauert schon zu lange, um bloß noch Sensation zu sein. Die Häuser, in denen sie auftreten, sind ausverkauft, und die Theater gähnen vor Leere, die Theater, die besonders dem Kino vorwerfen, es verderbe ihnen das Geschäft. Das Kino, dessen technischen Möglichkeiten ohnehin das Komische offensteht, hat die Clown-Konjunktur nach allen Regeln der kaufmännischen Kunst ausgenützt, wobei das bürgerliche Bedürfnis nach der antibürgerlichen Zirkuswelt die beste Unterstützung leistete. „Fürst und Clown“, „Die große Nummer“, „Manege“, „Artisten“ und vor allem Chaplins „Zirkus“ sind im letzten Jahr über die Leinwand der ganzen Welt gezogen.

Das Kino hat auch noch in anderer Beziehung die Dynastie Harlekins wieder befestigt; denn jene Darsteller, die — bedeutsamer als der amerikanische [illegible] — sich dem Gedächtnis aller Kinobesucher, dem französischen Kleinbürger ebenso wie dem australischen Hafenarbeiter, eingeprägt haben, sind direkte Leibeserben Harlekins.. Es ist bedauerlich, daß Deutschland noch keinen Nationalhanswurst fürs Kino geboren hat, wozu es vielleicht dann in der Lage ist, wenn nicht mehr so viele politische Hanswurste produziert werden müssen. Vorläufig müssen wir uns also an den internationalen Filmkomikern ergötzen und tun es nach Vermögen. Einer der frühesten war Max Linder, „trotz seines deutschen Namens ein Vollblutfranzose aus Bordeaux“. Er starb einen bösen Tod, da sein Leben tragisch war wie

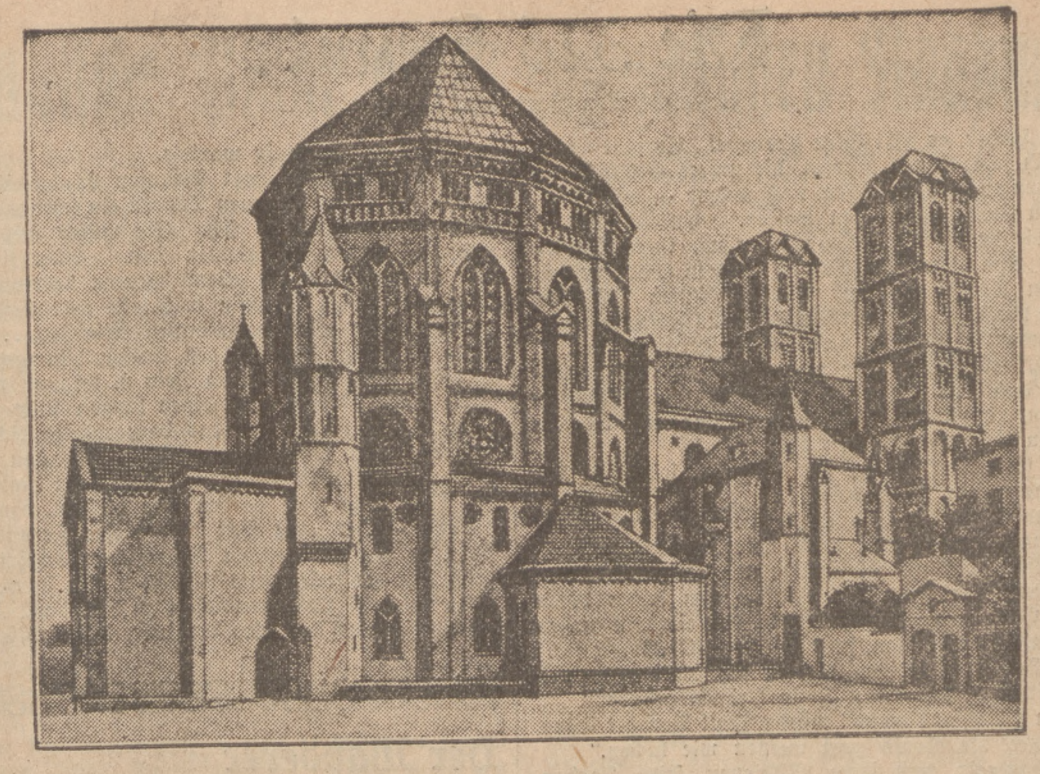
das aller großen Clowns und Komiker. Darum vermag auch der andere, Charlie Chaplin, eine tragische Situation so vollendet zu spielen, daß die Zuschauer vor Lachen vergehen möchten. Ebenfalls Amerikaner, wenn auch von ganz anderer Art, sind Buster Keaton und Harold Lloyd, jener hinreißend durch seine Mischung von Naivität und Ernst, die einem zweijährigen Kind Ehre macht, dieser manchmal ermüdend, weil er „too funny" ist. Auch die Spiele der Dänen Pat und Patachon lassen eine Grenze der Komik zuweilen spüren.

So verschieden alle Vettern nach Namen, Geburtszeit und Geburtsort sind, so innig erweist sich ihre Verwandtschaft, wenn man das Wesen ihrer Komik untersucht. Jeder neue Hanswurst schafft sich stereotype Gesten, hat stets eine gleiche Kleidung und trägt bestimmte Dinge. Als der Name „Hanswurst" aufkam. war er die Bezeichnung für einen „dicken Tölpel", und Luther, der eine Kampfschrift: „Wider Hans Worst" schrieb, mußte einmal seinen beleibten Landesherrn verteidigen: „Ihr haltet meinen gnädigen Herrn darum für Hans Worst, daß er von Gottes Gaben stark, fett und vollen Leibes ist."

In Wien bekam der Hanswurst auf dem Theater eine bestimmte Kleidung. Er trat als Salzburger Sau- und Krautschneider auf, mit einem spitzen grünen Hütchen, mit einem Brustlatz und einer Holzpritsche. Das Tellerchen, das Buster Keaton auf dem Kopfe trägt, und das umgekehrte Näpfchen Patachons sind direkte Abkömmlinge von Hanswursts Hütchen. Chaplin ist nicht zu denken ohne sein Spazierstäbchen, das zu seinem Wesen gehört wie der Prügel zu Kasperl und wie das Histrionenschwert zur Puppenfigur im altrömischen Marionettentheater. Für den findigen Psychoanalytiker ist die Geschichte der Pritsche und des Stöckchens besonders aufschlußreich; denn der Karagös, der Hanswurst des türkischen Schattenspiels, ist z. B. noch mit einem Phallu bewaffnet. Nicht nur das Gesicht, die Gegenstände, die Bewegung werden vom Hanswurst typisiert, alles, auch die Grammatik und die Füße sind willige und von jedem Hanswurst neu geformte Helfer der Komik. Wenn Grock gar nichts mehr einfallen sollte, so vereinigt er die Blicke der tausend Zuschauer auf seine Beingestelle, die seit seiner Geburt dieselbe gottverlassene Form zu haben scheinen und wie ein fremdes Wesen in dieser Welt wirken. Und Chaplin, der eine ähnliche Typik beherrscht, gewinnt schon, wenn er nur von rückwärts zu sehen ist und wenn die Zuschauer das Rätsel seiner Füße erblicken.

In der Faschingszeit werden alle Geister aus dem Reich des Königs Harlekin lebendig, und der sechsjährige Knirps ist ebenso beglückt, wenn er einen Pritschergockl machen darf wie der Herr Senatspräsident, wenn er in einer Karnevalsgesellschaft als Harlekin Lustbarkeit inszeniert. Einmal im Jahre setzt sich der Mensch die Narrenkappe auf, einmal im Jahre gibt ihm die Maskenfreiheit das Recht, die Masken fallen zu lassen, um das verzerrte Gesicht aller Gesellschaftsmoral zu erblicken und sagen zu dürfen, was Goethe seinen Hanswurst in „Hanswursts Hochzeit" sagen läßt:

Euer fahles Wesen, schwankende Positur,
Euer Trippeln und Krabbeln und Schneidernatur,
Euer ewig lauschend Ohr,
Euer Wunsch, hinten und vorn zu glänzen,
Lernt freilich wie ein armes Rohr
Von jedem Winde Reverenzen.
Aber seht meine Figur,
Wie harmoniert sie mit meiner Natur,
Meine Kleider mit meinen Sitten:
Ich bin aus dem Ganzen zugeschnitten.



Die Kirche von St. Gereon

in Köln, angeblich von der Heiligen Helena gegründet, im 11. Jahrhundert durch Erzbischof Anno völlig umgebaut. Das alte Dekagon (Zehneck) wurde im 13. Jahrhundert niedergelegt und durch das jetzige Schiff, ein längliches Zehneck, ersetzt. Spuren des alten fränkisch-römischen Baues sind noch an den unteren Teilen des Dekagons erkennbar. Südwestansicht.)

Menschen unter der Sahara

Die seltsamsten Städte der Welt befinden sich, der Oeffentlichkeit meist unbekannt, unter dem Wüstensande der Sahara, in einer unfruchtbaren Gegend, über der die Todesgluten der Sonne zittern. Unverständlich ist es, wie Menschen dazu gekommen sind, hier in dieser von anderen Völkern gemiedenen Wüstenei Städte und Dörfer anzusiedeln. Nur die Tatsache, daß diese menschlichen Ansiedlungen, zu denen sogar die französische Distriktshauptstadt Matmata gehört, schon seit rund 2000 Jahren bestehen und bewohnt sind, läßt es erklärlich erscheinen, daß heute noch 10 Meter unter dem Boden der Sahara solche Städte bestehen. Es sind hauptsächlich, wie der Forschungsreisende Ernst von Hesse-Wartegg berichtet, berberische und jüdische Stämme, die auf so seltsame Weise ihr Dasein fristen, dabei aber wohl und munter sind.

Er erzählt, wie er in der tunesischen Wüste von dem Fort der französischen Militärverwaltung aus in der ganzen Umgebung mit dem Fernrohr eine Menge von tiefen Kratern erblickte, die ähnlich aussahen, wie die gewaltigen Krater des Mondes. Aber der französische Kapitän Mugel, der Gouverneur dieses Gebietes, klärte ihn darüber auf, daß die Krater keine Aehnlichkeit mit den Mondbildungen haben und nicht vulkanischen Ursprungs seien, sondern die Eingänge zu seiner Bezirkshauptstadt Matmata. Außer dieser Stadt gibt es noch andere wie Hadesch, Tschenedt, Douriat und Ghermessa. Die Stadt ist nicht nach aufwärts gebaut wie andere Städte, sondern nach abwärts, und zwar drei bis vier Stockwerke tief. Unter der Erde befinden sich alle Häuser, in denen die Menschen wohnen, das Rathaus, die Schulen, Kaufläden, Gotteshäuser, Versammlungshallen und alles, was zu einer Stadt gehört. Es sind richtige Troglodyten, die hier in diesen Höhlen wohnen.

In die Städte hinab kommt man auf schrägen, unterirdischen Gängen, die bis 10 Meter tief unter den Wüstensand führen. Hier herrscht auch Teilung der Familien, denn jede einzelne Familie hat ihr eigenes Wohnloch, das auf dem untersten Boden der mehrstöckigen unterirdischen Häuser liegt, während die oberen Stockwerke Arbeitsräume und Vorratskammern sind. Von der Einfachheit der Lebensverhältnisse kann man sich keine Vorstellung machen. Es gibt weder Betten noch Möbel, noch Treppen, die aus den Kratern an die Oberwelt führen. Einige primitive Stufen ermöglichen den Ausweg. Auch Werkzeuge sind wenig vorhanden. Trotzdem gibt es hier Goldschmiede, Silberarbeiter, Schmiede und Sattler. Die Frauen machen auf primitivsten Spinnröcken, Kleider und verfertigen aus Leder Sandalen, so daß in den unterirdischen Städten alles für den Bedarf der Menschen Notwendige hergestellt wird.

Viele Menschen wohnen auch in den langen Bergketten, die durch die Wüste Sahara hindurchgehen. Nach der Schilderung von Hesse-Wartegg ist nicht nur ein großer Teil von Tunis, sondern auch von der algerischen Wüste von derartigen unterirdischen Städten und Dörfer unterhöhlt. Er hat selbst eine große Anzahl dieser Dörfer und Städte kennengelernt. Wenn man auf viele hundert Kilometer die unbevölkerte und unfruchtbare Wüste Sahara daliegen sieht oder über sie hinwegreitet, kommt man nicht auf den Gedanken, daß sie unter dem glühenden Sand geschäftiges Leben und Treiben birgt, Menschen mit Sorgen und Mühen, mit frohen und trüben Stunden, Männer und Frauen, die ihrem Tagewerk nachgehen und zu ihrem Gotte beten, die Werktage und Feiertage kennen, dabei aber eine Bedürfnislosigkeit aufweisen, wie wir sie in unserem Erdteil gar nicht begreifen können.

Da Luft und Sonne in diese Wüstenabgründe nicht hineindringen können und wohl in den meisten Wohnhöhlen Feuchtigkeit herrschen wird, da sie sich mehr als 10 Meter tief unter der Erde befinden, so kann man nicht begreifen, warum hier nicht die schlimmsten Krankheiten und Epidemien herrschen, durch die diese unterirdischen Städte und Dörfer längst hätten entvölkert sein müssen. Es scheint aber, als ob die menschliche Natur von einer Anpassungsfähigkeit ist, von der wir uns noch keine Vorstellung machen können. Jedenfalls ist auch das beschauliche und aufregungslose Dasein, das diese modernen Troglodyten führen, dazu angetan, die Menschen im Kampfe gegen Krankheitskeime zu stärken.

Die Möve

Von Anton Schnack.

Die Glocke aus den Schulhäusern klang zum zweiten Male auf den Platz herunter, der am Meere lag.

Johannes griff mich am Arm und zog mich zur Seite: „Siehst du es, da kommt ein rotes Schiff! Gleich wird der Seeräuber Störtebecker die Totenkopffahne hissen!" Dabei deutete er weit hinaus, wo sich Himmel und Meer in einem violetten Dunststreifen berührten.

Du Irrer, dachte ich. Seine Augen glühten, er war erregt, er schien das Schiff wirklich zu sehen; aber ich sah nur das Meer, ein paar Wolken, ich sah nur Wasser.

Ich ahnte, was in seiner Seele lebte; ich kannte sein wildes Blut, das durch Gesetze, Erziehung und Furcht unterdrückt und gefangen gehalten wurde. Manchmal sagte er es selbst. Dann stieß er uns zur Seite, sprang auf einen Hafenstein und schrie: „Nein, ich bin kein Großsprecher, alles ist wahr, was ich sage. Ich stamme von Seeräubern ab. Einen, den Tom, haben die Hanseaten an eine Schiffsnahe gehängt; er hat dreiundzwanzig fette Kaufmannsschiffe gekapert und in Dampf aufgehen lassen. Er hat den Brautschatz der Prinzessin Melisande erobert. Er hat vierzehn Frauen gehabt.

Da ertönte die Glocke, die messingene Glocke im Hute des Schulturmes, zum dritten Male. Aus dem Schiefergebälk flatterte ein Tauben- und Mövenschwarm, der dort oben nistete und in dem alten Treppenhaus auf dem Eichenbalken saß.

Im Treppenhaus war das erste Fenster aus rotem Glas, das zweite Fenster aus grünem, das dritte Fenster aus blauem. Vor diesem blauen Fenster saß auf dem Gebälk die weiß- und schwarzgesprenkelte Möve Mimi wie ein verzaubertes Wesen und unergründlicher Spuk.

Da war es wieder Johannes, der mir sagte: „Glaube mir, das ist kein Vogel, das ist kein Tier. Das ist das Symbol der Schwermut, das ist die hockende Trauer. Du wirst sie erkennen, wenn du dich nachts heraufschleichst, am besten wählst du eine dreizehnte Nacht und eine Vollmondnacht dazu. Da ist auch diese Möve Mimi nicht der schweigende, in sich gekuschte und lauernde Vogel, der deine entgegengeworfenen Brotkrumen mit Flügelschlägen aus der Luft fängt oder, Kopf unter dem Flügel, sich von den Streifereien und der Fischjagd über dem Meere und den Dünen erholt. . . . . Diese Vögel, die Möven, haben ihre Geheimnisse, mein Lieber, mehr als die Schleiereulen, die Nachtkäuze und Raben!"

Ich trat mit Johannes in das Tor der Schule. Es war kühn und großartig und hatte in der Mitte ein Wappen mit Bischofsstab und einem Pelikan, der mit dem Schnabel sich Flaum von der Brust reißt. Das war kein Tor zu einer Schule. Das war der Eingang zu einem Schloß der Verwegenheiten, der Laster, der Abende und der nächtlichen Grausamkeiten.

Aus den Schulannalen wußten wir, daß hier einmal eine Burg war, die viele Male erstürmt und belagert wurde und ein halbes Dutzend Feuersbrünste aus sich gespien hatte.

Die Lehrer standen im Kreis im Treppenhaus, das fünfmal nach links und fünfmal nach rechts die Treppe zeigte, wie sie sich in die Höhe hob. Wieduwilt, der Lehrer der Geschichte, stand in der Mitte. Sein rotes Haar leuchtete wie der Kopf eines Fuchses. Lucassen, der uns im Französischen unterrichtete, spielte mit seiner Uhr und betrachtete sie unablässig. Neben ihm stand der melancholische und stirnrunzelnde Lehrer der Mathematik Rees. Er hatte scharfe und dunkle Augen, die die Geheimnisse der Diagonalen und Winkel durchspähten und bewunderten.

Johannes, der mit mir auf eine Schülergruppe zuging, die im Hintergrunde schwatzte, hielt sich ganz nahe an mich gedrängt, um mir etwas zuzuflüstern, aber er stieß in diesem Augenblick einen kleinen schrillen und irren Schrei aus, der mich mehr erschreckte, als ein zuckender, klatschender Vogelkörper, der aus dem Treppenhause heruntersauste und vor dem Kreis der Lehrer auf das Steinpflaster prallte. Im gleichen Augenblicke fiel ein weißer, an der Spitze blutbefleckter Stock mit Geklapper auf die erste Treppe und sprang, etwas abseits wegschießend, einem Schüler auf den Fuß.

Johannes Stimme durchschnitt die Stille und die Verwunderung, die alle Lehrer und Schüler befallen hatte. Sie schrie, daß dies die flandrische Möve sei, die Seeräubermöve, die verzauberte Möve, die heilige Möve Mimi.

Ich sah sie liegen. Ueber den Hals hatte sie ein furchtbarer Schlag getroffen, der fast den Kopf vom Hals getrennt hatte. Ein paar Blutstropfen quollen leise und sickernd in die Steinfugen zu dem unsichtbaren Blute der Märtyrer, der Geschundenen, der Gefangenen und Verschleppten, deren Gehirn vielleicht noch unter den Steinen moderte. Johannes war als der erste auf den verstümmelten Vogel zugestürzt. „Sie ist tot!" sagte er heiser.

„Wer ist es gewesen?" schrie die Stimme Wieduwilts.

Eine Gruppe von Schülern stürzte mit ihm an der Spitze die Treppe hinauf, aber Johannes und ich blieben vor dem Vogel stehen, der, dem traditionellen und heiligen Gastrecht engegen, erschlagen worden war.

„Sie ihre zusammengezogene Kralle an," flüsterte mir Johannes zu, „ist sie nicht die Hand einer gemarterten Heiligen?" Ich sah nichts als einen rohen Akt von Verwegenheit und Grausamkeit. Eine Sekunde lang schwankte ich, ob ich diese Verwegenheit nicht bewundern sollte, die den von uns allen geliebten und gehätschelten Vogel tödlich niedergeschlagen und ihm noch das Mordwerkzeug nachgeworfen hatte. Aber dann zog es doch mein Herz auf die Seite der ermordeten Kreatur.

Der Vogelleib blieb tot. Auf die Augen trat der Hauch des Todes, und die milchweißen Lider schoben sich darüber. Der zerschmetterte Kopf schwamm im Blut, und der Pedell kam mit Schaufel und Hacke, hob die Möve an den grauen Füßen auf und brachte sie in den Garten, wo der große Nußbaum stand. Von oben, aus den Fenstern sahen wir ihn den Rasen abstechen, die Hacke klirrte auf ein paar Steine, der Spaten stach ein Loch aus, und die Möve Mimi kam zwischen ein paar dicke Wurzeln zu liegen.

Johannes flüsterte mir zu: „Sie wird herauskommen, glaube es mir, nach sieben Tagen und sieben Nächten wird sie glühend und leuchtend aus dem Boden steigen. Sie wird den Mörder zeigen, auf seiner Stirne wird ein großes Blutmal stehen!"

Ich saß in der Bank und grübelte. Vor mir saß Johannes und neben mir die Schülerin Renate Alt. Als ich gerade dachte: dieser Mord war Grausamkeit, stieß mich Renate an. In ihren Augen und in der Art des Anschauens sah ich das Wissen und das Geständnis. Ich frug sie leise: „Du weißt es, wer es war?"

„Ich weiß es, aber schweige! . . .

„War es schön, wie die Möve fiel?" fuhr sie fort. „Ah, sie schwankte herrlich durch das Dunkel des Schachtes hinunter. Als sie am grünen Fenster vorbeifiel, wurde sie für eines Blitzes Kürze grün, als sie durch den Lichtschein des roten Glases stürzte, dünkte sie mich wie ein riesiger Blutstropfen. Ich hörte sie fallen, ich hörte auch ihren dünnen Schmerzenspfiff. Noch nie ging mir ein Schrei oder eine Musik so tief und gut ins Herz . . ."

Ich starrte sie gespannt an.

Sie sagte weiter: „Was wußtet ihr von mir. Lächerlich, wie man einen Vogel so mit Liebe und Geheimnissen umgeben kann. Ihr saht im Auge dieses blöden Tieres Verzauberungen, Schwermut, Träume und Abenteuer. Aber ich habe ihr auf den Kopf geschlagen, und es war nichts anderes darin als ein bißchen graues Hirn und rotes Blut. Seid mir dankbar, daß ich euch euer blödes Symbol zertrümmert habe. Bewundere meinen Mut, der im Angesichte der Lehrer euer Heiligtum zerschmetterte! . . ."

Ich schwieg noch immer, es wurde mir nur kalt unter der Haut.

„Nie," flüsterte sie fort, „hätte ich gedacht, daß die Tat mich so erschrecken und ergreifen würde. Ich bin kaum von der Treppe hinweggekommen, an meine Füße hing sich eine schmerzliche Schwäche. Ich versteckte mich in der Turmtüre, ging die Wendeltreppe hinunter und mischte mich unter euch. Ich wollte mit dem Schlag euch alle treffen. Eure süßen, wilden Knabengesichter, alle wollte ich euch treffen, schlagen, verwunden, allen wollte ich wehtun, allen wollte ich einen blutigen Striemen ins Gesicht zeichnen. Vor allem dir! —

So, nun gehe hin, wenn du Lust hast, und verrate mich!"

Ich verriet sie nicht.

Die 326 Freunde

Von Jean Portail.

„Nein, mein Lieber, es gibt keine Freunde! Es gibt Leute, denen wir nützlich sein können, andere, die unsere Gesellschaften oder unsere Frauen zu schätzen wissen, noch andere — wie ich —, die ihre Tage in Ruhe verbringen wollen. Endlich gibt es Leute wie Sie, die ihr letztes hergeben würden, um ihren Nächsten damit zu helfen. Von diesen Einzelwesen kommen aber nur drei auf eine Million Alltagsmenschen, und sie können sich nicht begegnen, weil sie durch neunhundertsiebenundneunzigtausendneunhundertsiebenundneunzig Egoisten voneinander getrennt sind.

„Zum Teufel," erwiderte Herr von Chaumeix, ein reizender alter Herr, dem das Wort „Einzelwesen" eine höhnische Beleidigung schien, „ich fand gerade in den Stunden, in denen man seine wahren Freunde erkennen kann..."

„In welchen Stunden?" fragte der Pessimist, indem er den Rauch seiner Zigarre zur Decke blies...

„In der Stunde, da der Tod an meine Tür klopfte," erwiderte sein Freund, der sich gern etwas feierlich ausdrückte.

Pfft! Pfft! Pfft! priff der Ungläubige und streifte mit einer ironischen Bewegung des Fingers die Asche von seiner dicken Havanna. Pfft! Ganz in die Erinnerung an den einzigen großen Schmerz seines Daseins versunken, fuhr Herr von Chaumeix fort: „Am Tage der Beisetzung meines Vaters sah ich mit meinen eigenen Augen Frau Y. und Frau Z. in Tränen gebadet."

„Was für ein Gefühlsaufwand" würde Paul Bourget sagen. Es gibt eben Leute, die ebenso gern weinen wie lachen."

Herr von Chaumeix, dem seine Millionen, seine Jagden, seine großartigen Empfänge und seine in zwei Departements belegenen fürstlichen Besitzungen ein Anrecht auf die Zuneigung von ganz Paris und darüber hinaus zu geben schien, suchte diese skeptischen Aeußerungen zu widerlegen. „Hieße es nicht, allen Glauben an das Edle im Menschen verlieren, wenn man die Teilnahme an der Trauer einer Familie nur als äußere Form hinstellen wollte. Was könnte uns denn als Prüfstein der Freundschaft gelten, wenn das noch kein Beweis wäre?"

„Ich will Ihnen die Prüfsteine nennen, denn es sind zwei: die ansteckende Krankheit und der Geldmangel. Sagen Sie mir, daß ein an der Pest erkrankter Mensch von einem anderen — nicht beruflich dazu verpflichteten — besucht und gepflegt worden ist, sagen Sie mir, daß ein vollständig zugrunde gerichteter, ein Verzweifelter, der nicht mehr die Kraft besitzt, ein neues Leben zu beginnen, einen uneigennützigen Geldgeber gefunden hat. Dann werde ich mit Ihnen sagen: Es gibt Freunde!"

*

Herr v. Chaumeix hatte sich mit seinen sechzig Jahren jene unverbrauchte Jugendlichkeit bewahrt, die, zäh an der Illusion hängend, doch nach Wahrheit strebt und dadurch manche Unbesonnenheit begeht, Herr v. Chaumeix beschloß, es mit einem der Prüfsteine zu versuchen. An einem trüben Februartage setzte er sich an seinen Schreibtisch und begann eine Liste derjenigen aufzustellen, die er zum Freundschaftsmahl — wie er es für sich nannte — einladen wollte. Bald waren die wappengeschmückten Bogen mit dreihundert Namen — mit steilen, aristokratischen Buchstaben geschrieben — bedeckt. Mit der Unparteilichkeit eines Richters las er einen nach dem andern durch und wog, prüfte und bedachte die Gründe, die ihn an die Treue dieser dreihundert glauben ließ. Als er zu Ende war, fügte er noch sechsundzwanzig Namen hinzu.

Gewiß! Er empfand wohl bei diesem oder jenem Namen eine leichte Angst. Oft versagte die Feder. Dieser... jener... wer weiß, ob sie kommen... vielleicht sind sie verreist.

Dann schrieb Herr v. Chaumeix die folgenden Zeilen: „Mein lieber Freund (oder meine liebe Freundin), ich liege (er wollte doch nicht von der Pest schreiben), an einer schweren Grippe danieder. Da eine Krankenschwester bei der herrschenden Epidemie erst in frühestens drei Tagen zu haben ist, so bin ich auf die Pflege eines Kammerdieners angewiesen. Ich komme mir ganz verlassen, wie auf einer einsamen Insel, vor. Wollen Sie das Segel am Horizont sein? Ich bitte Sie darum, mein lieber Freund (oder meine liebe Freundin) erfreuen Sie ihren armen Gontran nur einige Minuten mit Ihrem Besuch. Heute abend zwischen sieben und siebeneinhalb Uhr werde ich Sie erwarten. Nicht wahr, Sie werden kommen?"

*

Am gleichen Abend erwartete Herr v. Chaumeix im Frack, die Perlenknöpfe im tadellosen Hemd, seine Gäste. Die hufeisenförmige Tafel, mit kostbaren Blumen und auserlesenen Früchten geschmückt, war mit dreihundertsechsundzwanzig Gedecken versehen. Bei jedem Gedeck stand ein Kästchen, das einen für den Empfänger passenden wertvollen und doch unauffälligen Schmuckgegenstand enthielt und die aufgeprägte Inschrift trug: „Zur Erinnerung an das Freundschaftsmahl — 28. Februar 1928."

Herr v. Chaumeix wartete.

Um sieben Uhr zwei Minuten brachte ihm sein Kammerdiener auf einem silbernen Tablett ein schönes bläuliches Kuvert. Frau A. entschuldigte sich. Sie müßte mit den Verwandten aus der Provinz zusammen sein. Aber sie erwähnte nicht, daß sie anstatt heute abend morgen kommen würde. Dann telephonierte die Baronin v. J., sie war tiefbetrübt, ganz verzweifelt, aber eine wahnsinnige Migräne... (mindestens drei Tage Bettruhe) bildeten den Entschuldigungsgrund.

Bei jeder Absage strich Herr v. Chaumeix mit einem roten Stift einen Namen von seiner langen Liste und ließ von der Festtafel ein Gedeck und das dazugehörige Schmuckkästchen wegnehmen. Um sieben Uhr zwanzig Minuten standen auf dem wappengeschmückten Blatt nur noch zehn Namen.

Aber diese zehn werden treu bleiben, darauf konnte er sich verlassen. Der eine war doch dieser Freund, dessen einzigen Sohn er vor gerichtlicher Bestrafung bewahrt hatte. Ein anderer war der seelensgute Philipp v. M., immer an erster Stelle, wenn es galt, Opferfreudigkeit zu beweisen. Unter diesen zehn befand sich noch der alte Archivar, dessen Miete Herr v. Chaumeix bezahlte. Frau v. C. war ihm durch ein Freundschaftsbeweis verpflichtet, die Sainte-Beupe so hübsch: „der goldene Nagel der Freundschaft" nennt. Herr v. P., Kindheitsgespiele, Waffengefährte, mehr als ein Bruder!

Aber auch die zehn Getreuen fielen nach und nach ab. Um siebeneinhalb Uhr waren es noch drei, um sieben Uhr fünfunddreißig Minuten löste sich sogar der goldene Nagel.

Ein einziger Name blieb unverändert schwarz unter den roten Trauerstrichen, ein einziges Gedeck stand noch außer dem Gedeck des Hausherrn auf der geschmückten Tafel. Es war der Name, es war das Gedeck von Armande-Anatolie v. Chaumeix, einer armen Verwandten des Sechzigjährigen.

Um sieben Uhr fünfunddreißig Minuten ließ sie sich melden.

Schnell schlug plötzlich das Herz des Herrn v. Chaumeix. Sofort kehrte sein beinahe vernichtetes Vertrauen zurück. Das Geschick der alten Verwandten stand vor einem entscheidenden Augenblick. Morgen, noch heute abend wird sie reich sein...

Gleichwohl, um die Täuschung vollständig durchzuführen, ließ sich Herr v. Chaumeix einen alten Ueberrock bringen. Dann legte er sich auf das Sofa und befahl, daß die Flügeltür, durch die man auf die Herrlichkeiten des Freundschaftsmahles sehen konnte, geschlossen wurde. Das alte Fräulein trat ein.

Hustend und nach Atem ringend flüsterte Herr v. Chaumeix mit einer Stimme, die durch Aufregung allein schon verändert war: „Guten Abend, meine liebe Armande, Sie sehen, ich bin recht krank. — „Lieber Vetter, sollten Sie die Grippe haben? Dann werden Sie entschuldigen, wenn ich in einer gewissen Enternung bleibe. Die Grippe tritt in diesem Jahre sehr bösartig auf, und wenn ich mich anstecke, so ist Ihnen damit nicht geholfen."

Und sie lachte. — Er lachte auch... — Dann stammelte er beinahe unverständlich: „Ich habe Ihnen einen Eilbrief geschickt."

„Ich werde ihn sicherlich zu Hause vorfinden. Seit heute morgen bin ich unterwegs. Ich habe soviel mit der Wohltätigkeit zu tun. Ach, lieber Vetter, die Nächstenliebe verlangt Selbstverleugnung."

„Davon bin ich überzeugt, meine Liebe, vollkommen überzeugt. Aber was verschafft mir denn das Vergnügen Ihres Besuches, da mein Brief ihn nicht veranlaßt hat?"

„Lieber Vetter, heute ist der 28.... Ich möchte meine kleine Monatsrente abholen..."

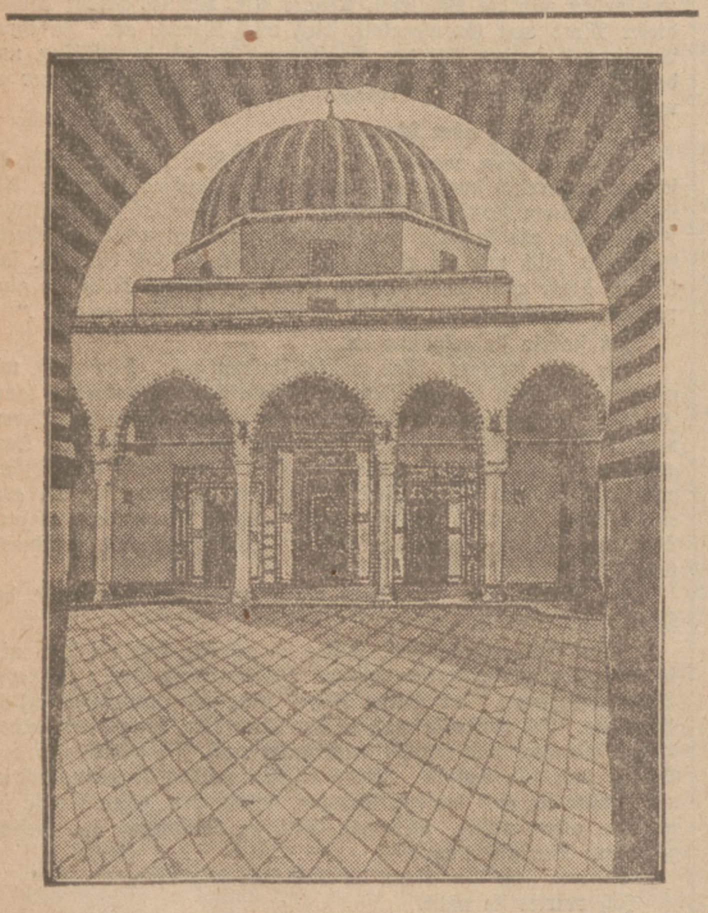
(Autor. Uebersetzung von E. Stein.)

Der Wanderer

Sanfte Ebb und hohe Flut
tief im Mut,
wandre ich so im Dunkel weiter,
steige mutig, singe heiter,
und die Welt erscheint mir gut.

Alles Reine
seh ich mild im Widerscheine,
nichts verworren
in des Tages Glut verdorren:
froh umgeben, doch alleine.

Friedrich von Schlegel.



Innenhof der Barbier-Moschee
in Kairuan (Tunis).



Verschneiter Waldweg
im Riesengebirge bei Schreiberhau.

Thorvadhurs Rache

Nach einer isländischen Begebenheit.

Die Leute von Stakkaberg hatten schwere Sorgen. Ein ganzes langes Leben hatten sie darauf verwendet, aus dem kargen isländischen Boden kleine Reichtümer zu gewinnen. Nun hatten sie das, was man dort in der Nachbarschaft des Polarkreises Wohlhabenheit nennt. Ihre letzte große Hoffnung war Elin, ihre einzige Tochter. Elin war ein großes, schönes Mädchen. Sie war gesund und kräftig. Als reiche Erbin konnte sie nach Ansicht der Eltern sehr wohl auf einen Mann mit den besten Eigenschaften, vor allem auf einen rechnen, der sein Schäflein ins trockene gebracht hatte. Elin aber fand, daß sie als Tochter wohlhabender Eltern ihre eigenen Wege gehen konnte. So schenkte sie ihre Zuneigung dem hübschen und wagemutigen Thorvadhur, der als Arbeitsbursche auf dem Hof ihrer Eltern diente.

Aus der Liebe der beiden wuchsen die Sorgen der Eltern. Sie schätzten Liebe gering; sie glaubten, daß Liebe ohne Besitz etwas Armseliges sei. So war die Stimmung auf Stakkaberg gedrückt und unfroh. Elin aber gab sich mit Seele und Leib dem Thorvadhur. Aber als neues Leben in ihr wuchs, da jagten die Eltern Thorvadhur davon. In Wind und Wetter mußte er hinaus, sich eine neue Heimat zu suchen, gerade in dem Augenblick, als er glauben konnte, mit der schönen Elin auch Stakkaberg gewonnen zu haben.

Nach Thorvadhurs Weggang diente auf dem Hof nur noch der Großknecht Daniel. Auch er liebte Elin. Daniel war stark und rüstig, aber die frohe Jugend fehlte ihm. Er war finster und von trüben Gedanken besessen. Nur Elins Nähe konnte ihn froher machen. Immer aber blieben Schatten auf seinem Gemüt. Daniel warb nicht bei Elin, sondern bei ihren Eltern um die reiche Erbin von Stakkaberg. Und sie willigten ein; doch Elin weigerte sich, seine Frau zu werden.

Thorvadhur zog frierend und hungernd nach Westen, nach Bolungarvik. Es schmerzte ihn, daß Elin nicht mit ihm gezogen war. Seine Seele war in Aufruhr. Er haßte die Leute von Stakkaberg. Elin war ihm mehr als Reichtum. Seine Liebe war rein und unverdorben.

Als Fischer fuhr er hinaus auf das Meer. In Sturm und Wetter ging er seinem Handwerk nach. Er fürchtete nicht den Wellentod. Sein Treiben wurde allen Kameraden unheimlich: Unter den wetterfesten Gesellen war er der Verwegenste. In einem Sturm verloren die Fischer von Bolungarvik drei Boote. Auch Thorvadhur war nicht zurückgekehrt. Man trauerte um ihn als um einen Toten.

Elin erfuhr das traurige Schicksal ihres Liebsten. Sie weinte um ihn, sie weinte um ihr Kind, das in wenigen Monden das Licht des Tages erblicken sollte, aber nie seinen Vater. Daniel trauerte mit ihr, weil sie traurig war. Die Trauer brachte die beiden näher. Und eines Tages war Hochzeit auf Stakkaberg.

Daniel wurde der Vater des Kindes. Die Sorgen verließen die Eltern und zogen zu Elin. Oft sah sie im fahlen Licht der isländischen Nacht, wie Thorvadhur klagend und drohend um Stakkaberg wandelte. Geschichten aus grauer Vorzeit wurden in ihr lebendig. Sie kannte die Erzählungen von den Toten, die wiederkehrten, um erlittenes Unrecht zu rächen. Furcht war in ihr, denn sie hatte Thorvadhur Unrecht getan, als sie sich weigerte, mit ihm zu ziehen, sie hatte ihm doppeltes Unrecht getan, als sie Daniels Frau wurde.

Auf dem Fischplatz Bolungarvik werkte auch Sigurdhur Gudhmundsson, der sein festes Haus in der Nähe von Stakkaberg hatte. Eines Tages rüstete er sein Boot mit ungewöhnlicher Hast und fuhr in der Nacht ab nach Osten, zum heimatlichen Strand. Als er landete, sahen die Leute von Stakkaberg, daß er einen Gefährten mitgebracht hatte. Sie waren neugierig, wer da als Gast in ihre Einsamkeit gekommen sei. So gingen sie hinüber in Sigurdhurs Haus. Aber sie fanden ihn allein, und er tat sehr erstaunt, als sie ihn fragten, wen er von seiner Reise mitgebracht habe. Er sei allein gekommen.

Kopfschüttelnd gingen die Leute von Stakkaberg davon. Elin wurde kreidebleich, als sie von dem Vorfall hörte. Sie schwieg. Sie wußte mehr als die anderen: Thorvadhur war gekommen, um sein Recht zu fordern.

Sturm tobte um Stakkaberg. Blitz um Blitz leuchtet aus isländischen Gewitterhimmel. Da poltert es auf dem Dach von Stakkaberg, daß die Leute zusammenfahren. Laut schreit Elin auf. Sie verbirgt den Kopf tief unter den Decken. Daniel aber steht auf, zieht sich an und geht hinaus, die Ursache zu erkunden. Lange bleibt er. Draußen prasselt der Regen, Blitze zucken, Donner dröhnt. Elin hört, wie laute Schläge fallen; sie hört, wie ein schwerer Körper niederstürzt. Eiskalt steigt die Angst in ihrem Herzen auf. Ihr Vater geht hinaus, um nach Daniel zu sehen. Da liegt sein Schwiegersohn im Gang des kleinen Hauses ohne Bewußtsein, blutig geschlagen, völlig erschöpft. Er schleppt ihn ins Zimmer. Daniel starrt mit entsetzten Augen. Elin steht vor ihm, ruhig und gefaßt. „Thorvadhur!" sagt sie tonlos. Daniel horcht auf und versucht ein schwaches Nicken. Dann stirbt er.

Blitze erhellen sekundenlang das Zimmer. In der geöffneten Tür steht Thorvadhur und betrachtet haßerfüllt den Toten. Die Leute von Stakkaberg sind von Entsetzen gelähmt. Als der Donner verklingt, ist auch Thorvadhur verschwunden.

Die Leute von Stakkaberg glauben noch heute, daß der tote Thorvadhur zurückgekehrt sei, um das Unrecht, das dem Lebenden geschah, zu rächen. Sigurdhur aber schweigt. Er hatte Thorvadhur sein Wort gegeben . . .

Lustige Ecke

Die neue Zeit. „Uebermorgen wirst du 16 Jahre alt, mein Kind," sagte die Mama zu ihrem Töchterchen. „Du bist also jetzt erwachsen. Lasse dir die Haare abschneiden und die Kleider kürzer machen!"

Befehl ist Befehl. Der Stationsvorsteher einer kleinen Ortschaft in Indien hatte strengen Befehl erhalten, nichts zu unternehmen, ohne vorher bei seiner vorgesetzten Behörde anzufragen. Eines Tages langte folgende erstaunliche Depesche an: „Tiger auf dem Bahnsteig, frißt Schaffner. Was soll ich tun?"

Ein bißchen unverschämt. Am schwarzen Brett einer Universität hing eines Tages folgender Zettel: Würde der Herr, der am Dienstag aus dem Lesezimmer einen Regenschirm mit Hornkrücke mitnahm, so freundlich sein und den Stirm beim Pedell abgeben? — Am nächsten Tag stand mit Bleistift darunter geschrieben: Noch nicht. Wetter noch zu unbeständig.

Erblich belastet. Chef: „Das ist ja gräßlich. Sooft ich den neuen Kontoristen brauche, ist er nicht da." — „Ich glaube, Herr Chef," erwiderte der Prokurist, „das liegt bei ihm in der Familie. Sein Vater ist nämlich Polizist!"

Börsenkurse vom 1. 2. 1929

(11 Uhr vorm. unverbindlich)

Warschau . . .	1 Dollar	amtlich =	8.91 zł
		frei =	8.92 zł
Berlin	100 zł	=	47.— Rmk.
Kattowitz . . .	100 Rmk.	=	21.60 zł
	1 Dollar	=	8.91 zł
	100 zł	=	47.— Rmk.

Zwei Sportplätze in Gefahr. Siemianowitz, mit seinen 41 000 Einwohnern, ist von jeher arm an Sportplätzen gewesen. Bis vor 4 Jahren mußte stets der Bienhof herhalten. Dann legte K. S. 07 den ersten eigenen Sportplatz im Bittkower Wäldchen an. Dieser ist vor zwei Jahren vom K. S. Bittkow übernommen worden; jetzt sieht man von diesem Sportplatz nur noch einige Bretter in die Luft ragen. Den Rest haben die Bittkower mit ihrem einnehmenden Wesen verfeuert. Auf dem zerfahrenen Sportplatz ist in diesem Zustande kein ordentliches Spiel möglich. K. S. Bittkow vergißt, daß ein Sportplatz gleichfalls gepflegt werden muß. Was aus dem zweiten, dem Iskraplatz, werden wird, ist noch unklar. Die Richterschächte lenkten nach der Richtung des Platzes ihre Berghalde hin, welche sich jetzt bedenklich dem Zaune nähert. Wie jetzt die Halde abgewendet werden soll, ist nicht bekannt; jedoch hofft man, daß die Berge nicht die Umzäunung belasten werden. Immerhin bietet die aufgeschüttete Halde den Zaungästen die beste Gelegenheit, Gratisspielen beizuwohnen. Der Sportverein muß, wohl oder übel, an dieser Stelle den Zaun aufstocken, sonst sind seine Einnahmen gefährdet. Zwei Jahre waren erforderlich, um das anormale Gelände des Sportplatzes zu planieren. Die Anlage war langwierig, weil es immer an dem nötigen Kleingeld fehlte. Auch die Gemeinde hat Subventionen erteilen müssen. Es dürfte angebracht sein, von der Verwaltung eventuell Schadenersatz zu beanspruchen. Auch die Polizei müßte dabei interessiert sein, dient er ihr doch zurzeit als Exerzierplatz.

Den Komornik angegriffen. Der Ladenmietenwucher in Siemianowitz forderte sein erstes Opfer. Jüdische Händler zahlten den 4fachen Preis für ein Geschäft, nur um hier geschäftsansässig zu werden. 300 Zloty für einen Laden, der nur 100 Zloty Ursprungsmietswert hatte, sind nichts seltenes. Dadurch stiegen die Geschäftsspesen ins Unerschwingliche und die Firma betrügt oder geht Pleite. Das Schuhwarenhaus „Reklama Warszawska" schloß seine Pforten. Der geschäftstüchtige Inhaber kaufte den Schuh mit 24 Zloty ein und schlug ihn mit 15 Zloty los. Das Nachsehen hatten die liefernden Firmen mit ungedeckten Wechseln. Dieser Tage pfändete der Komornik das ganze Geschäft auf Grund eines Wechsels von 3000 Zloty. Der Inhaber aber wird noch ein gerichtliches Nachspiel erleben, da er dem Pfändungsbeamten Widerstand leistete und Polizei einschreiten mußte. Der reelle Geschäftsmann aber leidet nur durch so ein Geschäftsgebahren.

Myslowitz

Gemischter Chor „Freiheit". Der neugegründete Gesangverein „Freiheit" hält seine Proben jeden Sonntag, nachmittags um 5 Uhr, im Lokale von Chelinski am Ringe unter Leitung von Studienrat Birkner ab und nimmt noch sangesfreudige Mitglieder auf, die sich zu Beginn der Probe dort melden wollen.

Pleß und Umgebung

Gemeindevertretersitzung in Ober-Lazisk.

Diese Sitzung fand am 30. d. Mts. statt und wurde im Saale des neuen Gemeindehauses abgehalten. Es waren 10 Punkte an der Tagesordnung. Dem Invaliden Nikolaus Ratka wurde aus Anlaß des 50jährigen Ehejubiläums ein Geschenk von 100 Zloty bewilligt. Dem Kreiskomitee wurden aus Anlaß des 10jährigen Bestehens des polnischen Staates zum Bau eines Kurhauses für kranke und schwache Kinder 1000 Zloty bewilligt. Der Antrag vom städtischen Komitee P. W. und W. F. (Przysposob. Wojsk.) aus Nikolai um Bewilligung von 500 Zloty zwecks Errichtung eines Exerzierplatzes wurde abgelehnt. Der Gesellschaft für Volksbibliothek sind der hiesigen Zweigstelle zwecks Ankauf von Büchern 900 Zloty bewilligt worden. Ein vorgelegtes Statut vom künftigen kommunalen Arbeitsvermittlungsamt Nikolai wurde bestätigt. Da bis dahin für den Kreis Pleß nur in Pleß selbst das „Posrednictwo Pracy" sich befand, war es sehr umständlich für jeden Arbeitsuchenden aus den Ortschaften bei Nikolai, z. B. Mokrau, Smilowitz, Bor, Ober-, Nieder- und Mittel-Lazisk u. a., nach Pleß zu fahren, deshalb ist die Gründung notwendig geworden und tritt gleich mit dem 1. Februar in Kraft. Die Gebäudesteuer ist wie im Vorjahre auf 2 von 1000 festgesetzt worden. Die Nachbewilligung und Ergänzung des vorjährigen Budgets 1928-29 wurde angenommen. — Die Budgetvorlage für 1929-30 war auf Vorschlag der DSAP.-Vertreter mit Aenderungen, und zwar: der Stenotypistin das Gehalt von 1800 auf 2000 Zloty zu erhöhen, ferner die Position für bedürftige Wöchnerinnen von 300 auf 1000 Zloty zu erhöhen, angenommen. Bezeichnend war, daß kein Vertreter den Mut besaß, zu sagen, die Position für den Kassierer zu streichen, da es so lange ohne den geht, das Geld wird doch abgehoben. Auf der Kolonie Orzesze (Biadoszkow) werden die alten Bäume abgehauen, weil durch ihre Wurzeln, auch im Sommer durch ihren Schatten, die anliegenden Gärten dadurch in Mitleidenschaft gezogen werden. Als Ersatz ist vorgesehen, Kirschbäume zu pflanzen. Der letzte Antrag ist von den Betriebsräten Florek und Andreas vom Kraftwerk und von den fürstlichen Gruben gestellt zwecks Aushilfe zu dem Bau einer Haltestelle in Kopanina. Es besteht dort bereits eine Haltestelle, die Bahn liefert Fahrkarten und vom Elektrowerk ist ein Mann angestellt und bezahlt. Da der Vertrag der Eisenbahn zum 28. 2. gekündigt ist, schert sich die Bahn gar nicht darum. Denn für die 1000 Arbeiter, die dort täglich aus- und einsteigen, lohnt es sich anscheinend nicht, eine Haltestelle zu unterhalten. Auf das Interpellieren des Betriebsratsvorsitzenden Florek hin hat das Elektrowerk sich bereit erklärt, ein Drittel der Kosten zu tragen und das Gelände zu stellen. Die Gemeinde Ober-Lazisk hat sich ebenfalls bereit erklärt, ein Drittel der Kosten, bis zu 10 000 Zloty, zu tragen, aus Rücksicht auf die Bevölkerung. Allerdings mit der Forderung, daß die neue Haltestelle den Namen „Laziska-Gorne" bekommt. Alsdann wurden noch verschiedene Sachen besprochen, die nicht an der Tagesordnung standen. U. a., daß künftig jede Sitzung an den Gemeindetafeln bekanntgegeben wird, damit mehr Publikum kommt.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Josef Helmrich, wohnhaft in Katowice; für den Inseratenteil: Anton Rzytzki, wohnhaft in Katowice. Verlag: „Freie Presse" Sp. z ogr. odp., Katowice; Druck: „Vita", nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, Kościuszki 29.

Phantastische Pläne eines jugendlichen Raubmörders

Der Raubmörder Vieluf, der Hauptbeteiligte an dem Doppelmord in der Großerschen Gastwirtschaft, konnte von der Kriminalpolizei bislang noch nicht ermittelt werden. Man nimmt an, daß er versuchen wird, sich zunächst durch neue Verbrechen Geldmittel zu verschaffen, um damit ins Ausland zu entweichen. Für den Fall, daß es zu einer unverhofften Begegnung mit Vieluf kommt, glaubt die Polizei nicht, daß er sich lebend in ihre Hände geben wird. Gestern, in unmittelbarer Nähe von Görlitz, wo Vieluf zuletzt weilte, wurde ein Raubmord an einem Chauffeur verübt. Die Polizei hält es zur Zeit für durchaus nicht unmöglich, daß auch hier Vieluf der Täter ist.

Der flüchtige Raubmörder Vieluf hat, wie die „Breslauer N. Nachr." melden, wahrscheinlich noch eine Reihe anderer Straftaten begangen. Ueber seine verbrecherischen Pläne sind jetzt aus seinem engsten Freundeskreise eine Reihe konkreter Angaben gekommen. Ein gewisser „Erwin", der aus dem Kreise Militsch stammt, hat für ihn in der Provinz „gearbeitet" und verschiedene Gelegenheiten ausgekundschaftet, die zu Verbrechen ausgenutzt werden sollten. Unter anderem hatte Vieluf die Absicht, in der Gegend von Strehlen ein „Ding zu drehen". Er wollte dort ein Schloß überfallen und eine Kassette rauben, in der sich größere Geldmittel befanden. Um bei der Ausführung der Ueberfälle beweglicher zu sein, wollte Vieluf aus einer Garage bei nächster Gelegenheit einen Kraftwagen stehlen, den er selber zu führen gedachte, da er ein guter Autofahrer ist. Vieluf wird von seinen Freunden als ein Mensch geschildert, dessen Pläne vielfach einen phantastischen Anstrich haben.

So äußerte er, daß er sich durch seine Raubüberfälle die Mittel erwerben wolle, um sich eine Villa zu kaufen um dort ein in jeder Weise angenehmes Leben zu führen.

Einer seiner Lieblingswünsche war es, seine „Residenz" in die Umgegend von Berlin zu verlegen. —

Mit welchem Raffinement der Verbrecher trotz seiner Jugend zu Werke ging, ersieht man u. a. daraus, daß er in Freundeskreisen vor der letzten Bluttat behauptete, er müsse sich auf alle Fälle den „Paragraph 51" verschaffen. Die Bestimmungen des Strafgesetzbuches sind ihm genau bekannt. Er bemerkte wiederholt, daß er sich wohl hüten werde, einen vorsätzlichen Mord zu begehen. Er wüßte genau, welcher Unterschied zwischen einem Totschlag und einem Morde nach den Bestimmungen des Strafgesetzbuches bestünde. Einen richtigen Mord im strafgesetzlichen Sinne würde nur ein Anfänger begehen. Als Vieluf wegen Haftunfähigkeit im August aus der Untersuchungshaft entlassen wurde, ist er in Verbrecherkreisen umhergegangen und hat seinen Haftentlassungsschein allen, die ihn nur sehen wollten, gezeigt. Er besorgte sich dann eine polizeiliche Anmeldung und empfing auf dem Wohlfahrtsamt eine Unterstützung von 10 Mark. Als er aus der Untersuchungshaft entlassen wurde, machte er verschiedentlich Versuche, sich Schußwaffen zu besorgen. Auch Sprengkörper wollte er auf jeden Fall auftreiben. Einem seiner Freunde hat er einmal erklärt, kampflos werde er sich niemals stellen und lebendig solle man ihn nicht fangen.

Deutsch-Oberschlesien

Das Lebensmittellager des Zuchthäuslers.

Wie schon kurz berichtet, wurden einem nun in der Untersuchungshaft steckenden gewohnheitsmäßigen Einbrecher jetzt nicht weniger als 15 Einbrüche nachgewiesen. Die emsige Arbeit der Kriminalpolizei und die von ihr angestellten Beobachtungen haben schon im letzten Monat des vergangenen Jahres zur Festnahme des Arbeitslosen und bereits mit Zuchthaus vorbestraften G. geführt. Aber die Zeit bis heute war notwendig, um dem gefährlichen Einbrecher seine Schandtaten nachzuweisen, der sich vor allem als Spezialist für Lebensmitteldiebstähle entpuppte.

Der Festgenommene, der bereits ein halbes Dutzend Mal fast ausschließlich wegen Einbruchsdiebstahls vorbestraft und Anfang der dreißiger Jahre ist, hatte zuletzt eine Strafe von fünf Jahren Zuchthaus abgesessen. Als er im Mai v. Js. aus der Strafanstalt entlassen wurde, begab er sich zu seiner von ihm rechtskräftig geschiedenen und in der Parallelstraße wohnenden Frau. Diese hatte sich zwar vor Jahren wegen der verschiedenen Einbrüche ihres Mannes scheiden lassen, nahm ihn aber trotzdem nach seiner Entlassung aus dem Zuchthause auf. Von dieser Wohnstätte aus unternahm der Einbrecher allmählich seine Beutezüge. Er verließ des Abends die Wohnung und kehrte erst in den Morgenstunden, mit Paketen reich beladen, heim. Die Zeit des Abends verbrachte er damit, Lagerräume mit Lebensmitteln auszukundschaften. Dabei legte er besonders auf diejenigen Räume sein Augenmerk, die nicht mit besonderen Sicherheitsschlössern verschlossen waren. Mit Nachschlüsseln oder mit einem Stemmeisen öffnete dann der Einbrecher die Türen, worauf er freien Zutritt oft zu den schönsten Herrlichkeiten hatte. In großen Mengen wurden die Lebensmittel in einen Sack gepackt und dann nach Hause getragen.

Oft war das Diebesgut so groß, daß der Einbrecher es in zwei Gängen fortschaffte, um mit der Beute nicht auf der Straße aufzufallen. In diesen Fällen versteckte er die gestohlenen Sachen im Keller, um sie dann am Abend wieder abzuholen. Nebenbei suchte der Ueberführte auch Schulen auf, um dort verschiedene Kleinigkeiten, wie Federhalter, Bleistifte, Federn, Radiergummi usw. zu stehlen. In einem Falle ließ er auch eine Geige mitgehen.

Als die Kriminalpolizei dem Treiben dieses Zuchthäuslers dahinter gekommen war und auch festgestellt hatte, daß er nur in den Morgenstunden zu Hause anzutreffen ist, machte sie sich eines Tages auf, um den gefährlichen Einbrecher unschädlich zu machen. Beim Betreten der Wohnung durch die Beamten lag der Gesuchte in seinen Kleidern in der Küche auf dem Sofa, das seine tägliche Lagerstätte war. Auf diesem schlief er immer völlig angezogen, da er jederzeit damit rechnete, daß ihm die Polizei nachstellen werde.

Er wollte so für eine Flucht gerüstet sein. Seine Vorsätze in dieser Beziehung konnte der Einbrecher aber nicht durchführen, weil die Beamten ihm trotz seiner Vorsicht überraschend entgegentraten. Seine Festnahme gelang damit glatt.

Die Durchsuchung der Wohnung förderte große Mengen Apfelsinen, Schokolade, Feigen, verschiedene Sorten Seife, Margarine, Heringe und andere Lebensmittel zutage. Auch eine halbe Tonne Salzheringe fehlte nicht, ebenso zahlreiche Kisten mit Zigarren und Zigaretten. Neben diesem Warenlager wurden weiterhin noch ein Fahrrad, eine Wanduhr und eine Weckeruhr beschlagnahmt und schließlich weiter noch festgestellt, daß der Einbrecher auch Diebstähle in der städtischen Badeanstalt verübt hat. Ebenso wurde zahlreiches Einbrecherwerkzeug im Besitz des Verbrechers vorgefunden.

Die Ermittelung der Bestohlenen und die Rückgabe der beschlagnahmten Sachen an die rechtmäßigen Eigentümer sowie die Ueberführung des Einbrechers dauerte bis in die letzten Tage hinein, so daß erst jetzt klar wurde, welch einen gefährlichen Dieb die Kriminalpolizei unschädlich gemacht hat. Seine geschiedene und ihm trotzdem ergebene Frau will nicht gewußt haben, daß das in ihrer Wohnung vorgefundene Warenlager die Sammlung von gestohlenen Sachen ist. Auch an der großen Menge nahm sie keinen Anstoß. Sie wird sich trotzdem in der nächsten Zeit mit ihrem wieder aufgenommenen Mann vor Gericht zu verantworten haben.

Beuthen. (Die Vermögenslage der Oberschlesischen Knappschaft.) Die am 14. Februar stattfindende ordentliche Bezirksversammlung der Oberschlesischen Knappschaft für Arbeiterangelegenheiten wird sich u. a. auch mit der Jahresrechnung und der Vermögensaufstellung der Arbeiterkrankenkasse für das Geschäftsjahr 1927 zu beschäftigen haben. Die Vermögensaufstellung für den 31. Dezember 1927 der Oberschlesischen Knappschaft weist bezüglich der Krankenversicherung für Arbeiter einen Besitz von 7 349 802 Mark auf. Der Grundbesitz umfaßt Werte in Höhe von 2 781 483 Mark. Die Rücklage beträgt 3 270 691 Mark. Sie setzt sich in der Hauptsache zusammen aus den vom Reichsarbeitsministerium überwiesenen Baukostenzuschüssen für den Neubau des Knappschaftslazaretts in Rokittnitz in Höhe von 2½ Millionen Mark und einem Betrage von über 300 000 Mark, der von der Reichsknappschaft aus Mitteln der Invalidenversicherung für den Bau eines Tuberkulosenkrankenhauses zur Verfügung gestellt worden ist. Von den vom Reichsarbeitsministerium überwiesenen Baukostenzuschüssen sind für das Rokittnitzer Knappschaftslazarett bereits zwei Millionen Mark ausgegeben worden. Aus der Jahresrechnung geht hervor, daß durch Beiträge der versicherungspflichtigen Mitglieder ungefähr vier Millionen Mark, durch Beiträge der Arbeitgeber 2 667 000 Mark einkamen. An Krankengeld wurden über 2½ Millionen Mark gezahlt. Die Ausgaben für Krankenhauspflege betrugen fast 1 200 000 Mark.



Kattowitz — Welle 416.

Sonnabend. 10.15: Uebertragung des Gottesdienstes. 12.10: Uebertragung des Warschauer Konzerts. 14: Religiöser Vortrag. 14.20: Landwirtschaftlicher Preisbericht und Stunde für den Landwirt. 16: Musikunterricht. 16.35: Bücherstunde für Kinder. 17: Uebertragung des Gottesdienstes aus Wilna. 18: Programme für Kinder. 19.20: Vorträge. 20.30: Abendkonzert aus Warschau. 22: Wetterbericht und Zeitansage. Presseberichte. 22.30: Tanzmusik.

Warschau — Welle 1111,1.

Sonnabend. 10.15: Uebertragung des Gottesdienstes aus Posen. 12.10 Symphonische Matinee aus Warschau. 14: Landwirtschaftliche Vorträge. 16: Vortrag. 16.35: Vaterländische Geschichte. 17: Gottesdienst aus der Wilnaer Kathedrale. 18: Für Kinder. 20.30: Unterhaltungsmusik. 22: Abendberichte. 22.30: Tanzmusik aus der Diele „Oase".

Gleiwitz Welle 326.4. Breslau Welle 321.2.

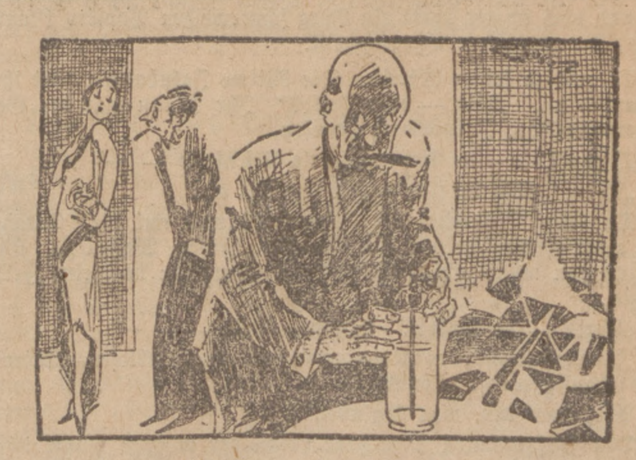
Allgemeine Tageseinteilung.

11.15: (Nur Wochentags) Wetterbericht, Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten. 12.20—12.55: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten.*) 12.55 bis 13.06: Nauener Zeitzeichen. 13.06: (nur Sonntags) Mittagsberichte. 13.30: Zeitansage, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnachrichten. 13.45—14.35: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten und Funkwerbung.*) 15.20—15.35: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten (außer Sonntags). 17.00: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabends und Sonntags). 19.20: Wetterbericht. 22.00: Zeitansage, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten, Funkwerbung*) und Sportfunk. 22.30—24.00: Tanzmusik (ein- bis zweimal in der Woche).

*) Außerhalb des Programms der Schlesischen Funkstunde A.-G.

Sonnabend, den 2. Februar. 15,50: Stunde mit Büchern. 16,20: Eduard Künneke. 17,50: Blick auf die Leinwand. Die Filme der Woche. 18,20: Zehn Minuten Esperanto. 18,40: Schlesische Grenzlandfragen. 19,05: Hans Bredow-Schule, Abt. Handelslehre. 19,35: Emil Maxis. 20: Uebertragung aus dem Herrenhaus Berlin: Brehm-Feier. 22: Die Abendberichte. 22,30 bis 24: Uebertragung aus Berlin: Tanzmusik.

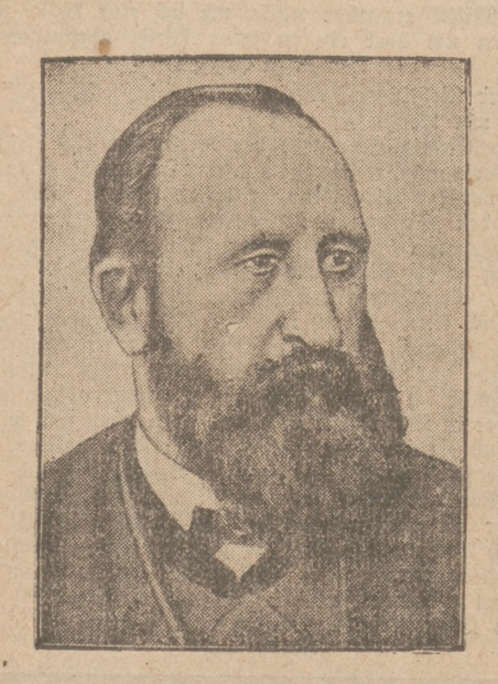
Geschäftliches



„Es sollte eine Selbstverständlichkeit sein, sich nur in einer Farbe zu kleiden, die zur eigenen Haarfarbe paßt," sagte die junge Dame, die stets ein todsicheres Urteil hat. Da dachte der Herr im Vordergrunde bekümmert: „So — und wie soll ich mich dann kleiden?" („Söndagsnisse Strix.")

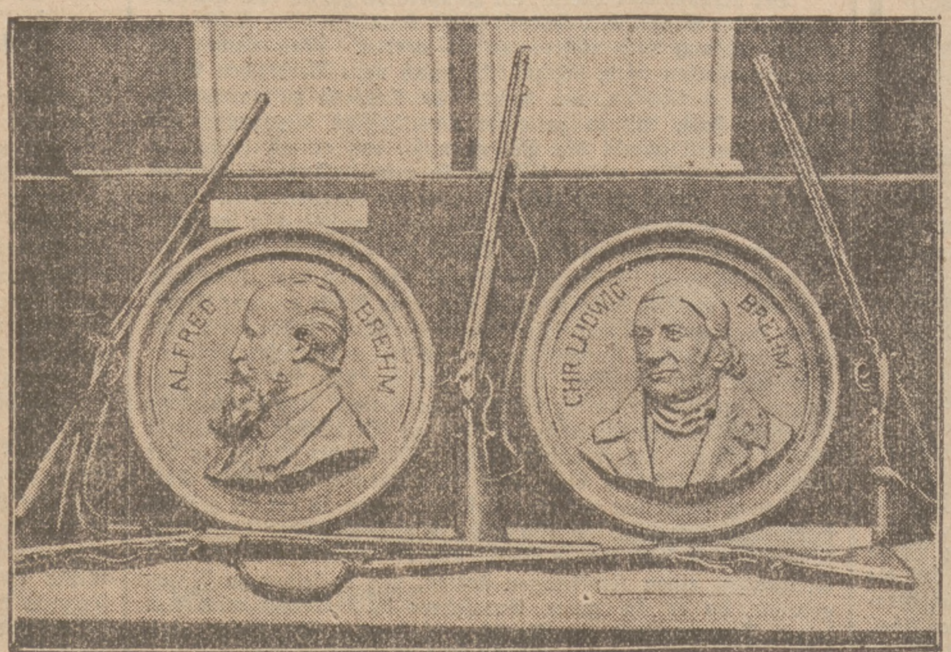
Zum 100. Geburtstag Alfred Brehms

des großen Naturforschers, am 2. Februar



Alfred Brehm

der Verfasser der „Tierleben", des populärsten zoologischen Werkes.



Eine Brehm-Ausstellung im Rahmen der „Grünen Woche"

zeigt die Jagdgewehre Brehms und die Plaketten des Naturforschers (links) und seines Vaters Christian Ludwig (rechts), eines berühmten Ornithologen, vom Brehm-Schlegel-Denkmal in Altenburg.



Gratulationscour im Himmel

„Brehms Tierleben" gratuliert seinem Schöpfer.

„Und wer den Bestien seiner Zeit genug getan,
Der hat gelebt für alle Zeiten!"

(Sehr frei nach Schiller.)

Matuschels Tod

Von Max Bernardi.

Der Hilfsbeamte des städtischen Registratur-Katasteramtes Nepomuk Johannes Matuschek wurde heute morgen in seiner Wohnung tot aufgefunden. Ein Ober-Magistratsdiener, den man dem nicht zum Dienste erschienenen Hilfsbeamten in die Wohnung gesandt hatte, fand Genannter mit einer schweren Kopfverletzung tot über einer Schreibmaschine zusammengebrochen vor. Die Ermittlungen sind im Gange, nach einem Chauffeur, mit welchem Matuschek angeblich am Abend in Streit geraten sein soll, wird gefahndet. Ertrunken ist am Sonntag . . .

Der Hilfsbeamte des städtischen Registratur-Katasteramts Nepomuk Johannes Matuschek hatte sich einen Nebenerwerb geschaffen. Vorerst nur das Werkzeug. Eine Schreibmaschine. Eine richtige Schreibmaschine, Gelegenheitskauf, billig. Wenn die Uhr Feierabend schlägt und Matuscheks Kollegen im Amt Tinte, Feder und Akten verräumen und hastig nach ihren Hüten greifen, dann lächelt er verklärt vor sich hin. Nicht weil des Tages Fron geleistet ist, sondern weil nun seine eigene Herrentätigkeit beginnt. Weil er Selbstverdiener wird, alleiniger Geschäftsinhaber. Er übernimmt Heimarbeit.

Auf dem Nachttisch hat er die Schreibmaschine montiert. Mit Draht, damit sie nicht herunterfällt. Um den Knien Bewegungsfreiheit zu schenken, öffnet er die Nachtschranktüre. Das ist seine Erfindung. Schon sein Großvater war so praktisch veranlagt gewesen.

Matuschek hat noch keine Aufträge. Aber das macht nichts. Man kann ja vorerst auch so Briefe schreiben. Mit Durchschlägen sogar. Kann Kopien fein säuberlich ablegen, in Mappen ordnen, signieren und numerieren — o ja, es ist schön, Herr zu sein.

An seinen Bürovorsteher hat er einen Brief getippt. Eine Gratulation zum vierzigsten Dienstjubiläum. Soll er platzen vor Neid über die prächtigen Buchstaben, die wie gestochen sind.

Da entdeckt er, daß das Komma wie ein Punkt aussieht. Aber wirklich wie ein Punkt. Das geht nicht. Das geht natürlich nicht. Soll er vielleicht die Schwänze mit Bleistift nachziehen?

Die ganze Freude ist weggeblasen.

Gewissermaßen stecken noch mehr Fehler in dem Teufelszeug. Er tippt die ganze Klaviatur der Schreibmaschine herunter: In erster Instanz nichts gefunden. Nur das verdammte Komma, auch Beistrich genannt.

Matuschek überlegt. Ein tüchtiger Beamter muß sich zu helfen wissen. Da ist zum Beispiel ein Strichpunkt, ein Semikolon. Ein ganz überflüssiges nämlich. Er wird den Strichpunkt, alias Semikolon, aus der Tastatur seiner Schreibmaschine verbannen. Einfach ein Komma daraus machen.

Matuschek tippt seinen Namen und setzt dahinter den Strichpunkt. Hält mit dem Daumen den Punkt über dem scharf geschwungenen Schwanz zu: ein herrliches Komma!

Er wird den Punkt wegfeilen. Auf der Stelle wegfeilen!

Nun hat er die Nagelfeile abgebrochen, und sein Zeigefinger blutet rote Tropfen in die Stube. Dämmerung bricht schon herein, und noch immer harrt ein Berg schneeweißen Papiers (staatliches) der magischen Letternschrift.

Er geht zu seiner Wirtin. Die Witwe Jakubowska hört ihn mißtrauisch an. „Wie — eine Feile?" Ihr Mann war der Gefangenenaufseher Jakubowski gewesen.

„Jawohl, so eine kleine schmale Eisenfeile — —"

„Nein!" Die Wirtin riegelt die Tür ab.

Da läuft Matuschek die Treppe hinunter auf die Straße. Aus einer Kneipe stolpert ein Chauffeur seinem Wagen zu. Gewissermaßen müßte ein Auto und ein Chauffeur noch eine Feile besitzen.

„Wat? — ne Feile?? Mann! Keile — — —"

In Anbetracht des Umganges mit einer leblosen Materie sind Chauffeure oft rohe Menschen.

Aber was tun, was beginnen?

Den Hilfsbeamten Matuschek grinst der winzige Punkt über dem Komma wieder an. Auch eines Hilfsbeamten Nerven sind keine Stricke. Auch eines Hilfsbeamten Geduld kann reißen.

Er wird einen Hammer nehmen und den Punkt breit schlagen.

Aber woher einen Hammer nehmen, mittels welchen man einen kleinen Punkt in einem feingliederigen Stahlgeäst totschlägt, ohne den komplizierten Unterbau zu beschädigen. Vielleicht nahm er besser eine Säure, die den Schandfleck über dem Komma einfach auffraß. Irgendwie mußte er jetzt Herr werden über diesen Unfug und selbst wenn er diesen disziplinlosen Punkt mit den Zähnen vom Semikolon herunternagen müßte . . .

Und das war die sehr einfache Erklärung, nach welcher man vergeblich suchte. Die Mordkommission schüttelte das Haupt, und ein Berg staubiger Akten über den Tod des Hilfsbeamten Matuschek schwoll in den Registraturen an.

Das wohlgelungene Bild des Gerichtsphotographen zeigte ganz deutlich Nepomuk Johannes Matuschek in seiner letzten Sterbestunde. Entgegen allen Vorschriften war sein Kopf in die Schreibmaschine geklemmt. Die Zunge war in die Walze gezwängt und hing diesbezüglich lang über den Papierhalter hinaus. In die linke Augenhöhle aber bohrte sich der Stahlarm einer viermal gehärteten Letter.

Die Wahrheit über den Tod des Hilfsbeamten Matuschek hing wie ein blutiger Fetzen Fleisch mit üblem Brodem im Hause der Witwe Jakubowska. Man kam nicht auf den Gedanken, daß der tödliche Stahlarm, der sich durch die Augenhöhle einen Weg ins Gehirn gebohrt hatte, gar kein gewöhnlicher Buchstabe war, sondern ein teuflisches Interpunktionszeichen . . .

In Sachen des ermordeten Hilfsbeamten Nepomuk Johannes Matuschek, wird dem Haftentlassungsantrag des Chauffeurs Leopold Hollriegl stattgegeben. Die Leiche des M. ist zur Beerdigung freizugeben. Dem Sachverständigen, Herrn Obermechaniker Konrad Biedermann, wird aufgetragen, ein Gutachten über die Schreibmaschine Nr. 1593 anher einzureichen. Es wird verfügt die Ueberweisung der Witwe Olga Jakubowska in die Landesirrenanstalt zwecks Beobachtung ihres Geisteszustandes. — In Sachen des aus dem Zuchth. . . .

Der Kulissenschieber

Von Rich. Bach.

Am Ende des vorigen Jahrhunderts bestand noch an etlichen Theatern die Einrichtung der Kulissenwagen; auf diesen waren die Kulissen fest aufmontiert, so daß man einfach verwandelte, indem man den außen auf der Szene stehenden Wagen zurückzog und den anderen auf die Szene schob. Einfachste technische Einrichtung! Leichte Anforderungen an den Mann, der diese Apparate zu bedienen hatte, der den schönen Titel Kulissenschieber trug, aber nebenbei noch Beleuchter- und Requisitendienste versah.

Mit den steigenden Anforderungen an die Dekoration griff auch die Technik auf der Bühne um sich. Das Bühnenhaus wurde erhöht; über dem Bühnenboden entstand der gewaltige Schnürboden. Die Kulissen wurden paarweise mit der sogenannten Soffitte in Bögen zusammengefaßt und für die Verwandlungen bereit gehalten.

Und heute? Man schiebt auf großen, breiten Wagen ganze Dekorationen hin und her, versenkt, hebt die Bühne in ihrer ganzen Breite und Tiefe. So hat es nach außen den Anschein, als ob die Arbeit auf der Bühne eine leichte und recht einfache ist. Aber das ist nicht der Fall; denn irgendwo müssen die großen Aufbauten doch zusammengestellt werden; und nicht jedes Theater besitzt eine Versenk- oder Schiebemaschinerie, und auch Drehbühnen sich recht rar. Meistens müssen immer noch unter recht schwierigen technischen Bedingungen die Aufbauten und Umbauten vonstatten gehen. Die Ansprüche, die an die rein körperliche Tüchtigkeit gestellt werden, sind nicht gering. Treppen, Brücken aus Holz stabil gebaut bis zu 4 Meter Höhe müssen hin und her getragen werden, Dekorationsteile, Bäume, Wände, Türme von 6 bis 8 Meter finden sich nicht selten an größeren Theatern.

Kein ungeschulter Mann kann solche Arbeit verrichten; er würde samt seiner hohen Wand beim Transport bald die Balance verlieren und ein unentwirrbares Durcheinander anrichten. In der Mehrzahl besteht das technische Personal aus gelernten Tischlern, da deren Handwerk am häufigsten im täglichen Betrieb Verwendung findet. Aber in der Praxis müssen die technischen Hilfskräfte viel mehr können. Jeder Arbeiter am Theater muß eigentlich ein Meister sein. Ein jeder muß das Bühnenbild im Kopf haben, an dem gerade gebaut wird; wohin der Gegenstand gehört, den er trägt, weiß jeder. Der technische Inspektor darf dann nur noch die genauen Maße beachten.

Zwar arbeitet man im Theaterbetriebe nicht acht Stunden hintereinander wie in anderen Berufen. Es gibt immer wieder lange Wartezeiten zwischen den Akten; aber in den Viertelstunden, in denen auf der Bühne eine Dekoration abgebaut und eine neue aufgestellt wird, herrscht äußerste Anspannung. Von einem falschen Ansetzen, einem schlampigen Hinstellen hängt eben nicht nur der künstlerische Eindruck eines Bildes, der reibungslose Verlauf einer Szene ab, sondern viel mehr, nämlich Gesundheit, ja Leben der Darsteller. Eine schlecht befestigte Wand, eine nicht sicher angebrachte Stütze, eine nicht geprüfte Unterlage, eine mangelhaft gesicherte Treppe haben schon schwere Unglücke verursacht. Ganz zu schweigen von den komplizierteren Maschinerien wie Versenkung, Fliegen, Schwimmen. Diese werden von besonders geschulten Technikern bedient. Bei allen Leistungen im Bühnenbetriebe bestehen drei Grundvoraussetzungen: Schnelligkeit, Exaktheit, Geräuschlosigkeit.

Wie jeder Künstler ist auch der Kulissenschieber ein Theaternarr. Er arbeitet nicht nur für das tägliche Brot, sondern aus Liebe zur Kunst, aus Anhänglichkeit an das Theater. Ich kenne keinen Arbeiter, der nicht die Werke des Spielplanes, Inhalt, Musik, Bilder, genau im Kopfe hat, sein Stichwort oft besser weiß als mancher Solist. Während der Ruhezeiten, den Akten, findet man oft die Neulinge, mit Textbüchern bewaffnet, den Handlungsgang studieren. Mit Eifer verfolgen sie den Auftritt von neuen Mitgliedern oder Gästen und bilden sich ein Urteil, auf das man sich unbedingt verlassen kann. Ihre Meinung ist nicht immer liebenswürdig, die Ausdrucksweise nicht immer technisch einwandfrei, aber prägnant und schlagkräftig und — sie stimmt.

Ueber Eigenheiten der einzelnen Abteilungsmitglieder wie Bühnenbau, Vorhang, Versenkung, Schnürboden ließe sich viel schreiben. Und wenn man gar erst die Elektriker, Schlosser und die anderen Hilfskräfte, die zu dem gewaltigen Apparat eines modernen Theaters gehören, in die Betrachtung einbeziehen wollte, so müßte man schon ein Buch schreiben mit dem Titel: Was der Theaterzettel verschweigt.

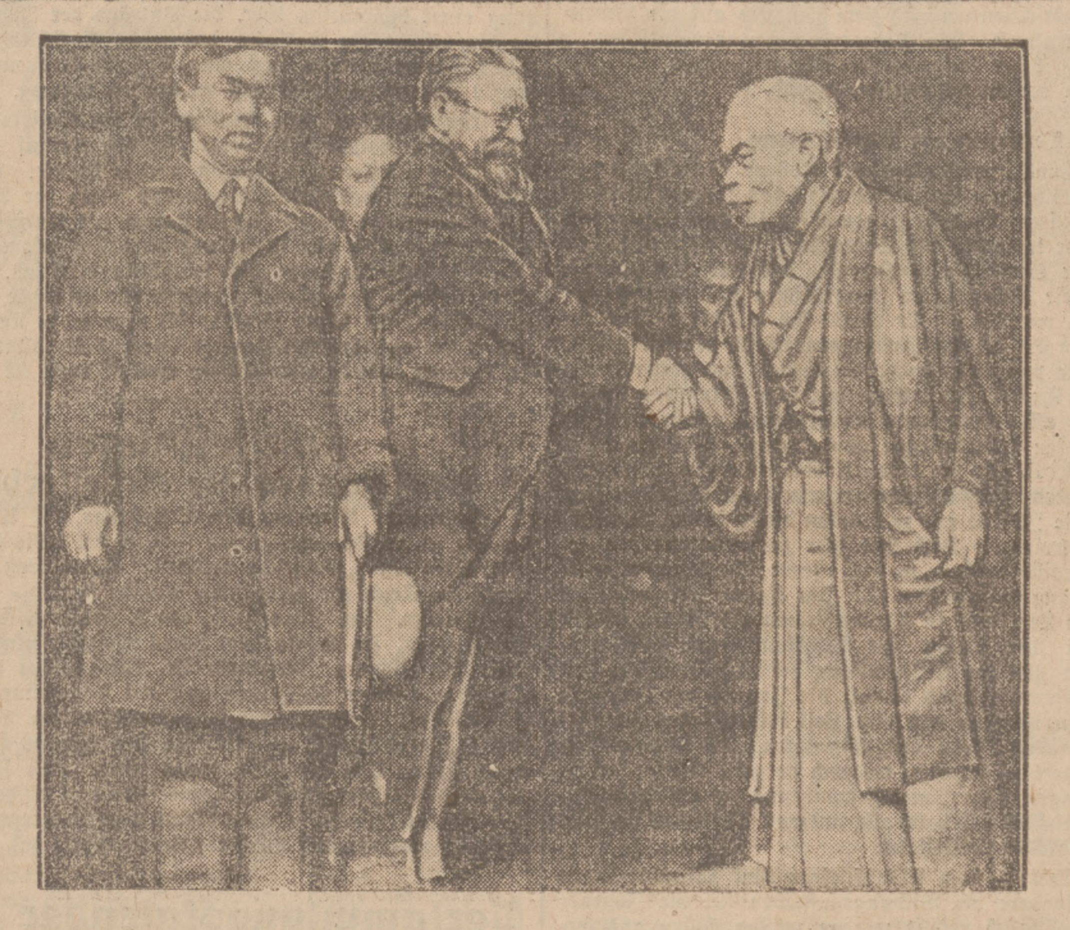
Nordlichter in Deutschland

Die Beobachtung eines Nordlichtes in Thüringen wird jetzt gemeldet, und dieses in unseren Breitengraden seltene Naturschauspiel findet gebührende Beachtung. Schon vor zwei Jahren ereignete sich der Fall, daß an vielen Orten Deutschlands Nordlichter beobachtet wurden, und zwar am 26. Januar, am 24. Februar und am 9. März 1926. Ihr Auftreten fiel fast genau mit den größten Sonnenfleckenzahlen zusammen, die in diesen Monaten verzeichnet wurden. Die Sonnentätigkeit war in der Zeit vom Oktober 1925 bis März 1926 besonders groß. Doch waren Nordlichter wegen der starken Bewölkung bis Ende 1925 bei uns nicht sichtbar, konnten aber dann in den ersten Monaten des neuen Jahres festgestellt werden. Die Nordlichter, die damals auch verschiedentlich die Funkaufnahmen störten, hängen mit dem Erdmagnetismus zusammen, der in den Polargegenden am stärksten ist. Daher beobachtet man diese Lichterscheinung besonders in Skandinavien. Das jetzige Erscheinen von Nordlichtern läßt also auf starke elektrisch-magnetische Vorgänge in der Luft schließen. Skandinavische Forscher haben in jüngster Zeit interessante Versuche über die Entstehung der Farben des Nordlichts ausgeführt. Die schöne grüne Farbe, die in den ausschießenden Strahlen hervortritt, dürfte durch den Stickstoff hervorgerufen werden, der sich in den großen Höhen, in denen sich Nordlichter bilden, in gefrorenem Zustande befindet. Durch Versuche mit gefrorenem Stickstoff, die Vegard in dem Kältelaboratorium des holländischen Physikers Kammerlingh Onnes ausführte, wurden die Hauptfarben der Nordlichter Grün und Rot in den Versuchsspektren gewonnen. Außer dem Stickstoff ist vielleicht auch das Neon, ein Edelgas der Luft, an der Erzeugung der wunderbaren Farbenspiele beteiligt, die beim Nordlicht unser Entzücken erregen.



Freigewerkschaftliche Rundschau





Albert Thomas in Japan

Der Direktor des Internationalen Arbeiteramts, Albert Thomas, hat vor einiger Zeit eine Reise nach Ostasien angetreten, um die dortigen sozialen Verhältnisse zu studieren und die Verbindung zwischen seinem Amt und den Regierungen des fernen Ostens zu festigen. Seine Stellungnahme zu den chinesischen Fragen hat Aufsehen erregt. Unser Bild zeigt ihn bei der Begrüßung durch den Führer der japanischen Opposition Yuko Hamoguchi in Tokio.

Die Gewerkschaften und die Arbeiterschutz-Gesetzgebung

Die Zuteilung Oberschlesiens zu Polen brachte logischerweise auch auf dem Gebiet der sozialen Arbeiterschutzgesetzgebung eine gewisse Umwälzung. Der Schlesische Sejm, der als Einrichtung der Autonomie Schlesiens über die Sozialgesetze zu wachen hat, hat bald in den ersten Tagen seiner Tätigkeit zu diesen Fragen Stellung genommen. Fast alle Abgeordneten wollten aus Dankbarkeit der breiten Arbeitermasse die veralteten preußischen Gesetze in Oberschlesien durch neue Gesetze der Republik Polens ersetzen. Man wollte das arbeiterfreundliche Gesicht, das man bei den Wahlen im Jahre 1922 bei den einzelnen Parteien gesehen hat, auch dementsprechend leuchten lassen. Es wurde in erster Linie eine Resolution fast einstimmig im Schlesischen Sejm angenommen, die die Einführung des Gesetzes vom 16. 5. 1922 über die „Regelung des Urlaubs" fordert. Warum man einstimmig die Einführung des Gesetzes gefordert hat, war uns schon damals klar. Das Gesetz bedurfte nämlich einer Ergänzung durch das Warschauer Parlament, um überhaupt durch den Schlesischen Sejm auf die Wojewodschaft Schlesien eingeführt zu werden. Eine zweite sehr umstrittene Einführung war das Gesetz vom 18. 12. 1919 über die „Arbeitszeit sowie Arbeit Minderjähriger und Jugendlicher." Auch hier hat man auf Verlangen der Gewerkschaften die größten Anstrengungen zur Einführung gemacht und so mancher im hohen Haus zu Kattowitz hat sich für die Einführung erklärt, weil auch dieses Gesetz der notwendigen Ergänzung durch das Warschauer Parlament bedurfte.

In beiden dieser so wichtigen Gesetze und für die Arbeiterschaft vorteilhaften sozialen Regelung haben die Gewerkschaften die äußersten Anstrengungen bereits gemacht und sind wiederum dabei, mit Anfang des Jahres 1929 auf die endgültige Lösung, dieses ungesunden Zustandes in Oberschlesien, hinzuwirken. Die Tarifgemeinschaft wird sich zum wiederholten Male mit dieser Frage befassen müssen, weil bei den Generalversammlungen der einzelnen Richtungen (lies den Bericht von der Generalversammlung des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes im Oktober 1928) die Einführung im Jahre 29 gefordert wurde. Eine Umgehung dieser so wichtigen Gesetze für die oberschlesische Arbeiterschaft bedeutete die Zurücksetzung des Oberschlesiers gegenüber dem übrigen Teil der Republik Polens. Neben diesen so wichtigen Gesetzen haben die Gewerkschaften auch Stellung zu nehmen zu der Verordnung vom 16. März 1928 über Arbeitssicherheit und Hygiene bei der Arbeit. Die Verordnung ist allerdings in einem großen Teil ein Auszug aus der Deutschen Gewerbeordnung, zum Teil angepaßt an die Verhältnisse aus den österreichischen und russischen Teilen der Republik Polens. Diese Verordnung spricht in dem Artikel 1, von der Sicherheit an Maschinen und ähnlichen betrieblichen Einrichtungen zum Zwecke der Unfallverhütung. Weiter spricht sie von den notwendigen, gesundheitlich-technischen Einrichtungen zum Schutze der Gesundheit des einzelnen Arbeiters, so z. B. notwendiger genügender Beleuchtung, Beheizung, von der notwendigen Größe der Räume für die darin beschäftigte Arbeiterzahl, notwendige Ventilation und Sauberkeit, von den notwendigen Speisesälen, Umkleideräumen, Waschräumen, Bedürfnisanstalten usw., die für Erhaltung der Gesundheit notwendig sind. Weiter wird darin gesprochen von genügend großen Wohnräumen, wenn der Arbeitgeber Wohnungen den Arbeitern zur Verfügung stellt. (nicht wiei bisher in Schoppinitz, Friedenshütte, Hohenlohe usw., wo in Stube und Küche 15—20 Personen wohnen und schlafen). Artikel 2 spricht von der Zuständigkeit der verschiedenen Ministerien für die einzelnen Teile des Artikel 1. Im Artikel 5 wird wiederum die Höhe der Strafen festgesetzt, die bei Nichtdurchführung aus dem Artikel 1 bis zu 6 Wochen Arrest oder 3000 Zloty vorgesehen sind, ebenso der 2. Teil des Artikels 5 spricht von einer Strafe bis zu 50 Zl., wenn die Verordnung der einzelnen Ministerien nach Artikel 2 nicht innegehalten werden. Artikel 6 besagt, daß diese Art Ueberwachung dem Arbeitsinspektor aus der Verordnung vom 14. 7. 1927 über Arbeitsinspektionen obliegt. Artikel 7 spricht von der Berufung im Falle einer Bestrafung beim Amtsgericht. Alle übrigen Artikel bis 12 gehören zu den Schlußartikeln, so daß diese Verordnung des Präsidenten sich mit der Verordnung über Arbeitsinspektionen bindet.

Der Klub der deutschen und polnischen Sozialdemokraten hat bei einer der vorletzten Sitzungen dem Schlesischen Sejm einen Dringlichkeitsantrag überreicht, der die Einführung dieser Verordnung auf die Wojewodschaft fordert. Neben diesem ist auch die Einführung der Verordnung vom 13. 3. 1928 und 16. 3. 1928 über „Arbeitsvertrag für Arbeiter" und „Arbeitsvertrag für Angestellte" zur Einführung in die Wojewodschaft Schlesien gefordert worden. Soweit der Arbeitsvertrag für die Arbeiter vom 13. 3. 1928, so ist auch dieser mit der alten Gewerbeordnung eng verwandt. Er spricht bei der Arbeitsannahme im Artikel 3 von einem mündlichen oder schriftlichen Abschluß des Arbeitsvertrages und zwar kann nach Artikel 4 eine probeweise Arbeitsannahme bis zu 7 Tagen abgeschlossen werden oder es kann nach dem gleichen Artikel für eine bestimmte Arbeit der Vertrag geschlossen werden, wie weiter auf einen bestimmten oder unbestimmten Zeitabschnitt. Während der Probearbeitszeit kann das Verhältnis nach Artikel 5 jederzeit gelöstt werden. Wird der Arbeiter darüber hinaus nach Artikel 5 beschäftigt und bezahlt, so kommt er in den Zeitabschnitt des unbegrenzten Arbeitsvertrages und muß dann eine 14tägige Kündigung jeweils zum Ende der Woche oder zum festgesetzten Zahlungstermin innehaben. Der Artikel 4 schreibt von der Auflösung des Arbeitsvertrages:

a) nach der Zeit, für welche der Arbeitsvertrag Gültigkeit hat,
b) nach Beendigung der Arbeit, für welche der Arbeitsvertrag die Annahme vorgesehen hat,
c) nach Ablauf der Kündigungsfrist für beide Seiten, welche bei unbegrenztem Arbeitsvertrag Geltung hat,
d) im Falle des Todes beim Arbeiter,
e) im Augenblick, wo der Arbeiter als bezahltes Mitglied in den steten Dienst der Militärbehörde eintritt.

Der Artikel 11 sagt: dem Arbeitgeber ist es nicht gestattet, den Arbeitsvertrag zu kündigen: a) Im Verlauf von 4 Wochen bei Nichtfähigkeit zur Arbeit aus Krankheit oder Unglücksfall. b) Während des Einziehens des Arbeiters zu militärischen Uebungen. c) Während der Dauer der gesetzlichen Urlaubszeit. Der Artikel 14 schreibt über die sofortige Entlassung eines Arbeiters, wenn derselbe mit dem festgesetzten Arbeitstag nicht zur Arbeit erscheint, ferner, wenn wichtige Gründe zu einer Entlassung den Arbeitgeber zwingen, welche im Arbeitsvertrag besonders aufgeführt sind. In einem andern Falle entscheidet über den Grund zur sofortigen Entlassung das Gericht. Der Arbeiter kann nach Artikel 17 das Arbeitsverhältnis aus folgenden Gründen lösen: a) Im Falle, daß der Arbeiter oder seine Angehörigen seitens des Arbeitgebers mißachtet oder schwer beleidigt wird. b) Wenn der Arbeitgeber oder seine Vertreter den Arbeiter zur ungesetzlichen Handlungsweise zu bewegen versucht. c) Wenn der Arbeitgeber nicht den Arbeitsvertrag innehält, sowie dem Gesetz nicht Rechnung trägt. Nach Artikel 18 kann der Arbeitgeber den Arbeitsvertrag lösen aus folgenden Gründen: a) Wenn der Arbeiter seine Vorgesetzten schwer beleidigt (dieser Absatz ist gleichbedeutend mit dem Absatz a des Artikel 17 für das Kündigungsrecht des Arbeitnehmers). b) Wenn der Arbeiter die Vorschriften der Sicherheit für Arbeit und Betrieb nicht innehält. c) Wenn der Arbeiter Diebstahl begangen hat, wodurch der Arbeitgeber geschädigt worden ist. d) Wenn der Arbeiter länger als 3 Tage hintereinander oder 6 Tage im Laufe des Monats ohne Entschuldigung sich zur Arbeit nicht gestellt hat. e) Wenn der Arbeiter sich den gesetzlichen Vorschriften oder dem Arbeitsvertrag entgegen verhält. f) Wenn der Arbeiter ein Betriebsgeheimnis verraten hat. g) Wenn der Arbeiter auf Grund von falschen oder gefälschten Dokumenten mit seinem Wissen das Arbeitsverhältnis angetreten hat.

Die weiteren Artikel besagen, daß diese Art von Arbeitsvertrag für jeden Arbeiter, der in einem Betrieb angenommen wird, Geltung hat und daß hierbei auch die Unternehmerleute von diesem Arbeitsvertrag erfaßt werden, er spricht weiter von der Entschädigung für seine Arbeit, die in Geld zu berechnen und in Bargeld auszuzahlen ist. Verboten ist die Auszahlung mit Wechsel, Koupons, Ware und sonstigen anderen Dingen. Weiter wird gesprochen von den gesetzlich stattgegebenen Abzügen, die Artikel 38, unter 1 als Wohnungsmiete, Beleuchtung, Beheizung sich zusammensetzt. Im Bergbau kommen Sprengmaterial hinzu. 2. Gesetzlich zugelassene Abzüge, dazu gehören Steuer, Arbeitslosenversicherung, Krankengeld usw. 3. Beträge, die gerichtlich eingeklagt zum Abzug vorliegen. 4. Barvorschüsse. 5. Strafen, vorgesehen in der Arbeitsordnung. Das Gesetz spricht weiter von den zugelassenen Strafen, die verhängt werden können. Im Artikel 43, sowie von Artikel 48 wird über die Einführung der Arbeitsordnung gesprochen (hier werden sich die Verhältnisse nicht viel zugunsten der Arbeiter zu regeln haben). Von Artikel 60 wird von Strafbestimmungen gesprochen, die von 50 bis 1000 Zloty, 6 Wochen Arrest, von 10 bis 500 Zloty usw. sprechen, im Falle der Nichtdurchführung dieser aus dem Gesetz hervorgehenden Bestimmungen.

Dieses und das Gesetz vom 16. 3. 1928 über „Arbeitsvertrag für Angestellte" wird allerdings die Sozialkommission im Schlesischen Sejm noch eingehend einer Prüfung unterziehen müssen, damit der oberschlesische Arbeiter in keiner Weise benachteiligt wird.

In jedem Falle sind die Gewerkschaften bemüht, den sozialen Stand des Arbeiters genauer zu präzisieren und ihn sicherzustellen. Es wird so manchmal eine Härte in einem Sozialgesetz festgestellt, die aber in keiner Weise zu umgehen ist, wenn man die Sicherheit des Arbeiters für Leben und Gesundheit und für die Erhaltung der Werkstatt voransetzt.

Die Arbeiterklasse wird durch die Gewerkschaften recht weitgehend über diese und jene Gesetze Aufklärung erhalten müssen, damit bei Anwendung des Gesetzes durch den Arbeiter auch wirklich der allgemeine Vorteil des Arbeiters zum Ausdruck kommt.

Wir sehen, daß die Gewerkschaftsbewegung in diesem Jahre neben den großen tariflichen Regelungen sich der sozialen Frage in erster Linie widmet und so ihre Schlagfertigkeit auf dem Gebiete der Arbeitervertretung auch der Oeffentlichkeit gegenüber beweist.

K. B.



Feldarbeit unter Gasmasken

Auf den ukrainischen Staatsgütern wurden für die beim Streuen und Dreschen beschäftigten Arbeiterinnen „Gas"masken eingeführt, die das Einatmen des lungenschädlichen Staubes verhüten sollen.

Die Jugendkonferenz des D. M.-V.

Zum ersten Mal war man seitens des Deutschen Metallarbeiterverbandes dazu übergegangen, ernstlich das Problem der Gewerkschaftsjugend in Ostoberschlesien einer günstigen Lösung näher zu bringen. Schon seit langem bildete diese Frage ein besonderes Kapitel nicht nur im D. M.-V., sondern darüber hinaus in sämtlichen freien Gewerkschaften, allerdings war jeder Schritt nach der Richtung infolge ungeheurer Ueberlastung der Verbandsleitung mit anderen aktuellen wirtschaftlichen Aufgaben unterbunden. Erst jetzt, nach einer gewissen Kristallisierung und damit Stabilität der Verhältnisse, wurde es möglich, das Versäumte auf diesem Gebiete nachzuholen. So entschloß sich der Deutsche Metallarbeiter-Verband seine jugendlichen Mitglieder aus dem gesamten Bezirk für Sonntag, den 27. Januar cr. nach dem Volkshaus zusammen zu rufen, um mit ihnen gemeinsam Stellung zu nehmen zur Organisation und weiter zu einer durchgreifenden Heranbildung der Mitglieder zu tüchtigen Funktionären. Es kann vorweg gesagt werden, daß schon dieser erste Wunsch als vollauf geglückt angesprochen werden kann, und be-

steht die durchaus berechtigte Hoffnung, daß in der Jugend des D. M.-V. eine Nachhut heranwächst, die in der Lage sein wird würdig an die Stelle der alten Kämpen zu treten; das umso mehr, wenn alle die Vorschläge und Pläne eingehalten werden, wie sie auf der Tagung zum Ausdruck kamen.

Um 10½ Uhr vormittags eröffnete Kollege Buchwald als Bezirksleiter des D. M.-V. die Konferenz mit einer herzlichen Begrüßung aller Erschienenen und dem Hinweis auf die Bedeutung der Zusammenkunft. Als Tagesordnung war vorgesehen:

1. Zweck und Ziel der freigewerkschaftlichen Jugend.
2. Organisation der Metallarbeiter-Jugend.
3. Diskussion.
4. Wahl eines Vertreters zur Bezirksleitung.

Zum ersten Punkt sprach eingehend Kollege **Schuhmann**-Hindenburg als Leiter der freigewerkschaftlichen Jugend Deutsch-Oberschlesiens. Seinen Vortrag gliederte er in zwei Teile und zwar behandelte er im ersten die Entwicklung der Gewerkschaften und besonders der Gewerkschafts-Jugend, während im zweiten Teil erschöpfend die Bildung der Jugendlichen und ihre Forderungen besprochen wurden. — Es dürfte sich erübrigen, hier besonders einzugehen auf die Entwickelungsgeschichte der Wirtschaft, die ersten Anfänge von Arbeiterorganisationen im vergangenen Jahrhundert und ihr plötzliches Ende mit dem Erlaß des Sozialistengesetzes, das alles eingehende Erörterung erfuhr und im Wesentlichen unseren Jungkollegen aus eigenem Studium schon bekannt ist. Während also die ersten Arbeiter-Vereine bereits in den 78er Jahren des vorigen Jahrhunderts ihren Ursprung hatten, finden wir die Jugend erst zu Beginn dieses in der Wandervogelbewegung vereinigt. Doch sind hier zum weitaus größten Teil noch Bourgeoisiesöhnchen, so daß jener Vereinigung keine besondere Bedeutung beizumessen ist. Im Jahre 1905 gibt der Selbstmord dreier Lehrlinge in Berlin-Grunewald, wegen grober Lehrlingszüchterei den Anlaß zur Schaffung von Lehrlingsvereinen mit dem Ziel der Besserstellung der Lehrlinge und Arbeitsburschen. Hierauf folgend erweckt die Jugend erst Interesse auch bei den Gewerkschaften und eine Zeit später haben sich vereinzelt Organisationen dazu aufgeschwungen, die jugendlichen Mitglieder gesondert zu erfassen, wodurch sie ganz richtig annahmen, ihre ordnungsgemäße Interessenwahrung zu gewährleisten. Dem Beispieil schlossen sich bald alle anderen Verbände an zum Wohle der jugendlichen Mitglieder.

Der zweite Teil — nach Ablauf einer fünf Minuten-Pause — brachte insbesondere die Bildungsaufgaben für die Jugendlichen, die unumgänglich erfüllt werden müssen, sollen andererseits die Forderungen der Jungarbeiterschaft erfüllt werden. Kollege Schuhmann bespricht dann die Art der verschiedenen Bildungsveranstaltungen, ihre Durchführung usw., um schließlich in großen Zügen die Forderungen und Ansprüche zu skizzieren. — Auch letztere sind oft genug erörtert, und erstrecken sich: auf eine ausgedehnte Jugendschutzgesetzgebung, auf angemessenen jährlichen Urlaub für Lehrlinge und Arbeitsburschen, vollwertige Bezahlung ihrer Leistungen, weitgehende Reformationen im Lehrlings- und Gewerbeschulen u. v. a. Die Verwirklichung dieser Anträge verlangt aber eine feste geschlossene Organisation, die zu schaffen, alle Jugendlichen, sofern sie gewillt sind, ehrlich dafür einzutreten, verpflichtet sind.

Das Referat fand beifällige Aufnahme, worauf ein weiteres über die Organisation der Gewerkschaftsjugend vom Kollegen **Buchwald** folgte. Er befaßte sich eingangs mit dem Gesetz „Arbeit und Hygiene“, das demnächst zur Einführung gelangen soll und auch für unsere Jungen beachtenswerte Vorteile verspricht. Es folgen im weiteren Verlauf noch besondere Forderungen wie Schaffung von Lehranstalten, die eigens zur Prüfung von Schulentlassenen, wie sie in Deutschland und anderen Ländern schon vorhanden sind, hergerichtet werden sollen. Das polnische Urlaubsgesetz, das auch für Jugendliche besondere Vorteile aufweist, wird auch für Oberschlesien verlangt. Etwas kritischer ist es immer noch mit der Bezahlung, da sich leider der Grundsatz „Gleiche Arbeit, gleicher Lohn“ bei unseren älteren Kollegen noch nicht durchgesetzt hat. Das bedeutet also für unsere Jungkollegen ein umso festeres Band zu schließen und gemeinsam für bessere Verhältnisse einzutreten.

Die Diskussion brachte einmütige Anerkennung aller Versammelten der Verbandsleitung für ihren Willen, der Jugend sich anzunehmen. Eine Anzahl weitgehender Vorschläge folgten noch bezüglich der Einrichtungen von speziellen Vortrags- und sonstigen Bildungsabenden. Abgelehnt wurde jedoch die Abfassung einer Resolution betr. die Anträge der Jugend, und zwar in Anbetracht der Tatsache, daß solche Entschließungen nur ein Stück Papier bleiben, und eine Besserstellung nur durch zielbewußte Kampfesweise erreicht zu werden vermag.

Aus der Wahl zum Beisitzer in die Bezirksleitung des D. M.-V. ging Kollege Kowalczyk hervor, worauf um 2 Uhr die eigentliche Konferenz geschlossen werden konnte. Nach einer einstündigen Mittagspause gelangte von seiten der Arbeiter-Jugend Königshütte ein kurzes Festprogramm zur Aufführung, das alle Erschienenen noch eine Zeit lang gemütlich zusammenhielt.

Die Gesamttagung hat jedenfalls erwiesen, daß sich dem alten Stamm von Metallarbeitern ein gesunder Nachwuchs zur Seite stellt. Er bietet Gewähr für eine große und feste Organisation, die auf Grund dessen der Deutsche Metallarbeiter-Verband in Zukunft auch in Oberschlesien werden muß.

Mitteilungen
des Bundes für Arbeiterbildung

Kattowitz. Dienstag, den 5. Februar, 7¾ Uhr abends, findet ein Lichtbildervortrag von Gen. Sobel „Die Beskiden“ statt. Der Kurs über „Polnische Geschichte“ findet trotz des Feiertages am Sonnabend zur gewohnten Stunde statt.

Zalenze. Am Sonnabend, den 2. Februar, findet um 5 Uhr nachmittags, im Saale des Herrn Golczyk, ein Vortrag statt, über Sozialismus. Referent: Dr. Bloch. Aus besonderem Interesse zahlreiches Erscheinen auch der Genossinnen erwünscht.

Nikolai. Sonntag, den 3. Februar, nachm. 5 Uhr, findet im Lokal „Freundschaft“ ein Vortrag des Bundes für Arbeiterbildung statt. Alle Genossen, Genossinnen sowie Freigewerkschaftler werden ersucht, pünktlich sowie restlos zu erscheinen. Referent: Genosse Dr. Bloch. Thema bleibt dem Referenten vorbehalten. Daselbst werden auch Bücher unserer Bibliothek ausgeliehen.

Versammlungskalender

Versammlungen des Bergbauindustrieverbandes am 2. Februar 1929.

Chorzow und Wenslowitz. Nachmittags um 3½ Uhr bei Baumgart. Referent zur Stelle.

Zalenze. Vormittags um 9½ Uhr bei Golzyk. Referent zur Stelle.

Domb. Vormittags um 9½ Uhr, Lokal wird vom Kassierer angegeben. Referent zur Stelle.

Ober-Lazisk. Bergarbeiterverband. Am Sonnabend, den 2. Februar, nachm. 3 Uhr, findet bei Herrn J. Mucha eine Mitgliederversammlung statt. Gäste, die Mitglieder werden wollen, haben auch Zutritt. Die Tagesordnung wird bei der Versammlung bekanntgegeben.

Am Sonntag, den 3. Februar 1929.

Neudorf. (D. S. A. P. und Bergarbeiter.) Vormittags um 9½ Uhr bei Goretzky. Referent zur Stelle.

Schwientochlowitz. Vormittags um 9½ Uhr bei Dulok. Referent zur Stelle.

Bismarckhütte. Vormittags 9½ Uhr bei Wrzesina.

Laurahütte. Vormittags um 9½ Uhr, Lokal wird bekanntgegeben vom Kassierer.

Schlesiengrube. Nachmittags um 3 Uhr bei Scheliga. Referent zur Stelle.

Zawodzie. Vormittags 10 Uhr bei Muschiol. Referent zur Stelle.

Krol. Huta. Vormittags um 9½ Uhr im Volkshaus. Referent zur Stelle.

Der Referentenkursus

findet am Sonntag, den 3. Februar, vormittags 9½ Uhr, im Parteibüro pünktlich statt. Da betreffend der Abhaltung Neuregelung erfolgen wird, ist vollzähliges Erscheinen notwendig.

Groß-Kattowitz. Achtung, Ortsvorstände. Zwecks Verschmelzung der Ortsvereine Domb, Zawodzie-Bogutschütz und Zalenze mit dem Ortsverein Kattowitz findet am Mittwoch, den 6. Februar, abends 7 Uhr, im Parteibüro eine Sitzung der Vorstände der bezeichneten Ortsvereine statt, um schon bei der kommenden Generalversammlung ihnen eine genügende Vertretung im Vorstand von Groß-Kattowitz zu sichern.

Kattowitz. Die Generalversammlung der DSAP. und der „Arbeiterwohlfahrt“ findet am Freitag, den 8. Februar, abends 7 Uhr, im Saale des Zentralhotels statt. Wegen der umfangreichen Tagesordnung bitten wir um vollzähliges und pünktliches Erscheinen aller Mitglieder von Groß-Kattowitz.

Kattowitz. Ortsausschuß. Sonnabend, 2. Februar, abends 6 Uhr, im Zentralhotel, Kartellsitzung. Eine Stunde vorher, um 5 Uhr, Vorstandssitzung. Die Delegierten werden ersucht, pünktlich zu erscheinen.

Kattowitz. (Freidenker.) Am Sonntag, den 3. 2. findet im Saale des Zentralhotels, nachmittags 3 Uhr, unsere Generalversammlung statt. Da sehr wichtige Punkte auf der Tagesordnung sind, wird um vollzähliges und pünktliches Erscheinen der Mitglieder gebeten.

Bismarckhütte. (D. M. V.) Am 3. Februar, vorm. ½10 Uhr, findet bei Herrn Freitel, Krakowska 13, die Generalversammlung des deutschen Metallarbeiter-Verbandes der Zahlstelle Bismarckhütte statt.

Königshütte. Volkschor. Am 3. Februar findet unsere Monatsversammlung statt. Teilnahme ist Pflicht aller Mitglieder. Treffpunkt nachm. 3 Uhr, Büfettzimmer. — Freitag, den 1. März, abends 8 Uhr, Chorprobe im Vereinszimmer.

Lipine. Mitgliederversammlung der DSAP. Am Sonnabend, den 2. Februar, vorm. 9½ Uhr, im Machonschen Lokal, Bahnstraße, findet eine Mitgliederversammlung der DSAP. statt, zu der auch alle Kulturvereine und die Mitglieder der Freien Gewerkschaften eingeladen sind. Referent: Sejmabgeordn. Genosse Kowoll. Pünktliches Erscheinen ist Pflicht.

Janow-Nickischschacht. Am Sonnabend, den 2. Februar, nachmittags 3 Uhr, bei Kotterba, Mitgliederversammlung der DSAP. und Arbeiterwohlfahrt. Referent: Genosse Sejmabgeordn. Kowoll. Die freien Gewerkschaftler sind herzlichst willkommen.

Eichenau. Maschinisten und Heizer. Am Sonnabend, den 2. Februar, nachm. 5 Uhr, findet im Lokale des Herrn Brzesina (Achtelik) unsere Generalversammlung statt.

Eichenau. DSAP. und Arbeiterwohlfahrt. Am Sonnabend, den 2. Februar, nachmittags 3 Uhr, findet eine wichtige Vorstandssitzung im Lokale Achtelik statt. Alle Vorstandsmitglieder werden um pünktliches Erscheinen gebeten.

Nikolai. Die Generalversammlung der „Arbeiterwohlfahrt“ findet am Sonnabend, den 2. Februar, nachm. 3 Uhr, im Lokal „Freundschaft“ statt. Referentin: Genossin Kowoll. Vollzähliges Erscheinen auch der Genossen der DSAP. erwünscht.

Nikolai. (D. M. V.) Am Sonntag, den 3. Februar, mittags 12 Uhr, findet die Mitgliederversammlung des Deutschen Metallarbeiterverbandes statt. Alle Kollegen werden ersucht, pünktlich und vollzählig zu erscheinen. Referent zur Stelle. Lokal Sohrauerstraße bei Kurpas.

Kostuchna. Generalversammlung der DSAP. Am Sonntag, den 3. Februar, nachm. 3½ Uhr, findet unsere diesjährige Generalversammlung statt. Die Frauengruppe Arbeiterwohlfahrt ist freundlichst eingeladen, ebenso die freien Gewerkschaftler. Referent: Genosse Sejmabgeordneter Kowoll.





